



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

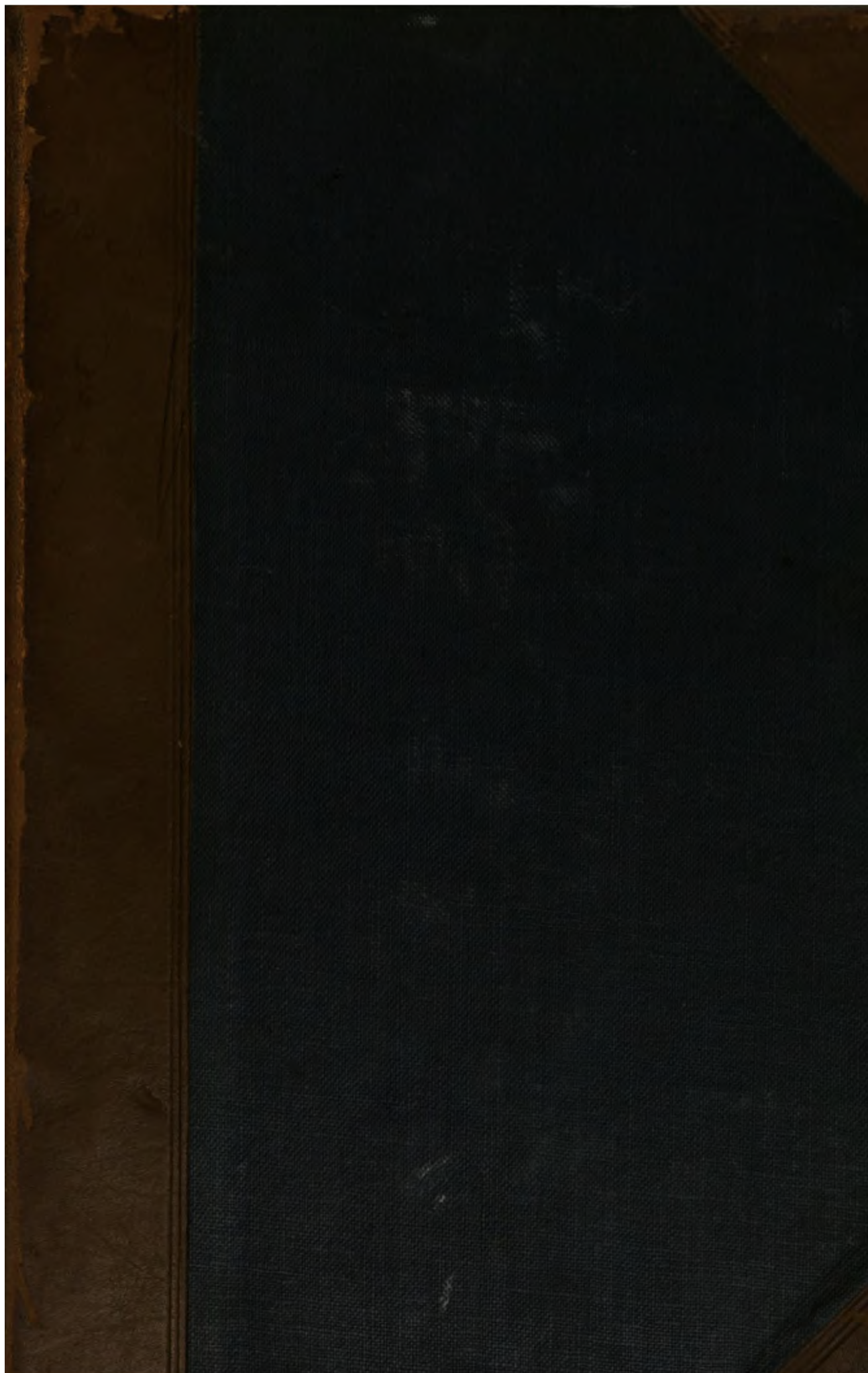
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

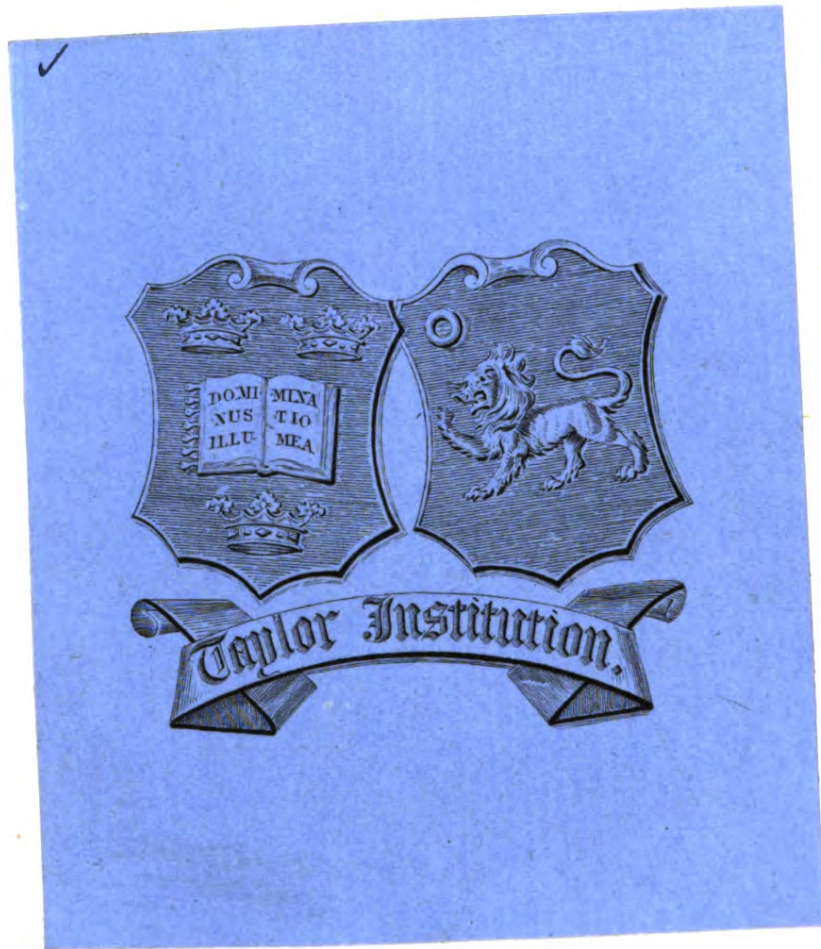
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

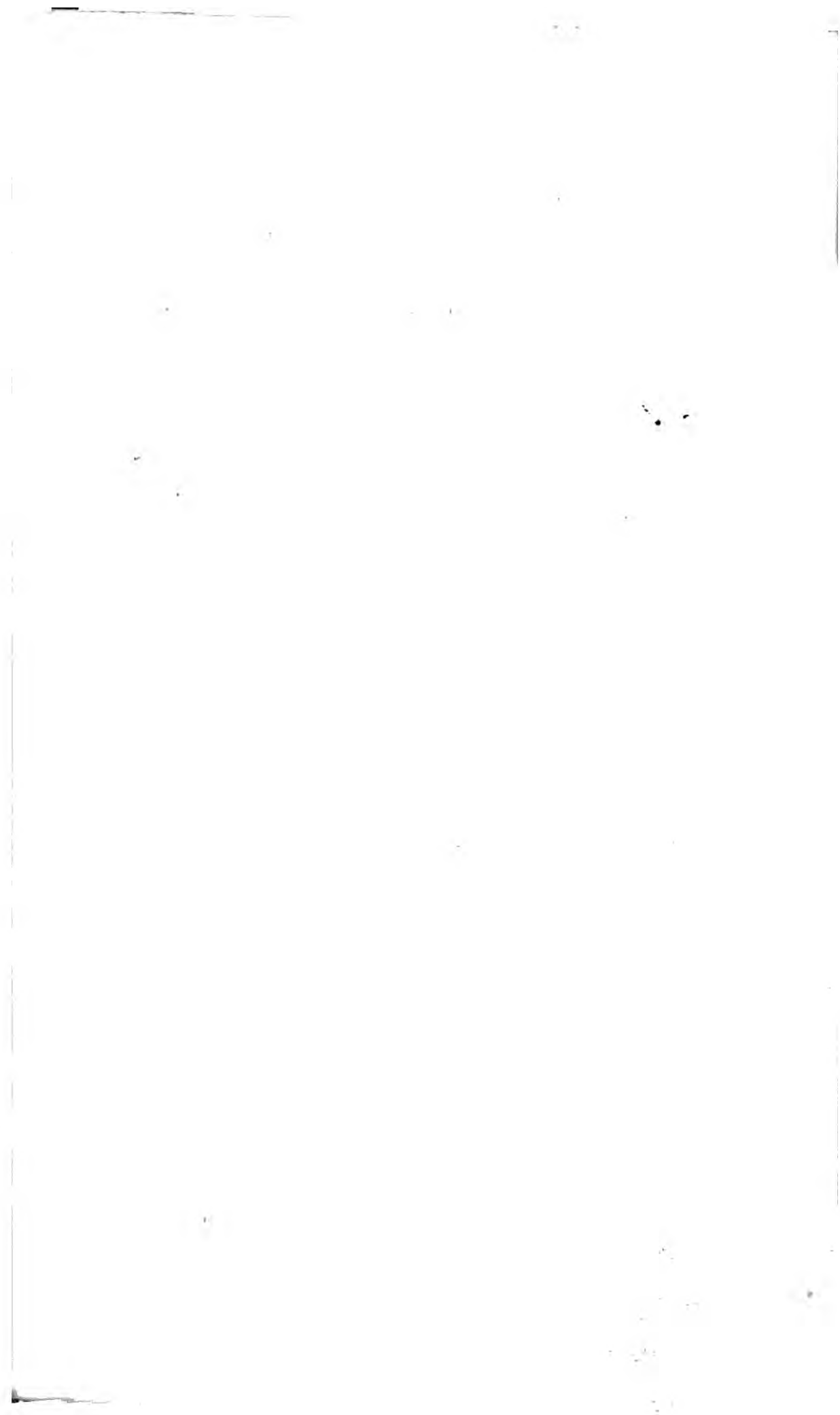


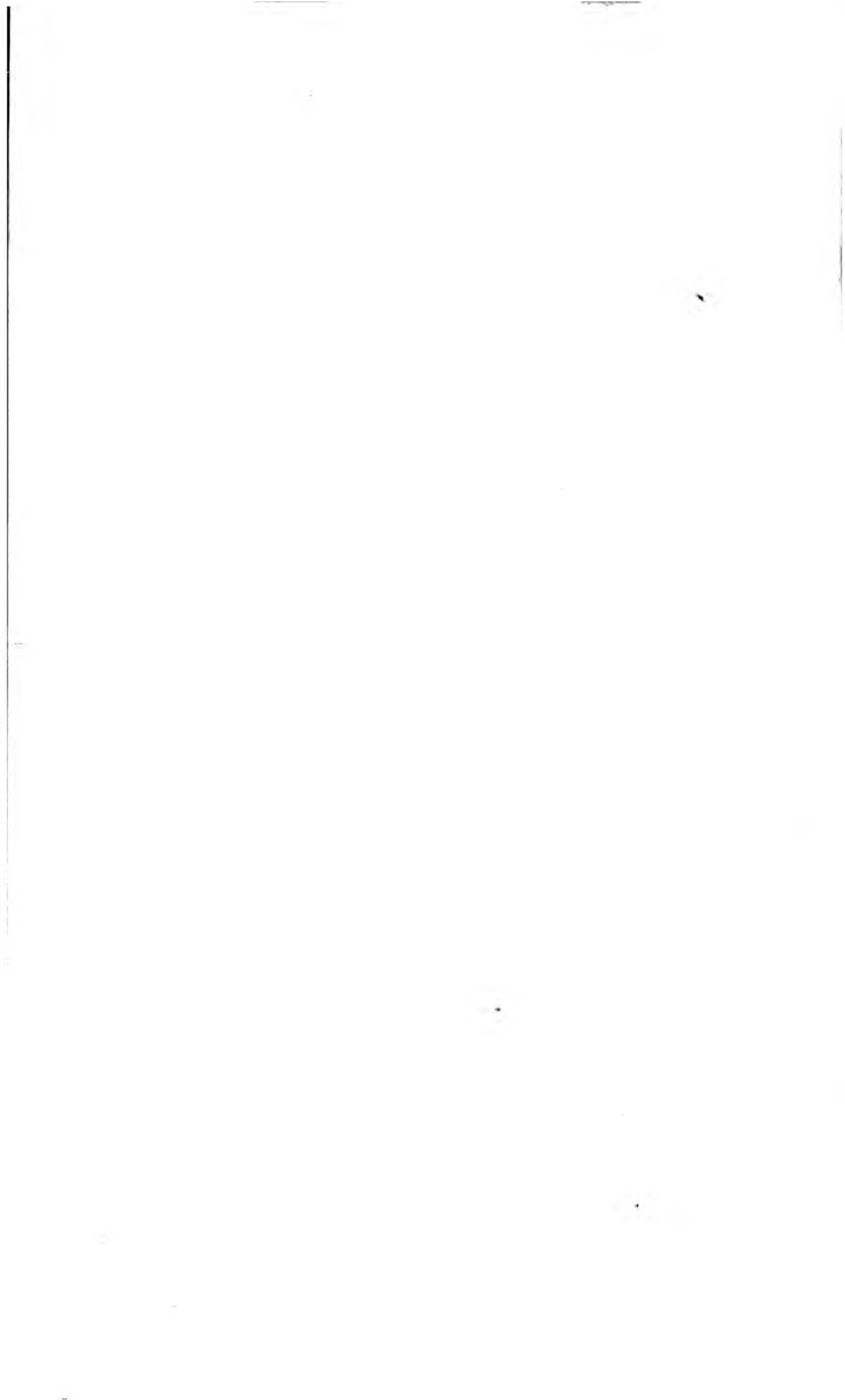
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

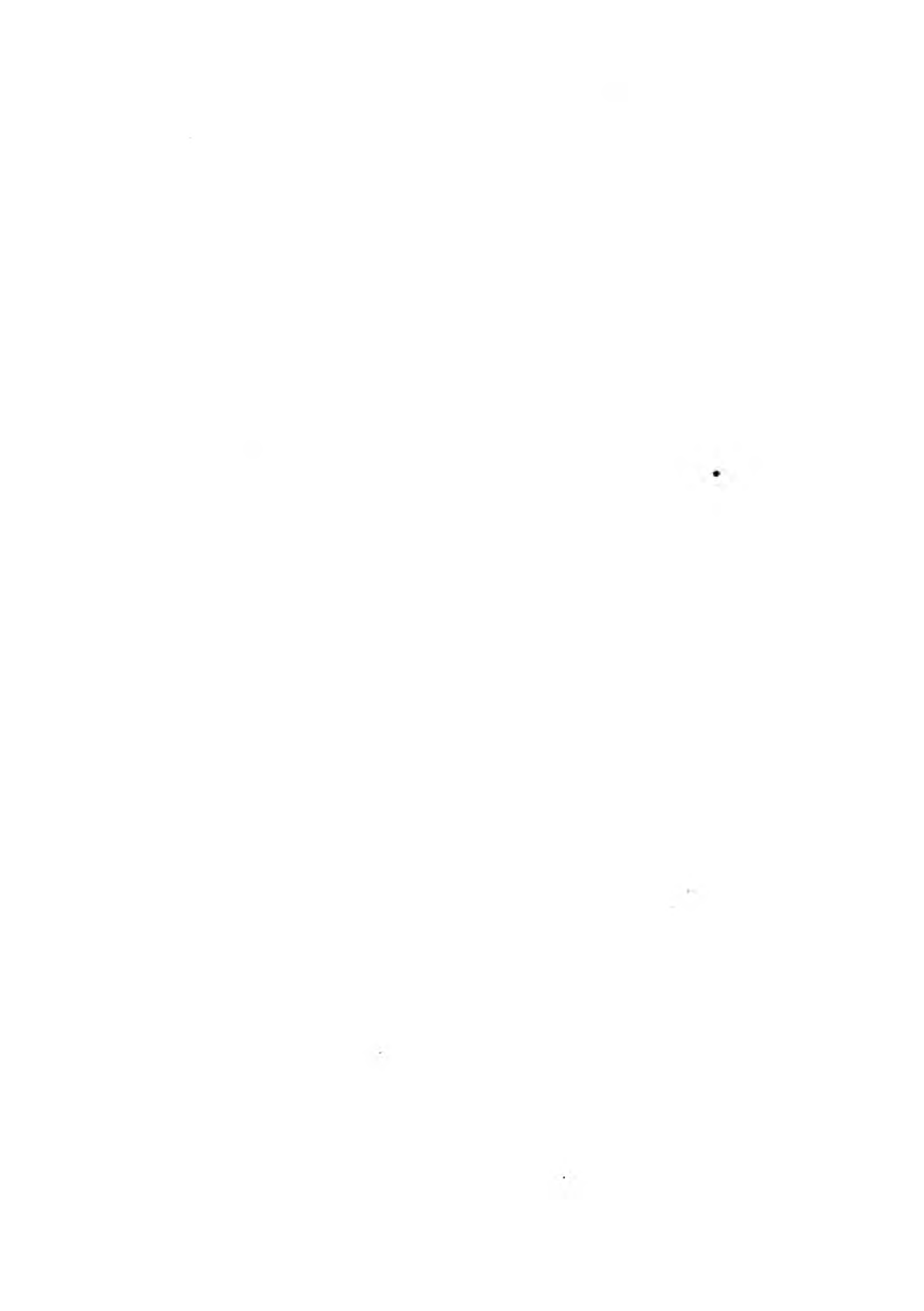


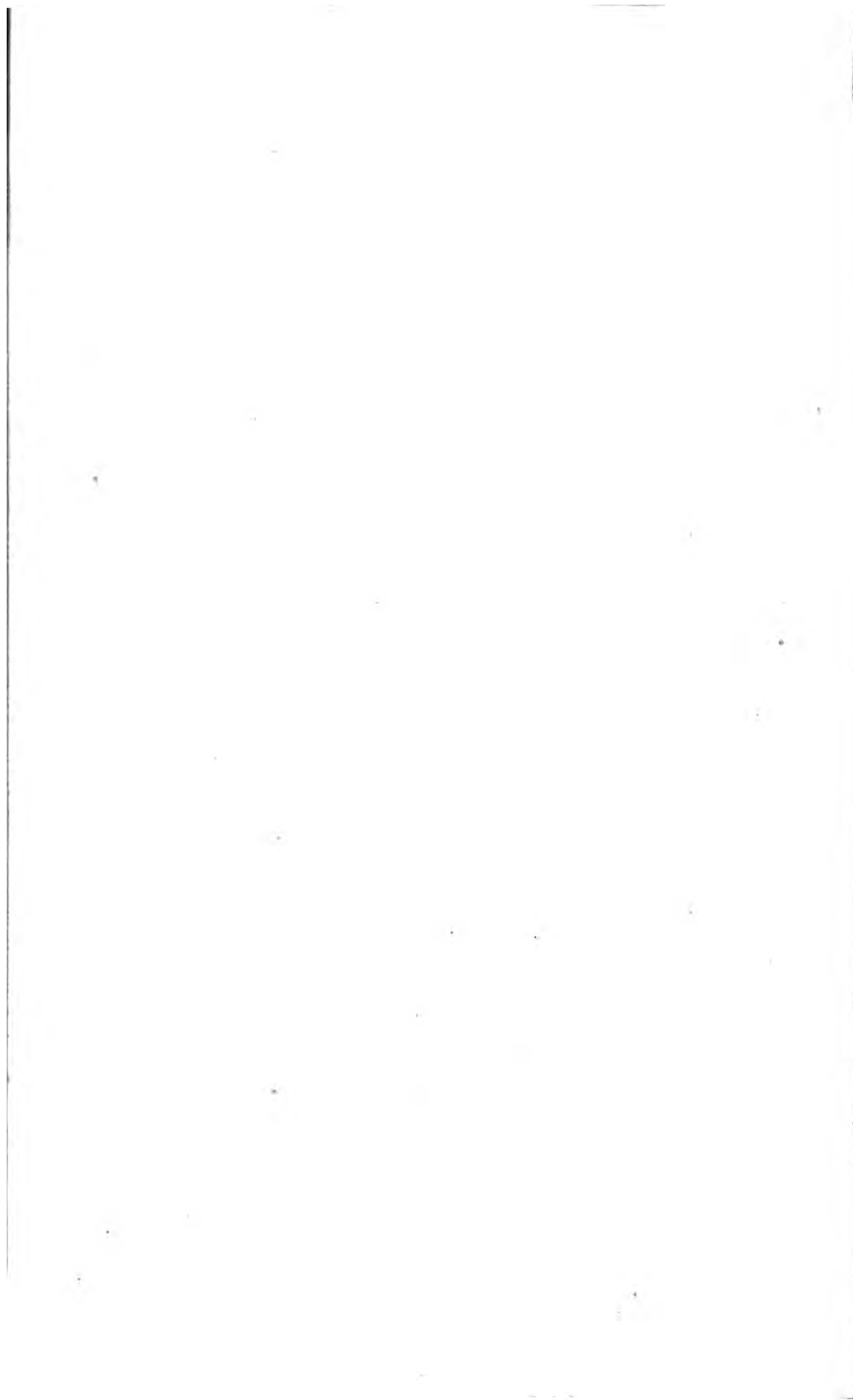
39. b. 16











Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.




Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Wohlfeile Ausgabe.

Fünfte Auflage.



Stuttgart.

Cotta'scher Verlag.

1863.

Einundzwanzigste Auflage.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Tagebuchblätter.

	Seite
Moos = Thee (1826)	3
Heiligenkrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829)	6
Wetterleuchten in der Pfingstnacht (1831)	7
Die Amphitrite (Mai 1832)	8
Die Auswanderer (Sommer 1832)	10
Der Schlittschuh = laufende Neger (Januar 1833)	12
Meerfabel (5. Mai 1833)	14
Die Griechin auf der Messe (1833)	17
Vor einem Gemälde, dessen frische Farben mir bei'm nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834)	18
Sandlieder 1 bis 6 (1835)	19
Einem Ziehenden (1835)	23
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren“ (1836)	26
Leben des Negers (1836)	28
Nebel (1836)	31
Roland (Juli 1839)	32

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst 1. 2.	39
Schwalbenmärchen	43
Der Wacker in der Wüste	44
Der Blumen Rache	47
„Prinz Eugen, der edle Ritter“	50

	Seite
Der Mann im Walde	52
Banditenbegräbniß	56
Piratenromanze 1. 2.	58
Der Falt	62
Die Schreinergejellen	63
Barbaroffa's erſtes Erwachen (1829).	65
Meerfahrt	68
Der Bivouac	70
Die ſeidne Schnur 1 bis 3.	72
Der Tod des Führers	75
Der Waſſergeuſe	77
Eine Geuſenwacht	80
Liebe Heere	84

Terzinen.

Die iriſche Wittwe	89
Die Griechin (December 1834)	94

Alexandriner.

Der Alexandriner	99
Bier Koſſſſchweife (im Gilwagen am 15. Juli 1832)	100
Afrikanische Huldigung	101
Florida of Boston (28. März 1833)	102
Der Schwertfeger von Damascus	104
Der Scheik am Sinai (im Spätjahr 1830)	106
Der Divan der Ereigniſſe (1833)	108
Am Kongo	111
Scipio	113
An das Meer	114
Schiffbruch (Fragment)	117
Anno Domini ?	118
Henry	121
Im Herbſt (1836)	122

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde	127
Die Tanne 1. 2.	129
Die Todten im Meere	133
Geiſterschau	136

VII

	Seite
Die Magier. (Im Dom zu Cöln)	138
Rebo (1830)	140
Die Bilderbibel	143
Landrinette 1. 2.	146
Das Husarenpferd	150
Heinrich der Seefahrer 1. 2.	151
La vida es sueño	156
Ein Flüchtling	158
Vorgefühl	159
Fieber	160
Zwei Felbherrngräber 1. 2.	162
Audubon (1833)	165
Ammonium	169
Die Steppe (Fragment)	170
Meine Stoffe	170
Löwenritt	172
Gesicht des Reisenden	174
Unter den Palmen	177
<i>ΟΔΥΣΣΕΥΣ</i> (März 1836)	178
Drei Strophen	182
Leviathan	183
Mirage	186
Die Schiffe	190
Der ausgewanderte Dichter (Bruchstücke eines unvollendeten Epklus)	200
Der Reiter	211

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod	217
Für Schillers Album bestimmt gewesen	220
In Schillers Album	223
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von C. Dullers Phönix)	224
Bannerspruch. An C. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix)	227

Uebersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola	233
--	-----

VIII

Seite

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgtheit. (An Jean Reboul)	238
--	-----

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: der Genius in der Verborgtheit . .	240
Der Engel und das Kind	242
Sie ist krank	244
Erscheinung	244
Der Rahn	246

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona	248
Das Leber	249
Madrid	251
Die Frau Markisin	253
Fragment	255
An die Jungfrau	256
An Ulrich G.	256
Venedig	257
Stanzten	260
Sonett	262
Vallade an den Mond	262

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Kufer an der Rhone	267
Die Nachtwache des Regers	268

Auguste Barbier.

Rifa	270
----------------	-----

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose. (Ein Romanzeneyklus.)	273
---	-----

	Seite
Robert Southey.	
Der Inſcap = Felsen	298
Die Stechpalme	301
Charles Lamb.	
Die alten bekannten Gefichter	302
John Keats.	
Sonett (als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte) . . .	304
Thomas Campbell.	
Der letzte Menſch	305
Roland der Held	308
Felicia Hemans.	
Das beſſere Land	310
Walter Scott.	
Der Pilger	311
Joſt von Hazelbean	313
Pibroch of Donald Dhu	314
Nora's Gelübde	316
Donald Caird iſt wieder da	317
Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings	319
Das Mädchen von Iſla	320
Der Einfall. (The Foray.)	321
Das Mädchen von Toro	322
Der Troubadour	323
Thomas Moore.	
This world is all a fleeting ſhow	324
Fallen is thy Throne	325
Who is the maid (St. Hieronymus Geliebte)	326
The bird, let loose	327
Sound the loud timbrel (Miriam's Lied)	328
Now let the warrior	329
O! ſoon return	330

	Seite
I saw the moon rise clear	331
There comes a time	331
Hark! the vesper hymn is stealing	332
Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Insel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay	333
Bright be thy dreams	334
Row gently here	335
When first that smile	335
Peace to the slumberers	336
See, the dawn from heaven	337
When through the Piazzetta	337
Take hence the bowl	338
Farewell, Theresa!	339
How oft, when watching stars	339
When the first summer bee	340
Light sounds the harp	341
The song of war	342
When 'midst the gay I meet	342
Will you come to the bower?	343
Auf eine schöne Ostindierin	344

Robert Burns.

Lieder	345
------------------	-----

Tagebuchblätter.

Aloos - Chce.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh', da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wachsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Regeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'sche Inselfand,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerriss'nen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die franke Brust gesunde,
Und sich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumerisch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüste Land;
Die weitoff'nen Krater werfen
Himmelan den flüss'gen Brand.

Rühner fühl' ich mich und stärker
Bei dem Lodern dieser Glut,
Und die Wildheit der Berserker
Tobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
Mein Gesicht; die Pulse schlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lod're, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie roth und heiß
Hella Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde;
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
Leis' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gefose,
Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein flieh'n, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
Immer pickt des Zweiges Kinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren;
Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner stören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
 Von seiner Himmelsburg herab
 Auf's Neue seinen Geist uns senden,
 Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
 Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
 Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
 Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
 Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren,
 Das ist die Glut, die ihm entquillt!
 Sein Leuchten will die Erde zieren,
 Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
 Die Thäler all', der Berge Spitzen
 Will heut' des Geistes Flammenspur,
 Die ganze Welt will sie umblitzen,
 Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
 Des ausgegoffnen Geistes sein,
 Und dazu weiht der hehre Weiher
 Die Welt mit seinen Flammen ein.
 Wie jener Wetter falbe Kerzen
 Am Horizonte lodernd sprühn,
 So soll in allen Christenherzen
 Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirthe.

Das ist der junge Mai,
Der südliche Gefelle;
Den trug das Brachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains, und sah
Das Schiff die Anker lichten.

Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf sich in das graue,
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, feck,
Bom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Ist er mit bunter Zier
Sofort an's Land geschwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
 Schmückt er mit farbigem Schimmer!
 Dank, rüstiger Laskar!
 Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehst du vor Anker dort
 Die Amphitrite liegen?
 Festlich erglänzt der Bord,
 Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
 Ich muß euch anschau'n immerdar:
 Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
 Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
 Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
 Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
 Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
 Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
 Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
 Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpfe und Krüge,
 Oft an der Heimath Born gefüllt!
 Wenn am Missouri Alles schwiege,
 Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefasste Quelle,
 Zu der ihr schöpfend euch gebücht,
 Des Herdes traute Feuerstelle,
 Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
 Des leichten Bretterhauses Wand;
 Bald reicht sie müden braunen Gästen,
 Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokee,
 Ermattet, von der Jagd bestaubt;
 Nicht mehr von deutscher Nebenlese
 Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O spricht! warum zogt ihr von dannen?
 Das Neckarthal hat Wein und Korn;
 Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
 Im Speßart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
 Euch nach der Heimathberge Grün,
 Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
 Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
 Durch eure Träume glänzend wehn!
 Gleich einer stillen, frommen Sage
 Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
 Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
 Sei Freude eurer Brust beschieden,
 Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittschuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Gestalt athletisch,
 Der oft am Gambia
 Den wunderlichen Fetisch
 Von Golde blißen sah;

Oft unter dem Aequator
 Des Panthers Blut vergoß,
 Und nach dem Alligator
 Mit gift'gem Pfeile schoß;

Dort, wo auf Ballastpforten
 Geblichte Schädel stehn,
 An jenen fremden Orten
 Mag ich dich gerne sehn.

Wo aus geborstnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehst du in meinen Träumen,
Ein ernstes, schwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht;
Doch fremd wirst du mir bleiben
Auf dieser nord'schen Bucht.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Rosse sprang,
Und in die Rettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus diesem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Nagst du, verschränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
 Der Geister Troß besiegt,
 Und auf des Greifen Schwingen
 Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
 Kein Eis dein Schiff mehr hält!
 Nach deines Landes Grenze
 Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldstaub auf deine Locke
 Streut dort das Land Dar Fur;
 Hier schmückt sie Reif und Flocke
 Mit Silberstaube nur!

Alcerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
 Lag die unbeholf'ne Kof;
 Schwärzlich hing am Mast das Zugnetz,
 Das vom letzten Fange troff.

Tastend prüfte seine Maschen
 Ein barfüßiger Gesell;
 Fische dorrt' in der Sonne
 An dem hölzernen Gestell.

Heiß und durstig sah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blickte der Oceanus.

Jede Welle, grau und salzig,
Die sich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend sie, und sprach:

„Am Gestade rausch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muscheln, Meeressterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne seh' ich Haid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergess' ich, wie so finster
Draußen ist das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitschen,
Wo der Normann Fische fängt,
Wo das Eismeer mit des deutschen
Meers Gewässern sich vermengt.

Keine Lonn' und keine Bafe
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich steigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Insel, starr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Angstlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fischer greift zum Riem.

Ähnlich einer großen schwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und sein Rücken ist mit Warzen,
Wie mit Hügeln überstreut.

Ruhig schwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Zischend zuckt die Meeresschlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn sie blutend sich umklaftern,
Wenn die rothen Rämme wehn,
Kann man keinen fabelhaften
Anblick auf dem Meere sehn.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Haid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.“

Die Griechin auf der Messe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
 O Mädchen von der Insel Zante!
 Des Deutschen Stirne laß umwehn
 Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläser sind gebannt
 Die Düfte von des Ostens Lenzen;
 Du bietest feil am Nordseestrand
 Natoliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Del,
 Den edlen Weihrauch, runden Korneß;
 Von Bagdad trug sie das Kameel
 Zum Mastenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten hast du sie
 Erhandelt von des Südens Horden,
 Zu Stambul und Gallipoli,
 Und jetzt verkauffst du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
 Im Glanze der krystallinen Becken;
 Bunt, wie der Federschmuck des Pfau's,
 Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
 Heil widersahre dieser Schwelle! —
 Schlank, wie am Flusse Karasu
 Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
 Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
 Siehst du im Geiste den Bazar
 Smyrna's und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
 Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
 Frag' nicht, was mein Begehr; — dich sehn
 Nur will ich, und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das Indische Meer,
 Diese Inseln die Sechellen.
 Vom Sturme geschleudert hin und her,
 Thürmen hoch sich Wellen auf Wellen.
 Das Schiff ergiebt seinem Loose sich,
 Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
 In's Boot wirft der weiße Matrose sich,
 Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
 Die Wolken triefen von Regen,
 Und ein finstres Antliz, verschleiert von Duft,
 Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die spritzenden
Gewässer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
Des Geistes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk ist sein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen schlagen. —

Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
Die Matrosen schauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstenand,
Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erkirschen.

Denn jener ist ein weh'nder Fluch,
 Der Wüste rastlos irrende Seele.
 Er legt, ein brennend Leichentuch,
 Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
 Und feucht von Furchen und von Gleisen,
 Ein allezeit gedeckter Tisch,
 Auf dem die Möven Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
 Die Körner wehn, Meergräser schwanfen.
 Auf flücht'gem Meeressande sind
 Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
 Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
 So fährt und schweift mein irrer Muth,
 Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch' ein wunderbarer Grund!
 Ich kann sein Treiben nicht verstehen:
 Er läffet Schiffe scheitern, und
 Er läffet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
 Und dürr des Seegewürmes Zungen;
 Verschmachten läffet er den Fisch,
 Und äzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
 Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
 Ich aber blieb im Sande stehn,
 Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
 Behindert landwärts meine Blicke.
 Gleichviel! rundspähend auf dem Schwall
 Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
 Die Wellen hier sprühn Schaum und Funken!
 Doch Berg und Wald und Wiese — geht!
 Das Alles ist im Meer versunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
 Ist übrig von der Welt geblieben.
 Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
 Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
 Ich einst durch Wälder bin geschritten,
 Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
 Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
 Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen;
 Und wie heran jetzt schießt die Flut,
 So schießen mir in's Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entsprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der seine,
Und doch in ew'ger Jugend nezt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, schwer und träg.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fliezt flügelausgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beschreiben mag.

Einemziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
 Laß von den Maa'n
 Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
 Am Ufer stehn
 Und meertwärts winken will ich mit dem Hut,
 Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern!
 Bald senkst du fern
 In fremden Kiesstrand deines Ankers Wucht:
 Sei's! — keine Bucht,
 Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
 So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
 Du hast gehört
 Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
 Die See durchfurcht,
 Und deren Züge, kreuzend her und hin,
 Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
 Allwo, das Aug'
 Auf's Meer geheftet starr und unverwandt,
 In sehn'ger Hand
 Die hag're Wange, der Verschlag'ne sitzt,
 Indes die Welle seinen Fuß bespritzt.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
 Die Einsamkeit
 Des Tannentwalds durchzogen sie mit dir,
 Basallen schier.
 Du führtest sie, schweißtriefend und bestaubt,
 Ein dreizehnjährig Abenteuerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor:
 Du sprangst empor
 Vom moos'gen Stamm; da sausten sie vorbei,
 Ernst mit dem Blei
 Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
 Rieffst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
 Auf's Neue quillt
 Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
 Ein reiches Horn
 Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
 Vor deine Füße seinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüste Meer
 Dir werth und hehr
 Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
 Der Dichtung Hauch
 Auf diesen Wassern? schimmern glüh'nd und frisch
 Nicht Liederkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir Fedtweden von der Zeit
 Homers bis heut',
 Der da ein Blatt in diese Kränze wob?

Du kennst ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell
Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
Sie weilt' auch hie!
Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
Und sah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Gesang. —
Und schwamm nicht in des Kuriks Wellentwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Kaa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer stehn
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
Du stehst sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren.“

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
 Wär' ich auf Nemens glüh'ndem Sand,
 Wär' ich am Sinai geboren,
 Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
 Durch Jethro's flammendes Gebiet!
 Dann hielt ich wohl mit meinen Heerden
 Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
 In eines Zeltes luft'gem Haus,
 Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
 In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
 Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
 Gleichwie mit Salomonis Ringe
 Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
 Zu deren Geist die Wildniß spricht;
 Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
 Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
 Absitzend nur am Wüstenbronn;
 Die mit verhängten Zügeln sprengen
 Von Aken bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift:

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborst'nen Höh'n;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln seh'n;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ja, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
 Du armer, schwarzer Mann,
 Von Hanfgarn Netze stricken,
 Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Loos! — im Sande
 Führt deine Heimath Gold,
 Und, ach! im fernen Lande
 Erfleht du Kupfersold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
 Der keck auf Straußen ritt,
 Zum Greise, der, daß Gaben
 Er ford're, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
 Des Nigers der erblickt,
 Zum Netze, das, zerschossen,
 Der Invalide strickt: —

Beim Himmel! mitten inne
 Reich mag das Leben sein!
 Du Krauskopf, nicht entrinne!
 Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
 Mein Wein hier ist für dich!
 Von Sand- und Wasseröden,
 Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmentwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Kauscht stolz der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Braus't auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel:
Noch einmal schau' zurück!
O brodemvoller Kessel!
O Raum der Sklavenbrück!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder späh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf off'ner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grausenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit off'nem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen in's Spital,
Nun hinkt, daß er sich sonne,
Der Greis um's Arsenal:

Von Allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
 Was gilt's, wir dulden gleich.
 Stoß an! Cap Verd'! der Neger!
 Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
 Und düster schreit' ich an der Seebucht Strand
 Durch das Gefild, das winterliche, fahle;
 Sieh', auf dem glatten Wasserspiegel ruht
 Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
 So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieses Haupt ist Alles, was ich seh';
 Sonst Nebel nur, und eine Handbreit See!
 Verborg'n steh' ich da vor allem Volke.
 Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!
 Mir ist, als hätte mich der Herr entrückt
 Der Welt in einer finstern Wolke!

In einer Wolke; schwerer Wetter voll;
 Mir ist, als zürn' in ihr, wie das Geroll
 Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
 Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
 So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
 Daß zündend er sich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor!
 O, schreibt dem glüh'nden keine Wege vor!
 Er ist ein Blitz! wohlan, so laßt ihn blißen! —
 Der Nebel senkt sich düster auf das Land;
 Ich aber will auf dieser Dün' am Strand,
 Aus einer Wolke zu euch redend, sitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir schritten durch die Gründe,
 Wo sich verbirgt die angeschoss'ne Hinde;
 Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
 Wo mit dem Horne sich das Beil bespricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
 Hebt an ihr Girren über uns im Laube;
 Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüsch,
 Die alten Bäume nur weh'n träumerisch.

Die Buche klagt, es flüstert leis die Esche;
 Fernab das Rochen einer Eisentwäsche;
 Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
 Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf sie mit innerlichem Schauer;
 In meine Waldluft stahl sich süße Trauer;
 Es schlug der Fels, es schlugen Eich' und Tann'
 Die tiefsten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
 O, wär' auch ich zu solchem Loos ersehen:
 Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
 Und das Signalhorn in der Todeschlucht!

Der Kampf ist da: — feck steh' ich bei der Fahne:
 Gezückt seit Jahren schimmert Durindane;
 Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
 Mein Hüfthorn schlummert: meine Poesie!

Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
 Es ruht und sinnt, indeß ich selber streite.
 Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
 Den Kampf belebend, birst sein Schmettern los.

All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
 Mich zu ermuth'gen und mich frisch zu wahren;
 Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
 Die beim Verschmaufen meiner Brust entfliehn!

Was dürft' ein Krieger And'res auch ersinnen? —
 Die Hand an's Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
 In deine Waffen athme deinen Zorn,
 Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer schon gesiegt, der schmett're Siegestweisen: —
 Du, weck' den Schall des Eisens auf dem Eisen!
 Fanfaren? — Sei's! — Ein feck und kurz Signal
 Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Thal!

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
Wenn du den Stolzen, sammt des Panzers Last,
Hin auf den Boden nun gerungen hast!

In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
Zu deinen Füßen todt dann liegt der Riese;
Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
O dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligen Verströmen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Dehmen!
Ein geller Schrei, der Alles, Alles sagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raschen Athemzügen,
Was im Gefechte männlich du verschwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

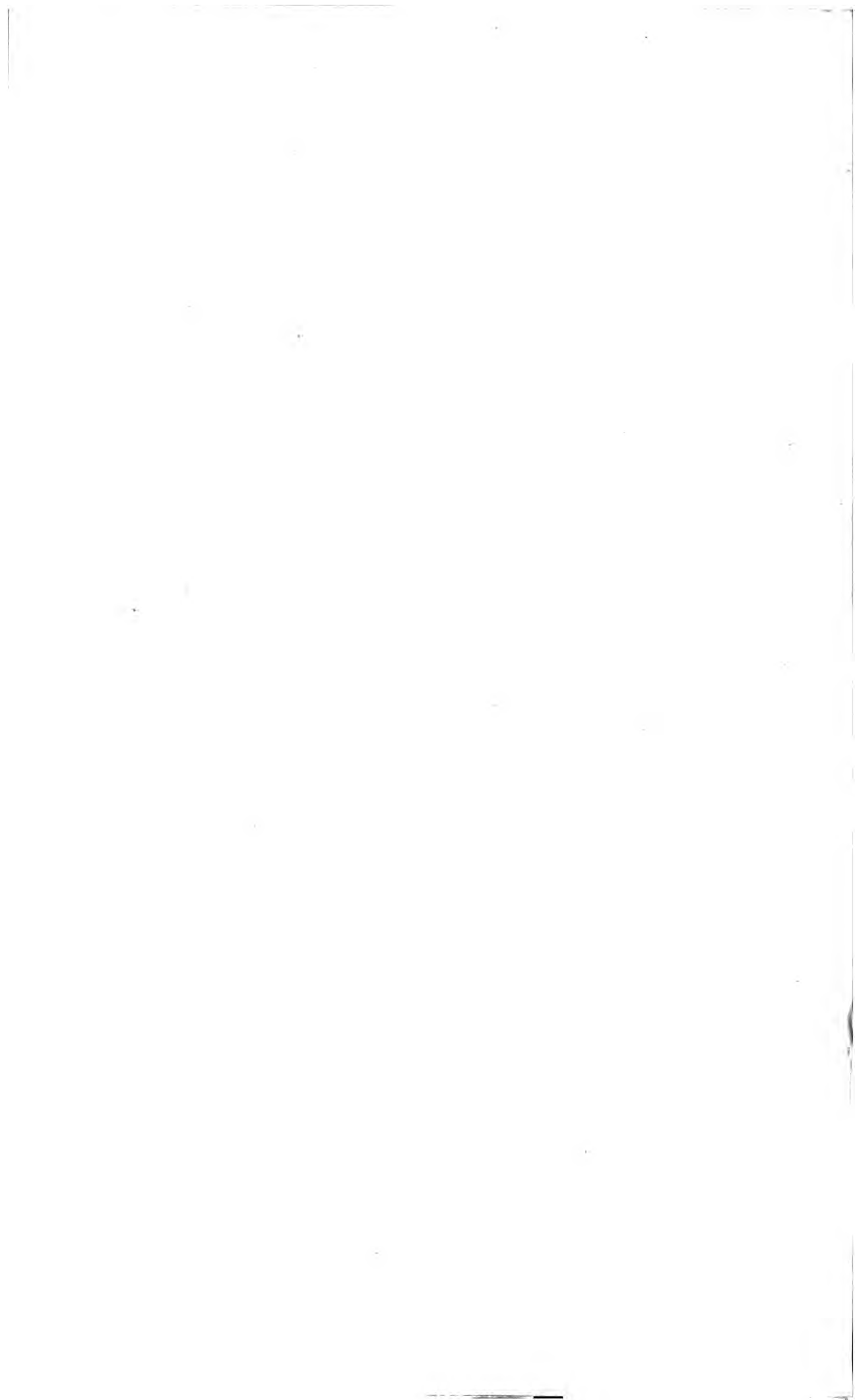
Ha, welch' ein Dröhnen! — Rings die Felsen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern springen;
Thalein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz sein Roß.

Der Kaiser naht, es naht die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieselt jeder Schiene!
Sie stehn im Kreise still um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn ist stumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wiese:
„Des Lebens Drang — es ist ein grimmer Riese!
Dem Ernsten Ehre, der ihn treu bestand!
Legt ihn in's Grab, sein Hüftthorn in der Hand!“

Ha, solch ein Loos! — Ausschauert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche;
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und schwarz und schwärzer wird die Felsenschlucht.

Balladen und Romanzen.



Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klorrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreisten, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest;
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie slicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerfluth Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Kasse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!“
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
Durchflucht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

* Die Trompete der Neger.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
 Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
 Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
 Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
 Der Nachthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
 Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
 Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
 Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
 Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
 Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor:
 Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.
 „Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
 Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!“
 Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
 Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
 Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
 Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
 Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
 Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Kofse gewagten Sprung.
Mit starrem, trockenem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Neger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gefehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Schwalbenmärchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Wasserspinn';
Unten auf krystall'nem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelsten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken schallen
Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen; Blüthen zittern;
Dumpe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkeln Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezitscher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Raftanhenden
Träge Turbanträger schlendern.

Burpurfarbne Wunderpflanzen
 Dienten uns zu Meilentweiser'n;
 Gelbe Mauren sahn wir tanzen
 Nacht vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
 Saß der Araber, der leichte,
 Während Ziegenmilch und Dattel
 Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
 Kriegerisch, mit Spieß und Pfeile,
 Zogen schlanke Aethiopen;
 Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
 Haben wir, matt von der Reise;
 Gruß dir, Königin der Unken,
 Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
 Doch zumeist der Grüße viele
 Bringen wir von deinem Better,
 Von dem Krokodill im Nile!"

Der Wecker in der Wüste.

Am Nilstrom in der Wüstenei
 Da steht ein königlicher Leu,
 Gelb, wie der Sand, auf dem er steht,
 Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und schön,
Umwallt des Löwen Brust die Mäh'n';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt sich der Stirne straffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt so hohl, so wild;
Die Wüstenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther starrt das Rosenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell,
Es lauscht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesstrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet sich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtausend schlief ich schon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo seid ihr, Jahre, glanzumsäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da saß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichsel war mit Gold beschlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenstadt.

Und diese Sohle, schlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüstenfinder.

Und diese Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der starre Byssus hält.
Was jene Hieroglyphen sagen,
Hat diese Brust gezeugt, getragen.

Das Grabmal, so mich jetzt beschirmt,
Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
Ich saß auf speerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich schaukelte auf schnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu;
Ich liege längst in tiefer Ruh'.

Und dunkel ist's um mich herum! —
Da wird der Löwe plötzlich stumm,
Und trüb wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer sich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsensstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Blözlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter festen Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Brangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse,
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
 Hast du grausam uns gerissen,
 Daß wir in der bunten Scherbe
 Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so felig
 An der Erde Mutterbrüsten,
 Wo, durch grüne Wipfel brechend,
 Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
 Unsre schwanken Stengel beugend,
 Wo wir Nachts als Elfen spielten,
 Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
 Jetzt umfließt uns trübe Lache;
 Wir verblühen, doch eh' wir sterben,
 Mädchen! trifft dich unsre Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen
 Sich zu der Entschlafnen nieder.
 Mit dem alten dumpfen Schweigen
 Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, Welch' ein Raunen:
 Wie des Mädchens Wangen glühen!
 Wie die Geister es anhauchen!
 Wie die Düste wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Posten, Werda-Rufer,
Luft'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pifet.
Auf dem Mantel liegt ein Feder,
Von den Tschako's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:

„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marktenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn,
Im Grabe ruhn die Lieben:
Der Wald ist ihm geblieben,
Der Wald so kühl und grün.

Den Wald hat er schon lange
Zur Heimath sich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus sich ausgehöhlt.

Das ist ein Haus der Häuser,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiser
Die graue Felsenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der stolze Bergwald selber
Belastet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von solcher Art!
Denn lust'ge Tannentronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf, und Moose zart;

Und säufeln leis, und schwanfen,
Und schaun in's Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umstricken das Portal.

Und schön auch ist es drinnen;
Da ist's so düsterhell;
Da schickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da steht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da sind mit weißem Sinter
Die Wände tapezirt;
Da hauf't der Mann im Winter,
Wenn's draußen schneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze trostesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Drosselschlage
Zuerst die Walbung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen dringt;

Wenn frischen Saft dem Baste
Die Hand des Lenzes schiebt,
Und von des Nußbaums Aste
Die staub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann sieht man entsteigen
Den Mann der Felsenkluft.

Durch Busch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit seiner Schüppe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfasern
Bringt sie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Fasern
Die Erde säuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit singendem Munde
Durch's sonnenhelle Thal.

Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze sing' ich,
Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, bethaut;
In welcher Wunderfrische
Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Thausperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß drauß den Schmerz zu saugen,
Lodt sein Geschwisterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
Wie strahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
Den schlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre rastet
 Ein Leichnam, blaß und kalt;
 Den tragen, schwer belastet,
 Sechs Männer durch den Wald.
 Sechs Männer, schwarz von Haare,
 Bewehrt mit Blei und Stahl,
 Gehn schweigend mit der Bahre
 Durch's düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
 Mit Läufen rund und lang:
 Darüber sind die Quere
 Gelegt drei Schwerter blank.
 Auf Klingen ruht, der muthig
 Einst selber schwang das Erz;
 Sein Haupt, entstellt und blutig,
 Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klappt die rothe Wunde
 Am bleichen linken Schlaf,
 Wo ihn zur bösen Stunde
 Die Todeskugel traf.
 Es tröpfelt von den Locken
 Geronnen Blut und Hirn;
 Vom Wehn der Berge trocken,
 Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
 Der Wange Braun entflohn.
 Die Lippen, fest geschlossen,
 Umzuckt ein bitterer Hohn.
 Die Rechte, die im Kampfe
 Das Schwert mit Macht geführt,
 Hält's noch mit starrem Krampfe,
 Daß sie es nicht verliert.

Es blizte Tod dem Ebirren;
 Er läßt es nimmer los.
 Es schleift mit leisem Klirren
 Durch Steingeröll und Moos.
 Wie dicke, blut'ge Thränen,
 Rinnt rieselnd Blut daran:
 Das Schwert, so muß man wähen,
 Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
 Hält starr den Gürtelschwabl,
 Als hätt' er ihn ergriffen
 In letzter Todesqual.
 Gelöst wehn Schnur und Riße
 Um sein zerhau'n Collet,
 Am Gurt mit scharfer Spitze
 Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
 Der einst so wild, so kühn;
 So tragen ihn die Träger
 Im finstern Apennin;

So ruht er auf den Degen; —
 Im tiefften tiefen Wald,
 Fernab von Straß' und Wegen,
 Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
 Und muß nun Schaufel sein;
 Da graben ihm die Brüder
 Ein Grab tief in den Rain.
 Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
 Los, ledig, sonder Druck,
 Grüßt er sein Bett, die Erde,
 Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
 Das Grab steht schwarz und baar;
 Mit finstern Schweigen wendet
 Sich ab die kleine Schaar.
 Sie sehn nach den Gewehren;
 Sie laden, da tönt schrill
 Ein Pfeifen! — in die Föhren
 Stürzt Jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
 Liegt der Scheiß der Christenhunde,
 Die erloschene Cigarre
 Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Castilianer, dir verglimmen,
Da du hörtest zur Guitarre
Die holdseligste der Stimmen.

Angethan mit welscher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt sie um die braunen Masten;
Ihres Gürtels Spangen blitzten,
Die mit Perlen eingefasteten.

Ihre Wange gleicht der Rose
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achseln lose
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles ist in Schaun verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannschaft, wie gebannt;
Castagnetten und Trompeten
Statt der Luntten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzendes Auges die Romanze
Von dem Sid Campeador

Singt sie. Horch, von den Palästen
An dem Guadalquivir
Singt sie; von den nächt'gen Festen
Zu des Tambourins Geklirr; -

Von der golfbespülten Zone,
Die das Fahrzeug bald ersteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt sie, wo Banditen streifen —
Capitano, Capitano!
Besser wär's, dein Schwert zu schleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muselmanns Gesetz!
Pfeilschnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhlerischen Tanze
Denken sie nicht an Abdallah.
Furchtbar schimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe,
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis sie die Gewehre strecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß ist Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie sie knirschen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's sand'gem Thale,
Hinter ries'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was ist dieser Dritthalbmaster?
Traun, vor dir die Segel streicht er.
Morgen um fünftausend Pfaster
Ist des Sultans Sessel leichter.

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
 Mit Jägern und Marschalk;
 Da sah sie reiten balde
 Ein junger Edelfalk.
 Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
 Wie glänzt Agraff' und Tress';
 Wie locker hängt dein Bügel,
 Holdselige Prinzess!

Wie sitzest du zu Pferde
 So königlich und schlank!
 Wie weht zur grünen Erde
 Dein Schleier weiß und lang!
 Wie nickt dein Hutgefieder
 Vom flücht'gen wilden Ritt!
 Wie zieret deine Glieder
 Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
 Allzeit ein Diener sein!
 Den Reiher wollt' ich heizen,
 Herrin, für dich allein!
 Ich wollte mit ihm ringen,
 Dein starkes Federspiel,
 Bis er, mit blut'gen Schwingen,
 Zu deinen Füßen fiel!“

Bezwungen von Verlangen,
 Duckt er in's Haideland;
 Er läßt sich willig fangen
 Von eines Bagen Hand.
 Der bietet ihn der Holden
 Dar, mit gebognem Knie;
 Mit einem Ringe golden
 Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten;
 Mit seiner krummen Klau'
 Muß er für sie bestreiten
 Den Reiber, silbergrau.
 Er trägt eine Lederkappe,
 Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
 Burgherr und Edelknappe
 Hält ihn des Meides werth.

Die Schreinergefellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
 Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
 Was schiert dich fremder Leute Kind!““

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
 Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!“

„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und fing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreiner glaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!“

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl mess' ich hinauf, und wohl mess' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!“

Barbarossa's erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
 Im blut'gen Frührothschein,
 Als wär' mit blut'gem Thau
 Besprengt der gelbe Rain.
 Ernst blickte der Kyffhäuser
 Durch Nebel auf die Flur,
 Als der gebannte Kaiser
 Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
 Die Schaar der Diener an.
 „Im tiefen Schlummer ruht' ich;
 Wer hat mir das gethan?
 Wer, trotzend meinem Grimme,
 Riß jach mich in die Höh',
 Und rief mit dumpfer Stimme:
 Weh', Hohenstaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
 Gerasselt hier zur Stund'?
 Wer hielt mir vor die Wimper
 Die Leintwand, farbenbunt?
 Wer hat mir Truggestalten
 Gezeigt im wirren Traum?
 Blutrothe Tücher wallten
 Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne,
 Deß Auge blickte List,
 Und sah mit finstern Hohne
 Herab auf ein Gerüst;
 Das ragte, schwarz behangen,
 Aus Lanzen und Volkeshauf',
 Zwei Knaben, bleich von Wangen,
 Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
 Auf des Gerüstes Hö'n,
 Sah' ich, ein graus Geleite,
 Den Henker wartend stehn;
 Er stand in rother Mütze,
 Im scharlachrothen Rock;
 Sein Schwert war seine Stütze,
 Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
 Mit hellen Tönen: Mord!
 Seht ihr des Königs Winken,
 Hört ihr sein herrschend Wort?
 Schnell wirft der eine Ritter
 Den Handschuh unter's Volk;
 Das murr't, wie, vom Gewitter
 Erregt, ein Meeresfolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
 Fest auf den Eichenstumpf.
 Das Schwert mit Einem Streiche
 Trennt es vom schlanken Rumpf.

Weit spritzt des Blutes Quelle;
 Der König sieht's und winkt,
 Und lächelt, als zur Stelle
 Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
 Die geborstnen, rollt ihr Haupt,
 Wer wies mir solche Bilder?
 Wem hab' ich das erlaubt?
 Wer, trotzend meinem Grimme,
 Riß jach mich in die Höh',
 Und rief mit dumpfer Stimme:
 Weh', Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen,
 Und neigen das Gesicht.
 „Wer wollte solches wagen?
 Wir, Herre, sicher nicht!“
 Zur selben Zeit sah Neapel
 Den jungen Konradin
 Auf blutbespritztem Stapel
 Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der härt'ge Kaiser
 Zuerst empor vom Pfühl;
 Sah träumend im Kyffhäuser
 Des eignen Stammes Ziel.
 Er schilt und starrt verwundert,
 Und blinzt dann wieder stumm; —
 Beinah war ein Jahrhundert
 Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflüßt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallinen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Befränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Jüdin!
Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläste Glühn!

Die Thürme ragen düster empor,
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glozen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die versunkne Pracht, die ertrunkene Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Gaff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blüht, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüstenfande,
Zwei Gräben, ein Verhaß,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Borderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel seine Schaar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen feltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüstung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Tirenen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten,
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamis Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
 In der es kocht und gährt.
 Der Held, als ob er zürne,
 Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
 Erhebt sich ihm ein Thron.
 Er zieht mit goldnen Speichen
 Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendflehlig
 Der glüh'nde Orient;
 Derweil die Flamme mälig
 Berglommend niederbrennt.

Die seidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großwessir;
 Mit Dolch und Flinte vor der Thür
 Steht Wache haltend der Arnaut;
 Auf eines Tigers hunder Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
 Kein Gurt umfängt den vollen Schooß,
 Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
 Ihr Fuß mit ringgeschmückter Zeh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
 Ruht schlummernd die Circassierin
 An seiner Brust; vom Kaukasus
 Der Demant glänzt am Bosphorus.

Sein Auge glüht; sein Barthaar wallt
 Auf die wollüstige Gestalt.
 Sie träumt; sie lächelt; der Email
 Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, solch ein Weib?“ — Er sinkt
 Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
 Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
 Von Moschusduft und Umbrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
 Eunuchen, Jussuf!““ — „Bringt ihn her!“ —
 Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
 Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Dase der Samum
 Versengt, gleichwie das Opium
 Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
 Hintwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
 Den Großwessir der hohen Pforte.
 Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
 In Stücke reißt er seinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut verfehrt,
 O Maulbeerbaum, der du genährt
 Den Wurm, der diese Seide spann!
 Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
 Die — von Rosschweiften einst umweht!
 An Leila's — meine Zeit ist um!
 Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
 Im Handgemenge jäh durchstieß!
 Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
 Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
 War mir bestimmt!“ — er sinnt; der Scheide
 Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
 Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
 Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
 Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
 Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
 Die Haare — sie erdroffelt ihn!
 Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
 Dumpf durch's Gemach schallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Duft.
 Zündet die Latern' am Mast!
 Grau das Wasser, grau die Luft.
 Todtentwetter! — zieht die Hüte!
 Mit den Kindern kommt und Frau'n!
 Betet! denn in der Kajüte
 Sollt ihr einen Todten schau'n!“

Und die deutschen Ackerleute
 Schreiten dem aus Boston nach,
 Treten mit gesenktem Haupte
 In das niedre Schiffsgemach.
 Die nach einer neuen Heimath
 Ferne steuern über's Meer,
 Sehn im Todtenhemd den Alten,
 Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
 Zimmerte den Hüttenkahn,
 Der vom Neckar sie zum Rheine
 Trug, vom Rhein zum Ocean;
 Der, ein Greis, sich schweren Herzens
 Losriß vom ererbten Grund;
 Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
 Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
 Abendwärts glüht Morgenroth!
 Dorten laßt uns Hütten bauen,
 Wo die Freiheit hält das Loth!
 Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
 Wo kein todtes Korn er liegt!
 Dort laßt uns die Scholle wenden,
 Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
 In die Wälder tief hinein!
 Lasset mich in den Savannen
 Euren Patriarchen sein!
 Laßt uns leben wie die Hirten
 In dem alten Testament!
 Unseres Weges Feuersäule
 Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
 Seine Führung führt uns recht!
 Selig in den Enkeln schau' ich
 Ein erstandenes Geschlecht!
 Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
 Noch die Heimath wohl ein Grab!
 Um der Kinder willen greif' ich
 Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
 Der Vorangegangnen Spur!“ —
 Ach, er schauete, gleich Mosen,
 Kanaan von ferne nur.

Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünzig Jahre lang gepflügt.

Der Wassergense.

Die Nordsee hat den Todten
An's Ufer ausgespie'n;
Der Fischer sieht ihn liegen,
Und schreitet von der Dün'.

Er drückt aus seiner Schärpe
 Das Wasser und das Blut;
 Er lüftet ihm den Panzer,
 Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
 Mit Halbmond und Agraß;
 Meersand verklebt die Umschrift,
 Das: „Lieber Türk, als Pfaff!“

Was lüftest du den Panzer,
 Und trägst den Mann an's Land?
 Nie mehr zu Schwert und Steuer
 Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
 Des Spaniers Bord gepackt,
 Beim Entern hat ein Schiffsbeil
 Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
 Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
 Hier warf's ihn aus; noch blutet
 Der unverbundene Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
 Den ritterlichen Leib.
 An Frieslands Küste findet
 Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehrend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
 Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
 Doch seh' ich, wie sie zitternd
 Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
 Die blut'gen Reste hüllt,
 Und heim wandt durch die Dünen, —
 Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Heusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
 Im Weichbild Rotterdams,
 Da becherten sie tapfer
 In Federhut und Wamms.
 Sie ritten nach Blissingen,
 Und wollten ziehn vor Tag;
 Mit Trinken und mit Singen
 Hält man sich leichtlich wach.*

Die Maas ist zugefroren,
 Von Eis glänzt jede Gracht.
 Den Mantel um die Ohren,
 Steht vor der Thür die Wacht.
 Eiszapfen, Schneegeträufel
 Liebt auch kein Hell'bardier!
 „Die Zapfen hol' der Teufel!
 Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
 Den Frierer auf der Hut;
 Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
 Bin ich, von deutschem Blut.
 Ein Prinze von Dranien
 Bin ich frei unverwehrt!
 Den König von Hispanien
 Hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben
 Und schaut in das Gemach:
 Da ist ein wüßtes Treiben,
 Da spricht man von der Sach',
 Für die man ziehn und fechten,
 Und Blut will lassen gern.
 Sie reden und sie rechten,
 Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
 Reihn sich die Fässer blank;
 Die Wirthin mit behenden
 Schenk mädchen übt den Schank.
 Ihr Haar schmückt statt des Bandes
 Ein Goldblech, kriegrisch schier;
 Der Frauen dieses Landes
 Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
 Wird oft der Krug geleert;
 Da sitzen die Reiter, zwischen
 Den Knien ihr gutes Schwert.

Wohl ist des Gutes Feder
 Von Pulverdampf vergilbt,
 Doch feck hat ihn ein Feder
 Auf's blonde Haar gestülpt;

Und feck wird er geschwungen,
 Der Wein spritzt in die Höh',
 Von fünfundzwanzig Zungen
 Bernimmt man: „Vivent les Gueux!“
 Und wenn die Krüge tröpfeln,
 Wenn jeder Kelch geleert,
 Dann werden mit den Klöpfeln
 Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
 Dann werden Glocken draus,
 Dann läuten sie mit Singen
 König und Herzog aus.
 Dann greift ein jeder Reiter
 Von selbst nach seinem Schwert,
 Dann singt ein jeder Läuter,
 Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
 Stellt euch nun auf den Fuß!
 Empfanget nun den Prinzen
 Mit freundlichem Gruß!
 Stellt euch zu sein'n Panieren,
 Jeder als treuer Mann!
 Thut helfen verlogiren
 Duc d'Albe, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Dranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tisch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Kotte
Zur Schelde traben sie.

Liebe Heere.

Der Spanier liegt vor Zierikzee
Mit seinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern sehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer.“

Da waren in der Beste Zwei,
Die sprachen: „Wir! geht her!“
Liebe Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte seinen Brief
Wohl in sein ledern Wamms,
Und stürzte sich in's Wasser frisch,
Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus,
Und machten auf sie Jagd;
Wer sich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere sah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg sah:

Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gesell!

Die Meerflut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand —
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.

Die irische Wittwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Mina's zu vernehmen;
Um am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn füllt auf's Neue mit Triremen;
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sängern man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzens Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
Und die Gebete seines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genossen
Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Eilf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt schon kennt,
Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.

So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
 Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,
 Und blättert, das Herz mir zu erfrischen.
 Um mich herum war Summen und Gebrause,
 Und laut Geruf; — so grade les' ich gerne!
 Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
 Wälsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
 Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
 So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
 Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
 Rings auf den Tischen klapperten die Steine
 Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
 Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
 Nichts! — Umgeschlagen! — Ha, was ist das? — Gott!
 Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
 Täuscht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
 Nein, es ist wahr! es hat sich zugetragen!
 Acht Tage sind es kaum! ich hör' den Trott
 Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
 Hört: weil ein irisch Weib, in Wittwennöthen,
 Den Zehnten nicht zeitig abgetragen,
 Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — tödten!
 Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Wittwe Sohn!
 Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
 Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
 Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
 Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
 Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
 Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
 Doch um den Dichter drängen sich geschaart
 Die Enkel noch; was er mit seinem Munde

Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
 In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
 Nicht untergeht. — Von Zornesloh durchglüht,
 Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
 Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!
 Der knie'nden Mutter greise Haare fliegen; —
 Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
 Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
 Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
 Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
 Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
 Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut',
 Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
 Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
 Der Zitternden, der man den Sohn erschossen.
 Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
 Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
 Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
 Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
 Verflattert war es längst, und Keiner war,
 Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
 Die Schandthat des Entweihers seiner Weihen.
 Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
 Den Zeitungstoß; fast wollt' es mich gereuen,
 Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
 Mir klang der Mutter herzerreißend Schreien.
 Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
 Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
 Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
 Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
 Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?

Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
 Die Wittwe sprach, berufen zum Verhöre;
 Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
 Doch — vor der Hütte blißen die Gewehre!
 Hört eine That, wie sie noch nicht von Dichtern
 Beschrieben ward! hört eines Priesters Schmach!
 So sprach die Wittwe Ryan zu den Richtern:
 „Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,
 Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
 Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
 So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
 Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
 Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
 Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick gesehn?
 Sie sagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
 Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
 Dragonerhaufen, denen er gebietet.
 Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
 Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
 Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
 Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
 Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
 Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
 Mein Dick sich ab! o Gott, er war so gut,
 Und seine Freude war es, mein zu warten!
 Doch wollte sich nicht mehr'n unser Gut,
 Und dünn und dürstig fielen unsre Garben;
 Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut;
 Und ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
 Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
 Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben

Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —
 Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
 Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, deß Mund —
 Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Thaten!
 Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
 Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
 Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
 Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
 Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
 Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
 Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer auf's Herz!
 Was redet er nicht mit dem harten Mann?
 Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunentwärts,
 Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
 Ich schreit' hinein — ihr habt von Mutterschmerz
 Wohl reden hören? — sehet, auf der Tenne
 Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
 Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
 Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich streiche
 Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar:
 Ich nehm' die Hand, die blass, marmorgleiche;
 Die Arme steif, das braune Antlitz war
 Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesschweiß;
 Der Mund halb offen, doch des Odems baar,
 Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
 Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
 O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
 Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut:
 Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
 Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
 Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —

Da lag er leblos auf den harten Steinen!
 Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
 Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
 Ich sah ihn an, und sah ihn an — fortwenden
 Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
 Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
 Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
 Doch seh' ich ihn! — und ließe' ihr mich blenden,
 Ich sah ihn noch, wie er zu meinen Füßen
 Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
 Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
 Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
 Und meine starren alten Augen glühn,
 Zu springen droh'nd; doch seine schloß ich sacht
 Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
 Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!“ —
 Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
 Und eine Thräne zischte in die Kohlen.

Die Griechin.

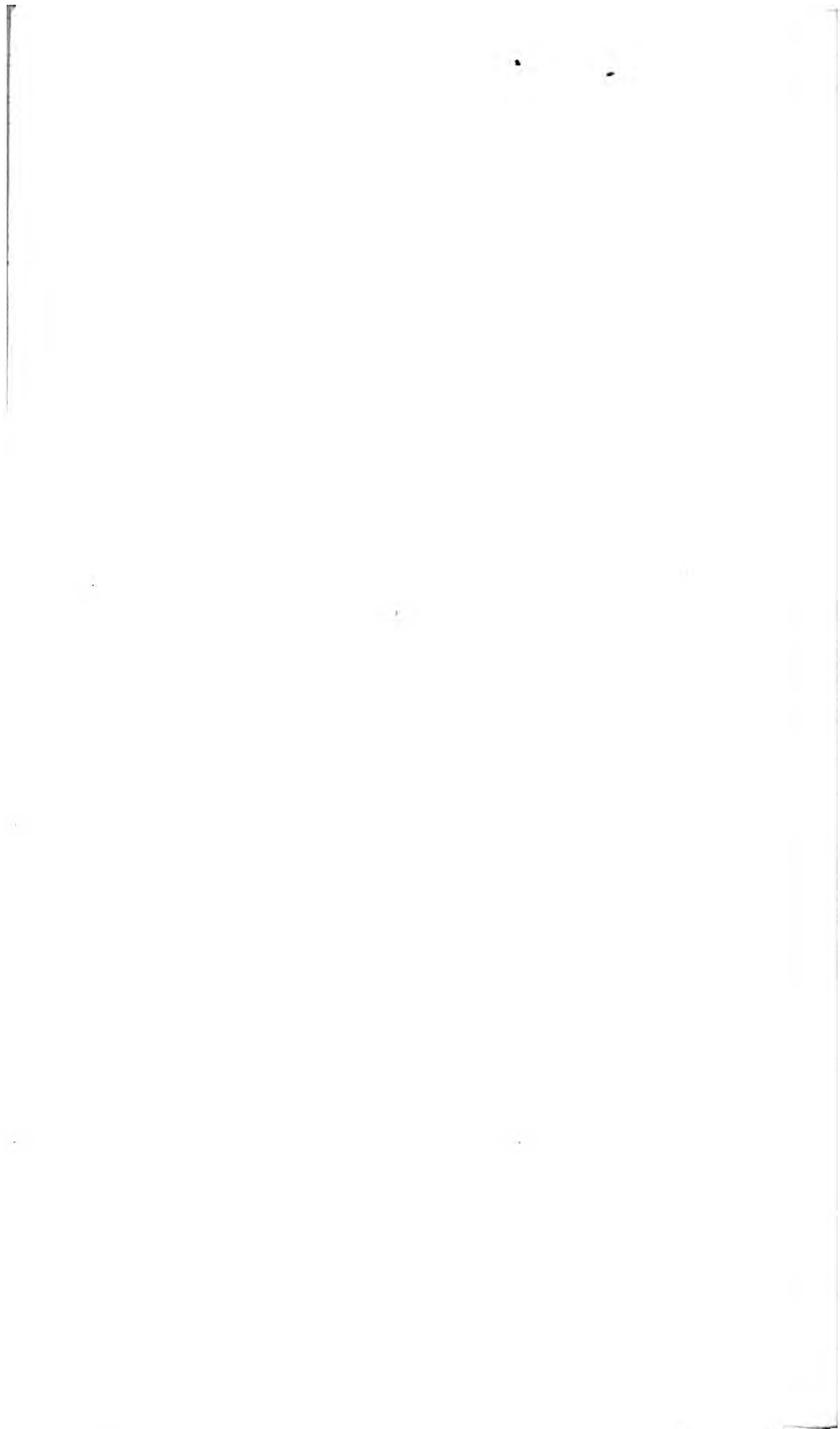
December 1834.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
 Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
 Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
 Sieht einen Adler er voran sich schweben.
 O du, von Dem am Thron des Donn'ers stammend,
 Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben

Die Schatten sich; im Abendrothe flammend
 Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse;
 Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
 Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
 Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
 Lang auf ihm ruhn läßt sie das thränennasse,
 Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
 Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
 Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
 Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
 O König, auf dem neugebauten Throne!
 Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
 Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
 Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
 Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
 Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
 Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
 Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!“ —
 Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
 Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
 Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
 Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
 Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
 Der Aermste spendet — heut ist keiner arm.
 Die am Parnas und am Rithäron wohnen,
 Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
 „Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!“
 Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
 Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
 Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!
 Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,

Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
 Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
 Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
 Die Augen auf, und vor ihm steht ein Retter,
 Der auf die Kettenmale Balsam legt.
 Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
 Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
 Vom Isthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeschmetter,
 Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
 Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
 Und Er, der sie vernahm, der Jugendliche,
 Durchzieht sein Land, vor Kurzem noch verödet,
 Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
 Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
 Behelmt'er Sohn, als sie von Pylos schieden,
 Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgesilden,
 Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
 Er hört das Klirren von Spartanerschilden;
 Athen sein Haus! nach der Akropolis
 Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gilden
 Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
 Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
 Sie wiehern freudig, daß die Finsterniß
 Dem Morgen weicht, sie stampfen und sie schlagen —
 Doch sieh', die Geißel nimmt Peisistratos.
 Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
 Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.



Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsar
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt, und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
 Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
 Du jagst hinan, da klappt die Riße!
 Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
 Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eijenschuh
 Des Echo's Donner und des Riesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
 Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
 Ich bringe wieder dich zu Ehren.
 Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
 Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
 Dich lässig in den großen Meeren.

Dier Roßschweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
 Im Bügel hebt sich hoch, den Damascener schwingt
 Der stolze Pascha von Aegypten.
 Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß
 Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
 Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
 Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
 Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.

Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
 Er lehnt sein härtig Haupt an einer Sklavin Brust
 Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
 Sich kein Tschertessentind! kein Lanzenreiter wiegt
 Für mich den Fuß im goldnen Reife;
 Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
 Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
 Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah:
 Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
 Der Feinde Haupt auf spitzen Gattern;
 Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
 Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
 Glück auf! zur Heimath weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
 Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
 Ich führe diesen Raub und diesen Slaventrost,
 Ich führe diese Schaar von Ringern und von Schützen,
 Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlizen,
 Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
 Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter;
 Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.

Im Sande liegt sein Kumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Blut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblickt, jetzt schmücke sie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
Führt die Gefangnen vor! schwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenschall und der Erschlagenen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der
Reise.

Dies ist des Hafens Thor! — nur noch durch diese Schleuse,
Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Lootsen drängen!
Zur Arbeit fingen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt über's Wasser der Refrain!

Bugspriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
 Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es, zu bugfieren!
 Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
 Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte;
 Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
 Durch das weitoffne Schleusenthor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
 Mit ihrem Tafelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
 Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
 Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hütte;
 Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
 Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
 Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
 Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
 Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauschen;
 Die Hennen drängen sich, und picken und belauschen
 Der transatlant'schen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
 Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
 Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu lästern wißt,
 Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
 Rothstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
 Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
 Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
 An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.

Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
Den scharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Colonisten
Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier stehn sie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
Und sprengte tausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.

Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Brust die Arme,
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader!
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
Kalifensfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
 Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
 Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
 Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
 Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
 Aus meiner Esse stammt sie her!“

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane!
 Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karavane
 Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
 Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
 Sich die Gazelle legt, will ich an seinem Sprechen
 Mich legen, wenn er Wahrheit spricht.“

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
 „„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore;
 Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
 Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,
 Das Hoß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
 Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
 Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
 Tunesiser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.

Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
 Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
 Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
 Glüht schwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Pässe;
 Der Leu verläßt den Nest des halbzerriss'nen Nehs.
 Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
 Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
 Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
 Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
 Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
 Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
 Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
 Schau'n dünn und schlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunkeln Blättern
 Troßt auf dem fahlen Fels die Aloe den Wettern,
 Gefegnet ist das Land des Bey's von Tittery.
 Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den
 bunten
 Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die
 Luntten;
 Die Salve fracht — so grüßen sie!““

„Sie sind es!“ ruft der Scheik — „ich focht an ihrer
 Seite!

O Pyramidenschlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
 Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —

Allein ihr Sultan? sprich!“ er faßt des Mohren Rechte;
 „Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst du ihn im
 Gefechte?

Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
 Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
 Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eifenthür.
 Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
 Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
 Gab es beim Pferdehandel mir!““

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
 Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
 Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
 „Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
 Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer
 Birne!

Der, den ich meine, ist es nicht!“

Der Divan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
 Ich trat in die Moskeen von Alexandria.
 Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
 Ich stand auf dem Bazar der Nilstadt Damiette;
 Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
 Wo Franken, Araber und Habessinier gehn;
 Raum sind sie breit genug, ein Lastkameel zu fassen;
 Auf Polstern in der Thür, bei vollen Kaffeetassen,
 Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten
 Leinen

Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
 Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
 Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
 Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
 Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mäh'n' ist glatt.
 Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
 Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
 Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
 An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
 Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bleibt bei euren Rossen;
 Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
 Und meine Rede kommt euch wie ein Märchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
 Der weise Iman füllt auf seinem Schreibebrett.
 Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren;
 Es trägt von Koniah bis nach des Delta's Fluren
 Die Thaten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dschedids* Ruhm wird treu von ihm beschrieben;
 Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
 Die Kotten mustert es; es weiß, von wie viel Hieben
 Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben;
 Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks. —

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute,
 Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
 Heut spricht es von der Schlacht, und morgen von der
 Beute;

Und daß nicht Einen nur, nein! daß es alle Leute
 Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
 Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
 Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
 Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
 Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner
 Schmiede

Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
 Deß, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde;
 Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
 Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
 Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf,
 O, Männer meines Stamms! wer deuten kann, der deute!
 Und wer da schauen will, der gürtet sich, und reite,
 Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

* Nizam Dschedid — der ägyptische Heerbann.

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
 Es wird der Divan der Ereignisse genannt. —
 Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
 Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
 Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Fest zu feiern!
 Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
 Schmücket euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
 Sich vor euch öffnete! entfaltet eure besten
 Gewande! kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
 Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batafen schallen.
 Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
 Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht!
 Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
 Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
 Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'stes Lied! Tanzt durch die Palastthüren
 In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
 Wo um den König sich gelagert hat das Heer.
 Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten,
 Ihr seufztet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten!
 Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
 Wird er jetzt bei euch sein; er braucht nicht mehr zu streiten;
 Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
 Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
 Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
 Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wildeste der Dschaggas!
 Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des
 Quagga's:
 Blutstreifen zieren ihn! wohl ist sein Auge starr!
 Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erschoten!
 Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
 Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauf't mit seinem eignen Blute;
 Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
 Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
 In das glücksel'ge Land, wo die Gestorbenen wohnen;
 Wo statt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
 Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
 Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
 Die lebend er umarmt! — wir senden euch ihm nach!
 Seht, wie sein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
 Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrsten Reigen
 Empfängt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Bagen;
 Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
 Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude bau't;
 Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
 Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
 Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen stau't.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven
 Der Bogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven,
 So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinalast.
 Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
 Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
 Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
 Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrafute Fohlen,
 Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'!
 welch Haar!

Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
 Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
 Gewürzten Frühetränk der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
 Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
 Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
 Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
 Des Lufans ruft er: „Halt!“ — Du sagst, er sei von
 Lüttich;

Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
 Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
 Im Land der Inder und der Scythen? —
 O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
 Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein
 Kind?

Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
 Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
 Den Purpur auf die Wolle drücke:
 So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
 So ließeſt du im Geist mich deine Pracht empfan,
 Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
 Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
 Die durch das blaue Wasser blißen;
 Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
 Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
 Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
 Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sahn,
 Als meine, die mit sieben Zungen
 Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
 Die Gleichersonne senkt durch's Wasser ihren Bauch,
 Den Südpol hält ihr Schweiß umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
 (Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
 Meermänner mit blutig'gen Blicken —):

Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
 Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
 Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
 Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
 Als jeder sich an Heil'ge wandte,
 An Fischefänger auf dem See Genezareth,
 Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
 Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
 Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
 Von Salamis verschlang — begruben,
 Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —
 Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
 Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
 Die Krüge, gläsern oder irden,
 In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt;
 Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
 In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
 Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
 Uralt's Meer, vor meinem Sterben.
 Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
 Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
 In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth.
 Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
 Aus China schmückt vor Surabaya!

Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
 Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
 Sich sonnt im Busen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
 Dann wünsch' ich einen Sturm und eine Wasserhose
 Im fernsten Südmeer mir; dann wünsch' ich, daß mein
 Schiff

Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiel,
 Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Riele
 Gespießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
 Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,
 Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
 Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
 Der Sturzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
 Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
 An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
 Der Schiffe Flaggen und zerriss'ne Segel sind's.

Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
 Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachrothen Bänke
 Des unbekanntesten und fernsten Labyrinth's

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
 Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
 Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
 Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmentronen:
 Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
 Sind das Gestein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Oceanes;
 Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
 Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Raß,
 Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
 So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
 Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini ?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
 Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
 Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
 An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
 Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,
 Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
 Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
 Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht

Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schauernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
Wachtfener Glut, die da vor jedem Zelte loh'ten;
Jetzt wusch mit eisgem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie slavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen:
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durch's All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich
ziehen

Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

Wer hält den Rasenden? — die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
 Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
 Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
 Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
 Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
 Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und hebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
 Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
 Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
 Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
 Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
 Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Dual.

Doch endlich wird geleert sein deines Hornes Schale,
 O Herr! — du winkst! — sie brennt! sie glüht zum ersten
 Male

In eigenem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
 Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit
 Staunen

Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
 Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
 Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole
 Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und
 Rauch;

Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
 Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
 Ich zittere; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
 Bricht durch's vergilbte Glas der Fenster fahl herein!
 Matt durch die matten Scheiben bricht er.
 Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch; und hier
 Ein Sarg — was zitterst du? sei stark, und folge mir!
 Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh' auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie
 hold!

Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
 O, dieser Liebreiz, diese Milde!
 Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
 Die jungfräuliche Brust Liebt mich einmal ein Weib,
 O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenschrein!
 Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
 Die starren, gramzerrißnen Züge.
 Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
 Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
 Er wollte, daß sie ewig schwiege!

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
 Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Ge-
 wand! —

Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
 Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
 Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
 Um solch ein Angeficht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst! — entblättert stehn die Bäume;
 Dem dürren Laube gleich, vertvehen meine Träume;
 Aus Norden braust es hohl!
 Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
 Erschrocken fahr' ich auf! ja, es ist Herbst geworden —
 So war's auch Sommer wohl?

Und wieder ist es Herbst! — die alten Thürme trauern,
 Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
 Und ihrer Dächer Blei.
 Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
 Um die verwitternden sieht man die Dohle schwirren
 Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen;
 Umsäufelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
 Ich hab' es nicht getrußt!
 Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen;
 Und, ach! ich merk' es erst, da jezo sein Verziehen
 Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
 Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
 Und Seufzer eingethan? —
 Durchhirt hab' ich den Sand, ein Duell- und Schattenspürer;
 Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
 Mein Roß der Ocean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
 Versprengt von ihrer Schaar sah ich Nomadenfürsten;
 Am Boden lag ihr Pferd.
 Sie schauten grimmig aus nach einer Karavane;
 An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
 Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
 Den Flammberg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
 Gewieher und Geschnau! —
 Die Leitern legt' ich an, ich klonn hinan die Scharren,
 Ich pflanzte blutbesleckt die flatternden Standarten
 Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoss'ne sah ich fliegen;
 Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
 Mit blut'gem Angesicht.
 Es neigten Jungfrau'n sich hernieder zu den Todten —
 Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
 Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
 Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
 Entmastet und entmarst.
 Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
 Des alten Oceans; — ich sah es, wie mit Krachen
 Ein Admiralschiff barst.

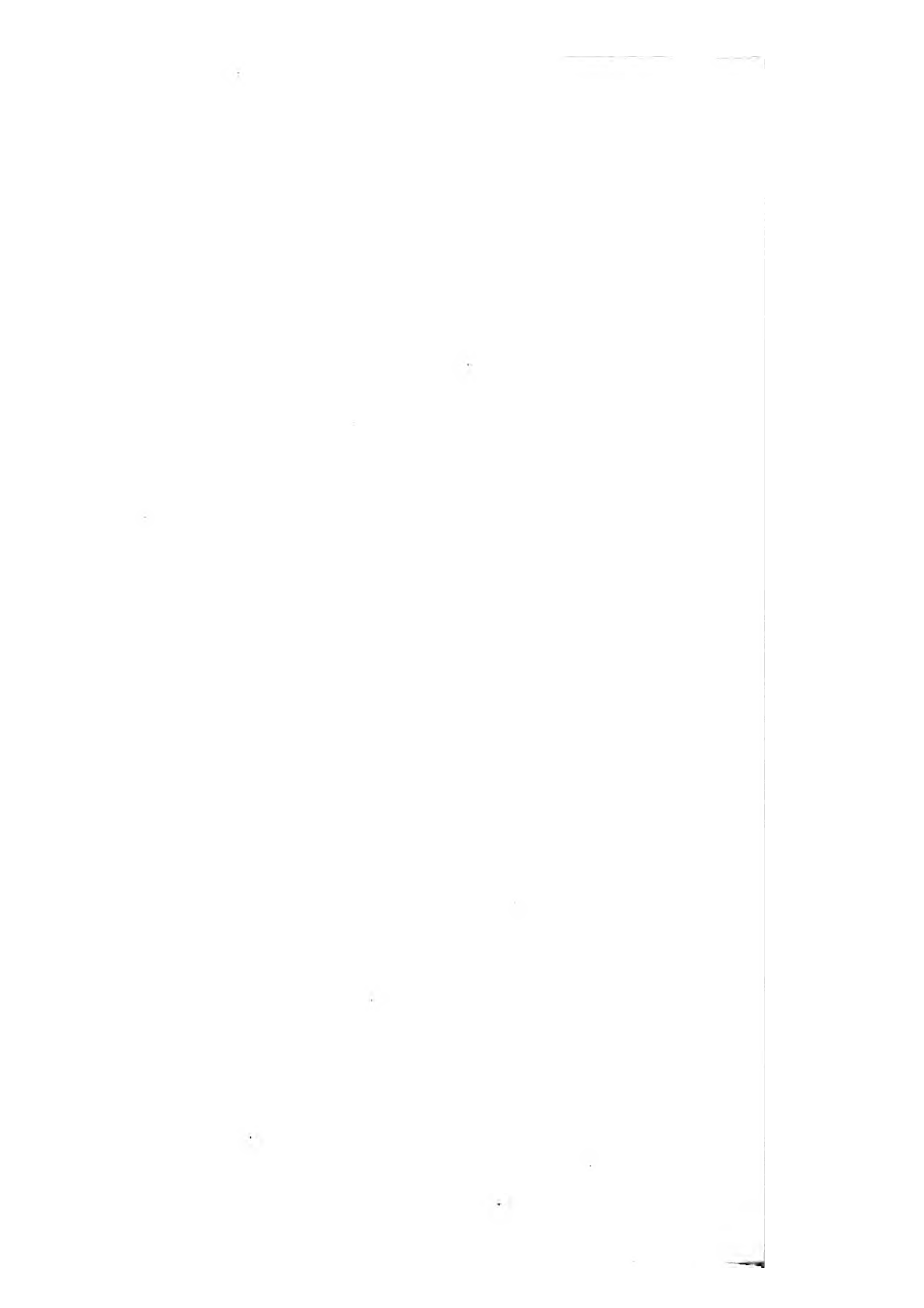
Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
 Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
 Ein bunter Maulthierzug!

Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen! —
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters
Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause:
Er rüttelt mich: „Wach auf! fehr' ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!“

Vermischte Gedichte.



Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verheert.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Ratter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderbarlich
Stiege das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
 Und der König, beide,
 Unter sammt'nem Baldachin
 Säßen sie; der Bäume Grün
 Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
 Von Gewölk und Winden,
 Sollte machtlos und besiegt
 Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
 Bunte Märchenträume,
 O, wie labt ihr meine Brust,
 Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
 Steht die Tanne schlank und grün,
 Durch der Felswand tieffste Ritze
 Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
 Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
 Als ob sie die vogelschnellen
 Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhängen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Nesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaußt,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trozig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid!

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
 Zieht mich ein starker Zug,
 Wo ich in's Reich der Zwerge
 Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
 O grüne Einsamkeit!
 O blumenreiche Halde!
 Wie weit seid ihr, wie weit!"

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell,
 Auf Muschelbank und Kies,
 Da schlummert mancher Schiffsgesell,
 Der frisch vom Lande stieß.

Die See riß sein gebrechlich Boot
 Hinab auf ihren Grund;
 Im Sturme fand er frühen Tod,
 Und war doch so gesund.

Tief unter grüner Meereswog',
 Auf Kies und Muschelbank,
 Da schlummert mancher Andre noch
 Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
 Kam nie zurück zum Port.
 Man hat ihn auf ein Brett geschnallt
 Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab ist Meeres Grund,
 Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
 Die Wellen, schwellend all und rund,
 Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
 Wär' Meeresflut verronnen:
 Man säh' der Schläfer lange Reihn,
 Säh' von Polypen ihr Gebein,
 Das bleiche, roth umspinnen.

Man säh' ihr Rissen: weiches Moos,
 Und Sand und Meereslinsen;
 Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
 In's Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
 Der Sägefisch polirt;
 Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
 Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flieht
 Ihr Haar, das lang begaffte,
 Und schminkt ihr beinern Angesicht
 Mit Purpurschneckenjasfte.

Die eine singt ein traurig Lied,
 Die kommt mit Muschelschnüren.
 Man säh' die todte Schaar umglüht
 Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinchnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man säh' der Tiefe bunt Geschmeiß
Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
Den einst die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
Gewurzelt fest in Torfe;
Der Schläfer meint, es sei der Thurm
Von seinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umdüstert auch
 Sein Grab kein Rosmarin,
 Umsäufelt's auch kein Rosenstrauch,
 Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß sein Angesicht
 Kein Thränenregen schlug,
 Den Todten im Meere kümmert's nicht!
 Er ist ja naß genug!

Geisterschau.

Gleichwie an des Aëes Thor
 Wagend sich Odysseus setzte,
 Die Gestorbenen beschwor,
 Und mit Widderblut sie legte;

Daß für das ersehnte Raß
 Jeder seinen Spruch ihm gebe,
 Daß zumal Teiresias
 Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Gestad
 Meines Erebos, des Meeres,
 Sitz' ich, der Laertiad'
 Eines lust'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
 Ird'schen Stoff, bin ich ihr Meister;
 Kraft des Willens sind sie mein:
 Nur der Geist beschwört die Geister!

Aus des Geistes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geister schauet;
Aus mir selber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen sie herangezogen,
Seelen derer, so die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter spülte:
Mädchen, denen sie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen schon den Schädel nezen —
Wende dich, du düstre Schaar,
Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh'! was hab' ich euch gestört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere;
Weh', wo ist des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit fecker Hand ein junger, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urpötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Dustflocken sich zusammenballt,
So werden sie zu des befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er Jenem seine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen!
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schließ er! dieser Kohlen
Blut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie ließ er euch, einst Jemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt!
Die Rosse harren noch im Sande,
Gezümt, gesattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geschirren
Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jerusalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geschaart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.

Da schützten grüne Sträucher
So vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fließt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht!
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift:
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Bersaba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd, mit leisem Wesen,
Herr! hole deinen Knecht!“

Da naht auf lichter Wolke
 Der Herr des Berges Rücken,
 Dem müden Pilgervolke
 Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
 Wohl muß das köstlich sein!
 Wo sich die Wolken färben
 Im Morgensonnenschein.
 Tief unten der Welt Gewimmel,
 Forst, Flur und Stromeslauf,
 Und oben thut der Himmel
 Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
 Du brauner Foliant,
 Oft für mich aufgeschlagen,
 Von meiner Lieben Hand;
 Du, dessen Bildergaben
 Mich Schauenden ergöhten,
 Den spielvergeßnen Knaben
 Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
 Von ferner Zone Pforten,
 Ein kleiner, reiner Spiegel
 Von dem, was funkelt dorten!

Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Wie ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als sah' ich in grotesken,
 Verworrenen Gestalten
 Auf's Neue die Moresken,
 Die bunten, mannigfaltigen,
 Die jedes Bild umfaßten,
 Bald Blumen, bald Gezweig,
 Und zu dem Bilde paßten,
 An sinniger Deutung reich!

Als trat' ich, wie vor Zeiten,
 Zur Mutter bittend hin,
 Daß sie mir sollte deuten
 Jedweden Bildes Sinn;
 Als lehrte zu jedem Bilde
 Sie Sprüche mich und Lieder;
 Als schaute sanft und milde
 Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
 Ein Märchen scheinst du mir!
 Der Bilderbibel Brangen,
 Das gläub'ge Aug' dafür,
 Die theuren Eltern beide,
 Der stillzufriedne Sinn,
 Der Kindheit Lust und Freude —
 Alles dahin, dahin!

Pandrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
 Früh Morgens einst zu meinen Ohren drang —
 Hinaus, hinaus, das sind Husaren!
 Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geschallt!
 Fort auf den Markt! — Da sah'n wir freilich bald,
 Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantastisch angethan!
 Zuerst ein Neger mit gestickter Fahn',
 Darnach ein Mädchen, steh'nd auf stolzem Pferde!
 Sechs, sieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
 Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
 Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, sitzend hoch zu Roß!
 Weh'n seidner Mäntel! Ritterlich Geschloß!
 Horn, Trommel, Federn und Barette!
 Und, o der Renner und Geschirre Pracht! —
 Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
 Zumeist nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
 Sich schon ihr Zelt, und wälzte sich ihr Lob
 Von Mund zu Munde durch die Straßen.

Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
 Was Odyssee! Wir dachten nur an Sie,
 Bis endlich wir im Circus saßen!

Da sah'n wir denn, das wir bisher gekannt
 Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
 Beim Himmel, dieser Rennbahn Räume
 Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
 Speerschwinger, Türken, schwarzer Augen Glühn,
 Wiehernde Klappen und verhängte Säume!

Und über allem sie, die kleine Fee
 Des über Nacht erstandnen Märchens! — Seh'
 Ich sie nicht heute noch, jetzt lächelnd
 Ihr schnaubend Thier, jetzt mit holdsel'gem Gruß
 Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuß
 Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchstens vierzehn Jahr';
 Die Kleine sieben! — Bei den Göttern, war
 Es zu verwundern, wenn wir gerne
 Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
 Mit Kennermiene sagten: „Die wird gut!“
 Und scheu sie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unsrer Knabenzeit,
 Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
 Als du nun schiedest, Landrinette! —
 Und, o, der Thränen erst, als alle Welt
 Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
 Das Hälschen sie gebrochen hätte!

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
 Verdrossen durch die Gassen gingen wir;
 Das Wort ließ ich die Andern führen.
 Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
 Sie unterhielten sich den ganzen Weg
 Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
 Es war noch früh. „Was treibt ihr diese Nacht?“ —
 Gegähne durch die ganze Gruppe.
 „Nun denn! Theater, Café, Karoussel?“ —
 „„Bah, seh'n wir lieber noch die Kenebel!
 Baptiste ist da mit seiner Truppe!““ —

So ging es denn zur Bude Voiffets; —
 Wie sprudelte, ein übergull Gefäß,
 Vom Schaum des Volks der lust'ge Kasten!
 Trompetentusch, die Pforte thut sich auf!
 Staub, Hufgestampf, ein ganzer Reiterhauf!
 Entblößte Säbel, weh'nde Quasten!

Sechs Türken und sechs Amazonen! — Ha,
 Sieh' den Biqueur der Reiter! Jenen da!
 Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;
 Das ist Baptiste! Sieh', wie den Gaul er heßt!
 Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
 Beginnt er frisch ein lustig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
 „Die,“ sagt man, „hat ein lüfterner Gefell
 Beschwaht, daß sie mit ihm entrinne.
 Sei's! bald von selber trifft sie wieder ein!“ —
 Wer aber mag die Amazone sein? —
 „Nun, wer denn anders, als die Hinne?“ —

Was, Hinne? Teufel, doch dieselbe nicht,
 Die Und wie Schuppen fiel's mir vom Gesicht!
 'S war Minna Hinne! Landrinette!
 Zur prächt'gen Ros' erschloß die Knospe sich;
 Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
 Heut' jenes Tages Amorette!

O, seltsam Treffen nach so langer Zeit!
 Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
 Die Weltstadt dicht am Meeresstrande!
 Elf Jahre, Mädchen, sind seitdem entflohn!
 Du strahlst und blühst — ich aber stehe schon
 An meiner spät'sten Jugend Rande!

Du hast seitdem geritten und geschwärmt; —
 Du Wilde, sprich, hast du dich auch gehärmt?
 Hast du gelitten und gejammert?
 O, sprich, floh dieses süße Lächeln nie?
 Hast du, wie Mignon, eines Meisters Knie,
 Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Frisch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
 Vorwärts! laß sausen durch die Bahn dein Pferd!
 Laß fliegen seines Schaumes Flocken!

Laß weh'n dein Kleid! laß pochen deine Brust!
 Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
 Dir lächelnd deine schwarzen Locken!

Mich aber laß, o schöne Reiterin,
 Düster und ernst, wie ich es meistens bin,
 Verschränkten Armes vor dir stehen!
 Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
 Komm', lasse mich mit trübem Lächeln dir
 In dein verzehrend' Auge sehen!

Das Husarenpferd.

Vor mir stand der muth'ge Rapp,
 Der zum Kampfe wohlgeschirrte;
 Nagte schier die Zügel ab,
 Schlag das Pflaster, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich sprach:
 „Dieses Pflaster, Rapp, ist steinern;
 Aber kommen wird der Tag,
 Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
 Derer, welche sie erschlugen!
 Nur gewiehert! Blut und Hirn
 Sind der Mörtel seiner Fugen!

Und als Funksaat entsprühn
 Ihm der Sterbenden Gedanken!
 Ihre letzten! sengend glühn
 Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, fluchend die,
 Werden alle dich verklagen!
 Aber schnaubend wirst du sie
 Mit dir fort im Hufhaar tragen!"

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
 Mit Moskee und Marmorbade,
 Wie ein Märchenpalast der
 Sultantin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
 Steht die Mohrenburg Alhambra.
 In dem Kloster Eskurial
 Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trozig, wie ein Wüstenleu,
 Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
 In die gelbe Barberei
 Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie bau'n
In den beiden Königreichen,
Die der Sierrn Kämme schau'n,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouffolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen:
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraßen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Uebertwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfuhl,
Fremd geschmückt, die Aventure,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südllich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
 Läßt sie, auf dem Rücken Thürme;
 Und vor Diaz führt sie ihn
 Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Perfermeeres Saum
 Ruht er aus auf Goa's Molo. —
 Gleich dein Reisen solchem Traum,
 Sohn Venetia's, Marco Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
 Indien dies, das Ziel der Reise?
 Auch um mich mit goldnem Stab
 Ziehst du deine Zauberkreise,

Adventure? sendest mir
 Deinen Greifen, breit von Schwinge,
 Daß im Traum das Fabelthier
 Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
 Von Kalifen und von Khanen?
 Dringst mit mir in Wälder ein,
 Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
 Elephanten für mich schirre?
 Führst mich lächelnd durch die Pracht
 Der Dafen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieses ist der Felsenriß,
Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, ist die finstre Kluft,
Wo das Einhorn Zauberer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle strömen!
Die, verständiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen!

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen sind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
In des Ostens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Fessle; doch kommt Solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwancken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perserkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geschichten, welche nie geschahn,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Rufentraum
Ist es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Böß,
Was könnt' es anders sein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?
Von Balsam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Wessiren.

Daß sie nicht eher mich geweckt,
Sie sollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geschreckt,
Doch würd' es Unrecht sein, zu schelten.
Denn manches auch hat mich gelobt,
Wie Sonnenlicht auf Wolfensäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es ist ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibt meine Krone noch,
Was sollt' ich da zu zagen brauchen. —
So schreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und summ': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Wessire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
 Auf schweißbedecktem Rosse
 Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
 Von seiner Feinde Trosse.

An seinem Speer das Fähnlein war
 Zerrissen, voller Löcher;
 Doch straff war seine Senne noch,
 Und voll noch war sein Köcher.

Und keck im schärfsten Jagen noch
 Rückwärts im Sattel wandt' er
 Und warf er sich, und manchen Pfeil
 In's Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der auf's Mähnenhaar,
 Der sank auf's Kreuz dem Pferde,
 Der andre mit dem Haupte gar
 Schlag nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
 Zog aus die Stahlhandschuhe,
 Doch dacht' er, als er weiter ritt:
 „Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
 Als wär' mein Gaul ein blinder!
 Verfolger, die ich schlug, erwacht!“ —
 So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
 Laßt brausen eure Wogen!“ —
 Ich habe leider lange schon
 Die Handschuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn,
 Erträumtem Glücke rastlos jagend nach:
 Unstät und düster schweift' ich auf den Seen —
 Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend so zu schau'n
 In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
 Erfasste mich ein innerliches Grau'n,
 Und meine Thränen flossen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
 Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
 Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
 Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
 Weh', nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
 Wo seid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
 War Alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: — ich sah mich auf der Bah',
 Doch schaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
 Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
 Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamisso's.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühl! — die Frage
 Fällt nachgerade mir zur Last!
 Das Maul des Kerls und seine Glaze
 Sind mir bis in den Tod verhaßt!
 Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
 Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
 Ja murre, Fasel'! Krise, Krise! —
 Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
 Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
 Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
 O, welch ein Schweben! welch ein Land!
 Der Wald von Duft durchzogen! golden —
 Die Sonne badet sich — der Strom!
 Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
 Der Himmel ein sapphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
 Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
 Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
 Und Mädchen reichen sie mir dar!
 Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
 Die Stirne mir; der Schönsten Arm
 Umfängt mich, ist das Schwerterglänzen? —
 Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
 Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn.
 Und diese Klinge soll ihn lehren,
 Wen er geweckt mit seinem Drohn.
 Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
 Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
 Auf ihren Schädeln wegt die Scharren
 Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
 Das Blut! wie spritzt es himmelan!
 Die Streiter alle sind verschwunden,
 Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
 Wild braust es! helfst, daß ich entrinne!
 Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
 Die Flut ergreift mich; mitten inne
 Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
 Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
 Des Himmels dort, hier das der Hölle!
 Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
 Er wirft mich mit verruchtem Lachen
 Den Armen zu — sie packen mich!
 Des Himmels Engel und die Drachen
 Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
 Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
 Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
 Und unter mir gespenstisch gähnt

Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
 Sie lassen los, sie stürzen jach
 Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
 Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
 Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
 Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
 O, steht mir bei in dieser Noth! —
 Zurück! was legst du mir die Kohle
 Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? sprich!
 Daß meine Seel' der Teufel hole,
 Wenn sie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
 Hochend die Brust, die Faust geballt,
 Die Augen rollend, schlaff und hager
 Die halbbekleidete Gestalt.
 Wirr um die bleichen Schläfen hingen
 Die Haare; brennend, bräunlich roth
 Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
 Er sank zusammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
 Zur Seite des Portals
 Bertwesen die Gebeine
 Des tapfern Generals.

Er ist im Kampf gefallen!
Zerschossen und zerfetzt!
In dieses Domes Hallen
Hat man ihn beigesezt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von seinem Muthen kennt.
Es ist ein eh'rner Leue,
Mit krauser Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann gewesen,
Den dieses Grab schließt ein;
Wie mehr, als das Gefißel
Der Feder, galt sein Schwert;
Die Schlachten und Scharmüzel,
Wo er das Feld gefehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
Was seine Faust gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
 Hier in der Kirch', o Held!
 Ein wurmzerfressner Schragen
 Dein Feldbett und dein Zelt.
 Statt Predigt, Singen, Beten,
 Geläut und Glockenschlag,
 Vernähmst du gern Trompeten?
 Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen
 Im feuchten Pifangschatten,
 Magst du anjeko träumen,
 O Kühnster der Maratten!
 Im wilden Vorwärtstraben
 Bist du vom Hengst geschossen;
 Hier haben dich begraben
 Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
 Einsam und schauerlich;
 Hier ringelt, bunt von Felle,
 Die Abgottsschlange sich.
 Sie wälzt sich auf dem Grunde,
 Und zischt, den glatten Schweif
 Gefrümmt zum gift'gen Munde:
 Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
 Im Schmuck der gelben Mähne;
 Flieht nicht der Feindin Zischen
 Und ihre spitzen Zähne.

Auf's Grab legt sich der Wilde;
 Starr liegt er auf den Sprossen,
 Nicht ungleich einem Bilde,
 Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
 Zwei Reiter, gelb von Haut;
 Sie richten sich im Bügel,
 Der eine spricht halblaut:
 „Siehst du den Löwen liegen,
 Er hält am Grabe Wache.
 Laß deinen Falben fliegen,
 Und knirschend murmle: Rache!“

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
 Neben rother Indier Speer,
 An des Mississippi Tannen
 Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreifen
 Deine Pfeife, deinen Krug;
 Sahst der Wandertaube Reisen
 Und des Adlers stillen Flug;

Lähmtest ihren schnellen Flügel
 Mit der Kugel, mit dem Schrot;
 Auf der großen Flüsse Spiegel
 Durch die Wildniß schwamm dein Boot;

Rübn durchflogst du der Savanna
Gräser, im gestreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speise gab;

In den Wäldern, in der Dede,
Die der Thoren Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freu'test du dich der Natur.

Du noch konntest es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr ist die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
Waldige Columbia,
Siegst du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beschneite,
Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in feinem Schatten,
An Geflügel ist er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagenen Feinde Blut;

Saus't einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Rahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammertwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet,
Und geschändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tättowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpirten
Weißer an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlägt das Buch;
Denn sie wollen euch befehren,
Zahm, gefittet machen, klug!

Weh', zu spät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die grünste der Dasen;
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
 Gleichwie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
 Und nahm dem Pferde das Gebiß.
 Er setzte sich zu seinen Wirthen;
 Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
 An ihm vorüber nach den Syrten,
 Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Symbeln klangen,
 Die Mappe lag auf seinen Knien.
 Die Kofse mit den blanken Stangen,
 Die finstern Reiter mit den langen
 Gewanden und den härt'gen Wangen,
 Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
 Ein Bildniß dieser Wüstenraut.
 Die Dromedare lagen knieend
 Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
 Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
 Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die grünste der Dasen;
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
 Gleichwie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
 Wer sie durchritten hat, den graust.
 Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
 Wie eine leere Bettlerfaust.
 Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
 Die ausgefahrenen Gleise, drinnen
 Des Colonisten Rad sich wand;
 Die Spur, in der die Büffel traben: —
 Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
 Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
 Den Turban auf die schwarzen Haare?
 Was hängst du wieder ernst und stumm
 Im weidnen Korb am Dromedare?“

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher,
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späht'
Und lechzt' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Brunnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Raß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wobon dein Kelch auch schäumt, mit Bier
Woll'n seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Ränden hangen!.

Nur heute noch den Orient
 Vertausche mit des Abends Landen;
 Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
 O, lasse nicht dein Lied versanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
 Doch düster durch versengte Halme
 Wall' ich der Wüste durren Pfad: —
 Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu
 liegen.

Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;
 Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der
 Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
 Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch
 die Karroo,

Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom
 das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
 Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
 Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
 Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere
Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst
bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe
Mähne.

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf
und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut ver-
einigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten
Füßen!

Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes
Tropfen,

Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste
klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,

Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch
die Lüfte;

Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiberin der Gräfte:

Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch
verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle
Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster reißen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe
tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein
Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt
leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des
Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht
glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden
ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen;
Kings im Flugsand umgekommener Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter
 Sattel,
 Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der
 Dattel;
 Meinen Raftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
 Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine
 Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
 Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter
 Geier;
 Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen
 Kofse;
 Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurf-
 geschosse.

Da auf einmal beb't die Erde; auf den Mondschein folgen
 trüber
 Dämm' rung Schatten; Wüsthenthiere jagen aufgeschreckt
 vorüber.
 Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift
 zur Fahne;
 Sie entfinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geister-
 karavane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen
 Treiber,
 Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
 Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
 Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie
 nach Meffa.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr!
 wer kann sie zählen?
 Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Ra-
 meelen,
 Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln
 Massen,
 Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel
 fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon
 verschlungen,
 Deren sturmvertwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
 klebte, deren mürbe Schädel unsrer Kofse Huf zertreten,
 Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu
 beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vor-
 beigezogen,
 Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Baums zurück-
 geflogen.
 Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
 Sauf'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine
 Stränge.

Haltet aus, die Kofse schlagen! jeder Mann zu seinem
 Pferde!
 Bittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
 Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
 Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
 Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.

Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
 Seht, er dämmert schon! ermut'h'gend grüßt ihn meines
 Thiers Getwieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der
 Kampf.
 Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das
 Gestampf?
 Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Röchers
 Klingen
 Sie nicht aufschreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden
 ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
 Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumen-
 pfühl,
 Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen
 Bürger,
 Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten
 Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten, schon geschlossen ist
 sein Aug'!
 Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackel-
 distelstrauch!
 Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleich einer
 Schale,
 Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer
Mann! —

Geifernd fliegt der Leopard den gereizten Tiger an:
Aber dessen linke Tazze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des Todten
Arm erfaßt;

Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut-
gen Last.

Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinter-
pranken,

Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften
Blanken.

Da — o sieh', was über ihnen sich herabläßt aus dem
Baum,

Grünlich schillernd, offenen Rachens, an den Zähnen gift'gen
Schaum! —

Riesenschlange, keinen Einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden,
Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei begrüßt, o südlich Fahrzeug, sei begrüßt mir hoch
im Norden!

Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen
Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen
melden

Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulbers, welchen lange Sturm und Götterzorn ver-
schlugen,

Bis ihn im Fäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seyd denn ihr auch nicht
Fäaken?

Holz von Corfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies
Laken!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Kauschten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine
Wipfel?

Sahen es, geschaart am Ufer, schimmern nicht die Loto-
fagen?

Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.

Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt ver-
senken,

Nicht des Dulbers Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längst der Griechen Schriftthum mir verschließt
ein dreifach Siegel,

Heut ein griechisch Wort ich wieder las — auf eines
Schiffes Spiegel:

Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf
vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen
Lettern;

Dies, und was daran sich knüpft, will ich jezo nicht
erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern, und die Flut von
Ruderschlägen,

Die mir sagen: mache diesen Inselfürsten dir zum Boten! —
Wohl, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Todten!

Aber such' ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches
Pforten!

Schrägen Masts vorübersause jenen schauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüstert und von immergrünen
Zweigen,
Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald
sich zeigen!

Diesem — hört es, ihr im Lautwerk, braune trotzige Ge-
sichter! —

Diesem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutscher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im
Herzen brannte.

Wehe, daß, mit seinem Volke hadernd, er sich von ihm
wandte!

Woh' — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzt du
in Frieden!

Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abbassiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos Hirten mischen ihrer Flöten Töne!

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab
geworden!

Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, daß Lied erfüllt den
Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land
durchzittert.

Einer Aeolsharfe gleich es, die ein Windstoß jäh erschüttert.

Und wie sonst auch man gerichtet, Alles jetzt wick diesem
Einen:

Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine
Klagen!

Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem
Rauschen!

Der Verbannte dem Verbannten; gern wird euch der Todte
lauschen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom
West gekräuselt,

Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säuselt!

Eil, Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
 Fliege, bis du schimmern siehest Syracusas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Bernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der
 Sonne steht
 Ein Cherub; schweigend staunt er an das All; sein Schweigen
 ist Gebet.
 Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opfer-
 flammengold!
 Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des
 Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle
 fällt,
 So fällt aus dieses Cherubs Hand in's Bodenlose Welt
 auf Welt.
 Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
 Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.
 Wie sich der ew'gen Lampe Schein in Rosenkranzkorallen
 bricht,
 So strahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne,
 Licht;
 Bis, Hütens und Gebetes satt, der ernste Cherub sich
 empört:
 Weit von sich schleudert er den Kranz; der Sonnentempel
 ist zerstört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.

Du zerschlägest die Köpfe der Wallfische, und giebst sie zur Speise dem Volk in der Einöde.

Psalm 74.

- An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den
Meeresstrand,
Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder Davids
in der Hand.
- Die See ging hoch, die Brandung schwoll, der frische Wind
aus Osten pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein
Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich schauend, blättern bald, gekommen war
bis an die Stell',
Die über diesem Lied ihr lest, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fischerboote, wohl
bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend
schwärzlichgrau,
Schwamm riesengroß ein Ungethüm; sie schleppten es an
einem Tau.

Die Brandung grollt; laut kracht der Mast, den Anker
wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fischerboote sammt
dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der
 Brüder naht
 Der Oede Volk, das jubelnde, aus seinen Hütten am
 Gestad.
 Sie sehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eisen auf-
 geschlitzt:
 Zerschmettert sehen sie das Haupt, das fortan keine Strahlen
 spritzt.

Vor wenig Jahren erst gebar den Triefenden der kalte
 Pol;
 Ein Neuling noch, verirrt' er sich zu dieser seichten Rüste
 wohl.
 Untief' und Bank versperren ihm den Rückweg in das
 hohe Meer;
 Des jungen Riesen Kopf zerbrach der Herr durch eines
 Fischers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber
 war,
 Als glözt' er halbgeschlossnen Augs verächtlich auf die rohe
 Schaar.
 Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurroth ver-
 rieselnd Blut;
 Als murrte' er röchelnd in den Sturm: „O miserable
 Menschenbrut!

O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch
 schnöde List!
 O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr
 meiden müßt!

Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot be-
fahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie sich von der
Muschel trennt!

O fahler Strand, o nüchterner! o fahl und nüchtern Treiben
drauf!
O nüchtern Volk! wie bebten sie, da sie vernahmen mein
Geschnauf!
Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dumpfen
Hütten steht!
Und — bist du besser denn, als sie, der du mich sterben
siehst, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein
Ende nimmt!
Wo krachend in der Finsterniß der Eispalast des Winters
schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wegte dort am Eis sein Schwert,
und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens
nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der
Ostwind pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein
Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf
die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfischs Haupt, und gab dem
Volk der Dede ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich
 Revier,
 Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
 „Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten
 Nacht;
 Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck
 hervorgebracht!“

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten
 Hand!
 Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Dede
 glüh'nder Sand!
 Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich ent-
 sprossen bin;
 In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor
 dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen
 zeugt der Kies.
 Tombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blüht der
 Spieß!
 Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs pur-
 purn Ehrenkleid,
 Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster
 Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand
 und Luft;
 Sieh' da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefel-
 farbner Duft!

Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite
 Spur:
 Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die
 Körnerflur.

Das erste — wie zum Meilenstein daliegt's: ein todes
 Dromedar!

Auf dem Gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
 Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban
 drüben vor,

Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen
 Strauch;

Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasser-
 schlauch; —

Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit
 Füßen tritt?

Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Kopf; er blieb zurück, er
 ward versprengt.

Verlezzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich
 gehängt.

Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob
 auf's Pferd!

Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte
 schleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächtens nur der zottige Schweif
 des Löwen schlägt,

Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt!

Er fängt sich in der Haare Schwall, er fengt der Lippe
würz'gen Thau;
Mit seinen Kiesel'n röthet er die Knöchel der erschöpften
Frau.

Und auch der Emir wanft; das Blut in seinen Pulsen
quillt und kocht,
Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes
Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare
stürzt er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? —
„Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, — der von Erze schien — sieh' da, er kleidet
sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — wohin ich schaue,
blendend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers
Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber
feucht und kühl!
Ein ries'ger Spiegel funfelt es; — wach' auf, es ist viel-
leicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der
Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser
sprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon
liegt mein Gewand.

Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löschen unsrer
Leiber Brand!

Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchsiedet
neue Kraft!

Die Beste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wander-
schaft!

Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trotzig
Wehn:

Von Lanzen starrt ihr scharf'ger Rand, und ihre Mitte
von Moskeen;

Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze
Reih',

Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, schon naht die
Dämmerung!" —

Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf:
„die Spiegelung!

Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bössart'ger Geister
Zeitvertreib" —

Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche
sank das Weib!

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimath sprach der
Mohr;

Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.

Auffuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit
 jähem Stoß —
 Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Bra-
 bantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf- und abge-
 gangen;
 Träumend flüsteren die Segel an den schwarzen Segel-
 stangen.
 Schlummernd lagen die Korvetten, schlummernd lagen die
 Fregatten,
 Bugspriet nur und Fockmast hört' ich sich besprechen noch
 im Schatten.

Und in ihre leisen Reden scholl das Murmeln der Figuren.
 Seht ihr sie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und
 die Dioskuren!
 Robin Hood, und o-der Paarung! — lächelnd neben ihm
 Frau Venus!
 Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier
 der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! schlanke Weiber, härt'ge Greise!
 (Jedes Schiff hat seinen Namen, und es ist der Schiffer
 Weise,
 Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort
 und Pathe,
 Wohlgemeißelt, unterm Bugspriet sie befestigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jezo, wo die Kiele schliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leise sich bei Namen
riefen:

Lauschend sprang empor die Welle, so der Murmler Fuß
benezte,

Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauschend ich
mich setzte.

Neptun.

Siehst du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer ist's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordisch Auge sah
Den Ort vor unsrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke,
Der Morgenruf der Wacht
Erscholl auf dem Berdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging sich am Gestade;
Das Quagga schritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
 Ein Greis, ein Aethiope:
 Zu seiner Rechten sprang
 Die zahme Antilope.

Durchbohrt von seinem Speer
 Sah ich alsbald sie fallen;
 Er sagte: „Laß, o Meer,
 Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
 Die Flut hat es verschlungen,
 Und ist zu meinem Stand
 Damit emporgesprungen.

Wie lang ich auch den Ort
 Seitdem verlassen habe,
 Doch spülte sie nicht fort
 Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter schnob
 Der Nord durch meine Stengen.
 Wann wird der Aethiop
 Auf's Neue Blut mir sprengen?

Saffin.

Ein purpurn Opfer, bald schon wohl
 Wird rauchend über'n Sand es rollen,
 Wenn irgend eine Bucht am Pol
 Mich eineis't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
 Gefrorener Schnee das Kleid der Erde!
 Gesenkt die Schaufeln des Getweih's,
 Gräbt sich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und sieh'! aus eines Rennthiers Haut
 Hat am Gestade sich der Lappe
 Ein kegelförmig Haus gebaut,
 Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit festem Schritt,
 Und wählt ein Thier sich ohne Fehle.
 Er läßt es knien; — ein rascher Schnitt —
 Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
 Und bahnt sich dunkelrothe Gleise;
 Doch nicht gelangt er bis zur See;
 Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhcuns.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
 Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
 Den deutschen Strom herabgeschwommen
 Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
 Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
 Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
 Der Rebstock seine Zähren weint.

Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Versunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
In's Flutgebräus die Lurlei sang.
Am Ufer scholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Neben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreise hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erschein' ich mir!

The Arab.

Laß brausen deiner Sagen Quell!
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier stört das heis're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tausch!
Wenn deine Quelle mich gelect,
Dann will ich, daß in glüh'nden Tausch
Scheherezade dich versetzt!

So tauschten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stillestand
Der Waffen, Ritter und Seldschuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Scheck,
Der Ritter dort im Eisenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüste fährt
Durch Beider schwarz und gelb Gelock;
Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demselben Pflock.

Und die noch gestern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzschwert und der Ataghan,
Sie liegen heut' auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabisch Märchen, deutsche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
Des Mondes dieser Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggesicht
Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
 Das zweite schon, auf dem ich fahre.
 Im Südmeer ein Korallenriff
 Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
 Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
 Doch nur für mich fand ich geschärft
 Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
 Und eine Palmenbucht erreichen;
 Mir aber riß er meuchlings auf
 Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg hauf't im Takelwerk der Sturm;
 Das Steuer dröhnt, die Masten schwanken.
 Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
 Jäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
 Was gestern froh noch Flaggen hißte.
 Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
 Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm, —
 Gern muß der Gladiator ringen! —
 Da plötzlich einen weichen Arm
 Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
 Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
 Des Schiffers holde Tochter war's; —
 Halt' fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
 Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
 Am vierten endlich seh' ich Land,
 Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Gestad,
 Allwo, die Schwester zu empfangen,
 Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
 Des Eilands schlanke Töchter nahen.

Leis rauscht das Meer, die Taube girrt;
 Sie haben weinend sie bestattet.
 Von einem alten Brodbaum wird
 Des fremden Mädchens Gruft beschattet. —

Die Lena lag am Ufer schon,
 Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
 Ich ziere jetzt ihr Gallion,
 Und sehne ruh'los mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Wasser spiegle mein Gesicht
 Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
 Zu schau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
 Versengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch spiegle tief mich in der Flut,
 In der sich spiegeln Segel, Raa'n und Masten,
 Auf daß ich seh', ob unversehrt von Glut
 Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaften.

Indianer.

Denn als ich jüngst von deinem Hafen schied,
 O Stadt Newyork, da standest du in Flammen;
 Von Funken ward die schwarze Nacht durchsprüht,
 Ein Glutmeer-war's, in dem wir Schiffe schwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngst, o Canton, dich verließ,
 Da branntest du, da schnobst du Rauch und Funken;
 Erschreckt von deinen glüh'nden Ufern stieß
 Die bunte Menge deiner tausend Funken.

Indianer.

Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
 Wenn er scalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
 Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme sich,
 Verkohlt den Wald, verglast der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauspiel, groß und hehr,
 Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
 Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
 Die Straßen sind Jantsekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
 Der Brand Newyorks: die höchsten Dächer schürzen
 Mit Flammen sich, Gewölb und Giebel kracht,
 Die Häuser taumeln und die Thürme stürzen.

Mandarin.

Und welch' Laternenfest an Glanze kam
 Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuser? *
 Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
 Zerriß zu Peking sein Gewand der Kaiser.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federkranz bestaubt
 Die weh'nde Asche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Cantons Asche streuten auf ihr Haupt
 Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abge-
 gangen,
 Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
 Rings auf den Berdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied
 schallen,
 Aus dem Garten über'm Wasser scholl das Lied der Nachti-
 gallen.

* Das europäische Viertel Cantons.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyclus.

Die Tanne fällt' ich, drauf die Adler horsten;
 Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
 Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
 Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
 Von keinem Heerde bin ich dort geschieden.
 Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
 Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
 Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
 Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
 Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geflopf.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
 Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
 Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
 Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
 Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
 Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
 Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Glenss donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Ruppen,
Der Alligator ist an's Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und lezet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwigs Uhlands Lieder!

Wie stuzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
 Hier Heimathlieder! — Dennoch, als sie klangen,
 Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
 Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
 Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
 Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
 Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begräben.

Der Todten und der Lebenden Gestalten,
 Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
 Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
 Hand fühlt' ich leis berührt meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
 „Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
 Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
 Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
 Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
 Wir ritten aus, das Elenthier zu jagen;
 Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
 Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
 Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
 Wir legten an, und zwanzig Kugeln piffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
 Versank, getroffen in des Truppes Welle,
 Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
 Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
 Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
 Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
 Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offenen Waldespfaden;
 Dann aber plötzlich theilte sich die frische;
 Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
 Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
 Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
 „Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
 Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — mit einander spornen
 Die Kofse wir seitabwärts nach den Gründen;
 Gefnickte Gräser, blutgefärbte Dornen
 Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Glenn Wunden,
 Und fühlt es nah'n den Tod in seiner Herbe,
 Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
 Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.“

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
 Auf einer dunklen, moosbewach'nen Stätte,
 Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
 Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
 Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
 Es lüftet ihn das Glenn der Savannen —
 Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
 Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
 Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
 Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
 Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
 In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
 Sie nur vernahm des Glennthieres Röcheln.

Der Führer jezo ließ zu dreien Malen
 Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
 Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
 Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
 Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
 Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
 Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
 Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
 Es rasselt mich aus meinen tiefften Träumen
 Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
 Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
 Und beim Erflirren eurer goldnen Sporen
 Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrostet ließ ich meine Waffen;
 Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen.
 Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
 Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Dede!
 Betehrt mit Liedern hallt sich meine Rechte;
 Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
 Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
 Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
 Sprecht zu den Rittern: „er ist ebenbürtig;
 Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

Und als wir wachend durch die Furt nun setzten,
 Boran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
 Da spornte jenseits einen schaumbeneigten,
 Langmäh'n'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
 Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
 Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
 So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
 Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
 Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
 Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
 Daß Kies und Mergel dran herunter flirrten.
 Es war ein Creeks, ein Beduin der Steppe; —
 Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen!
 Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
 Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“
 Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
 Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
 Und mit den Wundern deiner Züge lezen,
 Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
 Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
 Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
 Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
 Und leise säufelt über mir die Küster.
 Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
 Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
 Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
 Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
 Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Bildniß;
 Send' es herüber tausende von Meilen!
 Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
 Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
 Mit deiner Harfe sahest du vor Zeiten!
 Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
 Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
 Glühend und innig fluten meine Lieder! —
 Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
 Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Bildniß Segen?
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
 „Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
 Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
 Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
 Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
 Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
 Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
 Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
 Da plötzlich, wohl der Älteste vom Stamme —
 Spricht zu den Andern also Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
 Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
 Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
 Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
 Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
 In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
 Des Maisforns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Taft drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schildes, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
 Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
 Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
 Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
 Er seufzte düster durch die Finsterniß
 Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?“

Sie schiefen Jahre lang in meiner Brust,
 Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
 Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
 Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
 Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
 Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
 Sich vor mich hin, und sagen lächelnd: Sieh'!
 Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
 Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
 Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
 So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
 Verfiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
 Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
 Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
 Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
 Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich sage: sehet da,
 Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
 Als in die Wanne rauschten seine Adern!
 Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: flieh!
 Mein Nero, weh' mir! ist die Poesie —
 Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
 Und brächten, diese Balsam und Verband,
 Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
 O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
 Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
 Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
 O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
 Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
 Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
 Verschließen, eher noch mich tödten muß,
 Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
 Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
 O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
 O, lächelten und lachten sie nur nicht,
 Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
 Und eine Thrän' im Aug', ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
 Und sich zum Sitze wählt fein weit verzweigt
 Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,

Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närrischen Gesellen!

Und wenn auf muth'gen Rossen man zu Dritt
Nacht oder Bieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang gestreckten Kenner schnauben,
Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

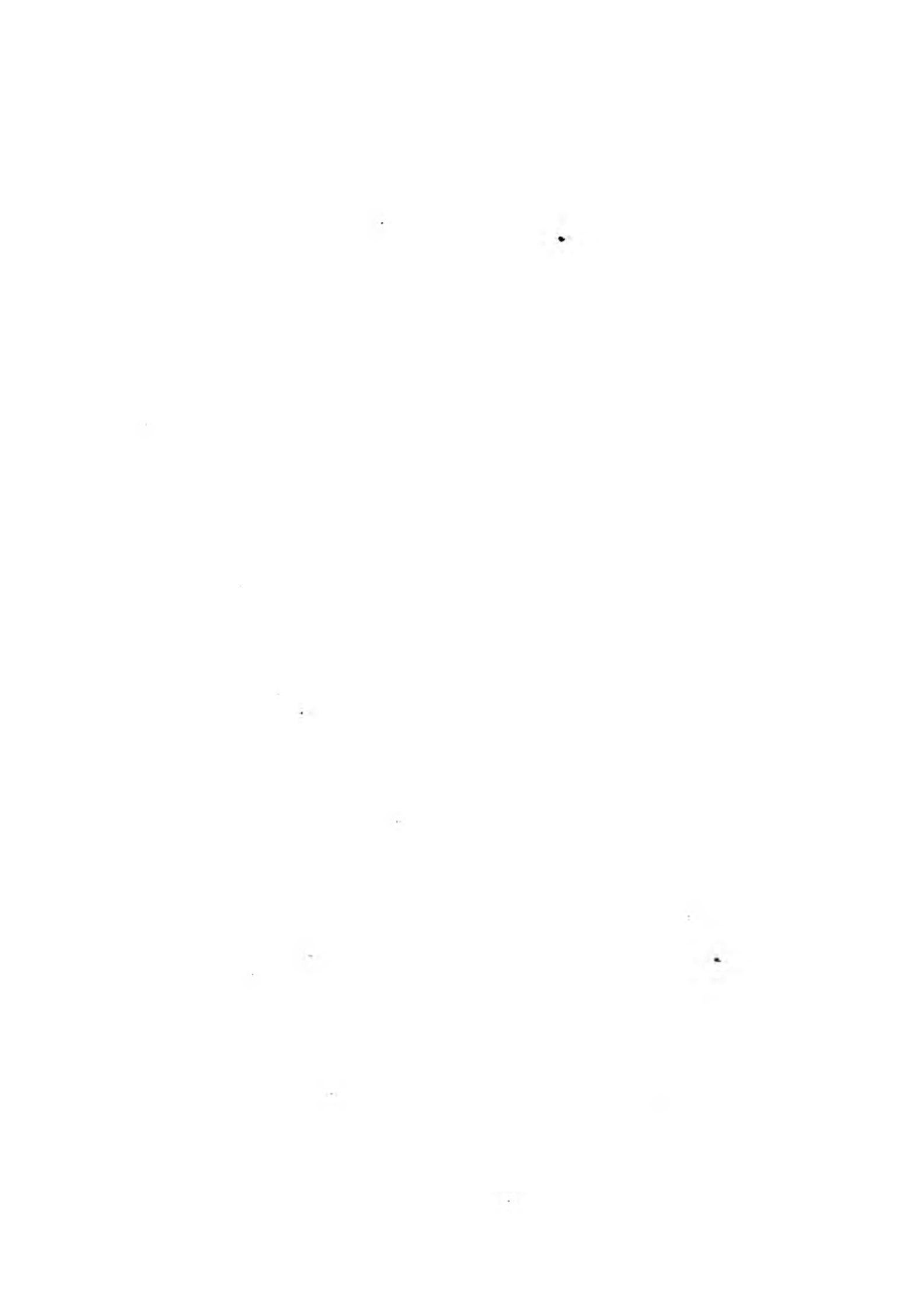
Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — so liegt
Oft neben einem Palaß eine Hütte.

Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzufaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
Beschieden von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe."

Gelegentliches.



Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überließ sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzt: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
 Im Weinschant her; — da flog Champagnerschaum,
 Da hielt die Botole dampfend uns gefangen!
 Da um die Wette blitzten Epaulett'
 Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
 „Wer hält!“ und Harfenmädchen fangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
 Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
 Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
 Ich saß und sann — „Nun danket —“ „„Qui en veut!““
 Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
 Aus meiner alten Heimath ich Gesichter.

„Was, du?“ — „„Wer sonst!““ — Nun Fragen hin und her.
 „Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
 Auf hundert Fragen muß' ich Antwort haben. —
 „Wie“ — „„Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und
 Roth!““
 „Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist todt;
 Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
 Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
 Mit Lorbeern und mit Immortellen
 Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
 Der du die hundert Tage schuffst, so früh! —
 Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwollen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
 Dann auf die Streu, die mir bereitet war
 In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.

Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
 Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
 Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Mein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
 Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
 Inmitten meiner Leinwandwände.
 Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
 Legt' ich die Hand: „Du lodernes Gehirn,
 So sind jetzt Asche deine Brände?“

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
 Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
 Des Corsen Volk und des Carthagers;
 Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
 Und jetzt wild zu greller Brunst entfacht —
 Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
 Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
 Vorhin gekämpft um diese Hütten,
 So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
 Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
 Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
 Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
 Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
 Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
 Der Geist; der unter dieser Stirn gehaust,
 Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
 Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
 Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
 Die Tausende, die unterm Leinen hier
 In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
 Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
 Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
 Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
 Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
 Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
 Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
 Einsam mit flammender Stirne der Poet;
 Das Mal der Dichtung ist ein Rainsstempel!
 Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“ —
 Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
 Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
 Die leichten Dichterboten.
 Von wannen flattert nicht ein Blatt
 In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierrren schweift,
Und wählt sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jezo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina,
Und einen frisch gehau'nen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Todtenfest,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn
Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
Und dies sind die Provinzen;
In diesen Städten schaarten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerfressen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür gefessen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Thurm und Mauertwerk,
Bom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Bon dieser Mauerringe Troß
Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgetwölb';
 Aus Mauern und aus Stiegen,
 Ließ' freudig sich in's Fundament
 Von Schillers Male fügen.

Der Kitt ist fest, der Weg ist weit —
 Mein Lied will sie vertreten;
 Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
 Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trozig ist dieses Land: der Nordsee trotzt' es den Boden,
 Dem im Escorial trotzte die Freiheit es ab.
 Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
 Dies der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
 Dies die Sandbank im Meere des duftverschleierten Nordens,
 Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
 Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
 Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt!
 Siehe, ich saß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
 Dieses Haus vordem deß von Toledo Quartier!
 Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
 Dieser Märkte Raum sah das behang'ne Schaffot.
 Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern sich schlossen!
 Siehe die Mauern dies, die sie vergeblich herannt!
 Höre den Dank der Ergrauten! sie kennen und lieben dich,
 Schiller!

Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —

Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
 Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
 Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
 In den Quadern des Mals des, der die Städte verflärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
 Vollendet wiederum ein Jahr,
 Erhebt der Phönix sich verwundert,
 Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
 Er schaut zu Thal von dem bemoosten
 Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
 Er schaut nach Westen und nach Osten
 Durch Wüstenland und Zimmetforst.

Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
 Da ballt der Sand sich wunderbar,
 Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
 Da traben Strauß und Dromedar.
 Da weht des Mohren Scharlachfahne,
 Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
 Da jagt der Sturm die Karavane,
 Da jagt den Hirsch der grimme Leu.

Da schaut im Süden er die Horden
 Des Kaffernvolks beschwichtigt kaum;
 Da, tausendzeltig, glänzt im Norden
 Die Lagerstatt am Feigenbaum.
 Bunt tummeln sich die Kriegsgeschwader,
 Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
 Und weithin schallt's: „Hie Abdel Kader!“
 „„Hie Orleans, und Frankreich hie!““

Er aber läffet sich nicht kümmern
 Der Heere Drang und der Partei'n;
 Sein Trachten ist, daß sie sein Schimmern
 Mit ihrem Staube nicht entweih'n.
 Still sammelt fort er in den Thalen
 Gewürze sich zu seinem Brand,
 Und läffet seinen Fittig strahlen
 Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieser gleichen!
 Auch ihm vollendet sich ein Jahr.
 Er schauet in des Geistes Reichen
 Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
 Er schaut nach Osten und nach Westen;
 Sieh' da — auch hier Empörung nur,
 Und Mütteln an den alten Besten,
 Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht ist ein Fremdling er dem Ringen
 Und dem Erregtsein dieser Zeit. —
 Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
 Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug ist über den Partei'n,
Doch gilt sein Flügelschlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutschland wird erstehn.
Unhemmbar ist des Geistes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Ersteht, was fördert ein Geschlecht.

Und Solchem einzig gilt sein Streben,
Und gilt sein Trachten für und für,
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein scharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt' ihm auch aus Lanzensplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen sein!

Bannerspruch.

An C. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erscholl, der Renner scharfte!
 So laß uns denn zu Felde ziehn!
 Auf's Neue schwing' ich die Standarte,
 Die deine Farben läßt erglühn!
 Und nenne Keiner mich vertwegen,
 Wer so vor deiner Schaar mich schaut:
 Es wird ja stets dem jüngsten Degen
 Des Banners Obhut anvertraut!

Ich lasse meinen Ruf erklingen,
 Gewappnet, Duller, wie ich bin!
 Ein Reich ja gilt es zu erringen
 Der Menschheit, unsrer Königin!
 Ein Reich, um welches sie noch heute
 Von Thränen und von Blute trieft;
 Doch dessen Throne nach dem Streite
 Ein inn'res Ahnen ihr verbriest!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
 Und es gesehen auch im Traum:
 Die Völker hatten sich versammelt
 Um einen einz'gen Lebensbaum.
 Da war kein Schelten und kein Loben
 Und keiner eitlen Rede Brunst;
 Ich sah' ein Band, das war gewoben
 Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten Alle, was sie hatten,
 Voll Eintracht Einem Weihaltar;
 Wie Brüder sah ich auf den Matten
 Gelagert diese große Schaar.
 Und wie die Taube über Lämmern
 Sich wiegt in Lüften, also schier
 Sah milde durch der Zeiten Dämmern
 Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben:
 Und ist auch unser Häuflein schwach:
 Wir haben Kämpfer vor und neben,
 Und immer neue wachsen nach!
 Die ganze Menschheit Eine Heerde —
 O, nur gerungen und geglaubt!
 Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
 Die der Gemeinheit wir geraubt!

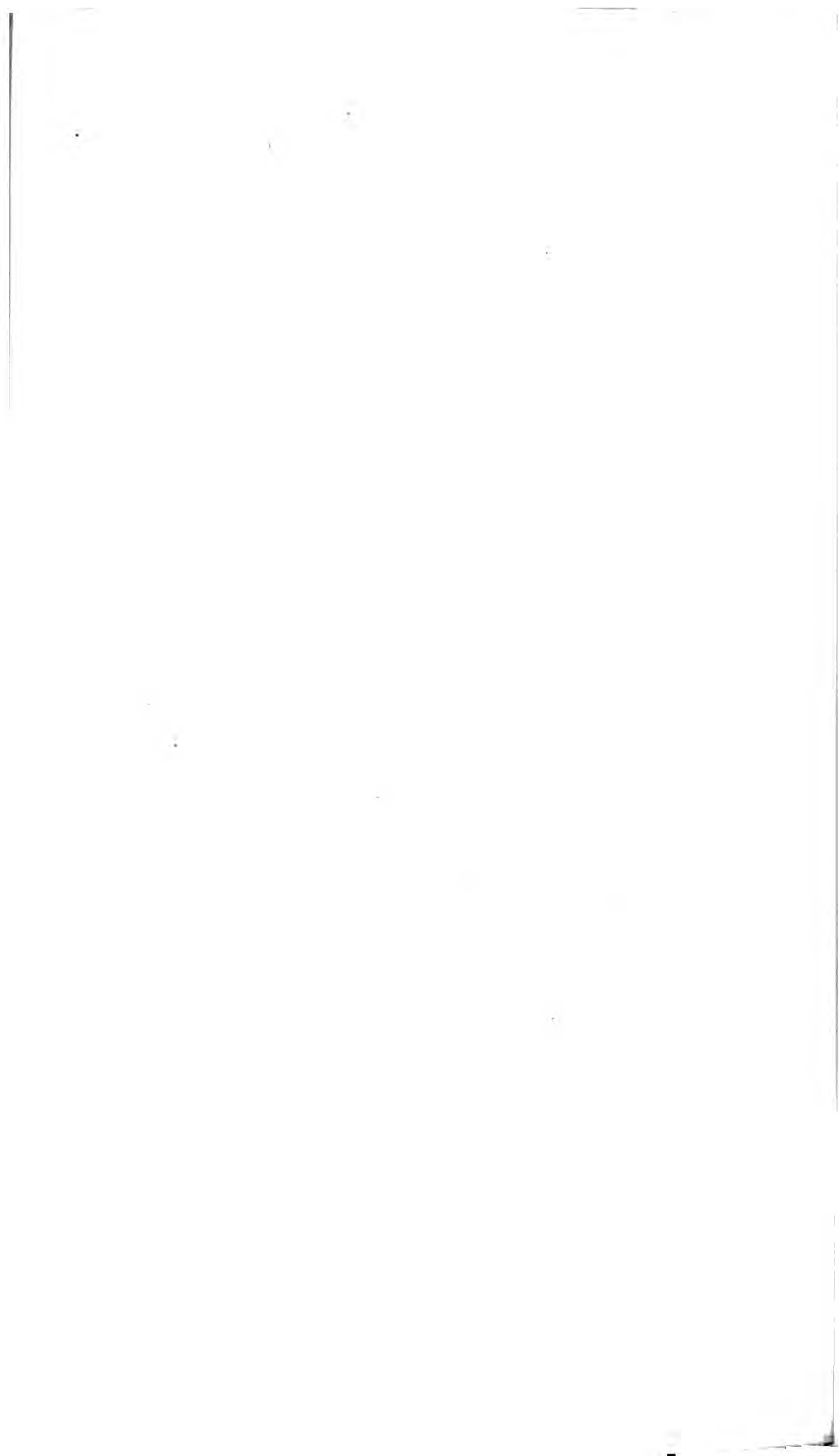
Im Kampfe nur erblüht uns Kränze,
 Drum laß uns sein, wie der Kroat,
 Der auf Illyriens Kriegergrenze
 Dem Boden anvertraut die Saat;
 Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
 Den Weizen in die Furche streut,
 Und, wenn sein Schwert den Türken lüftet,
 Schlagfertig dasteht allzeit!

Der, wenn er kehrt von seinen Zügen,
 Beherzt und freudig, wie er schied,
 Der Scholle dunklem Schooß entstieg
 Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;

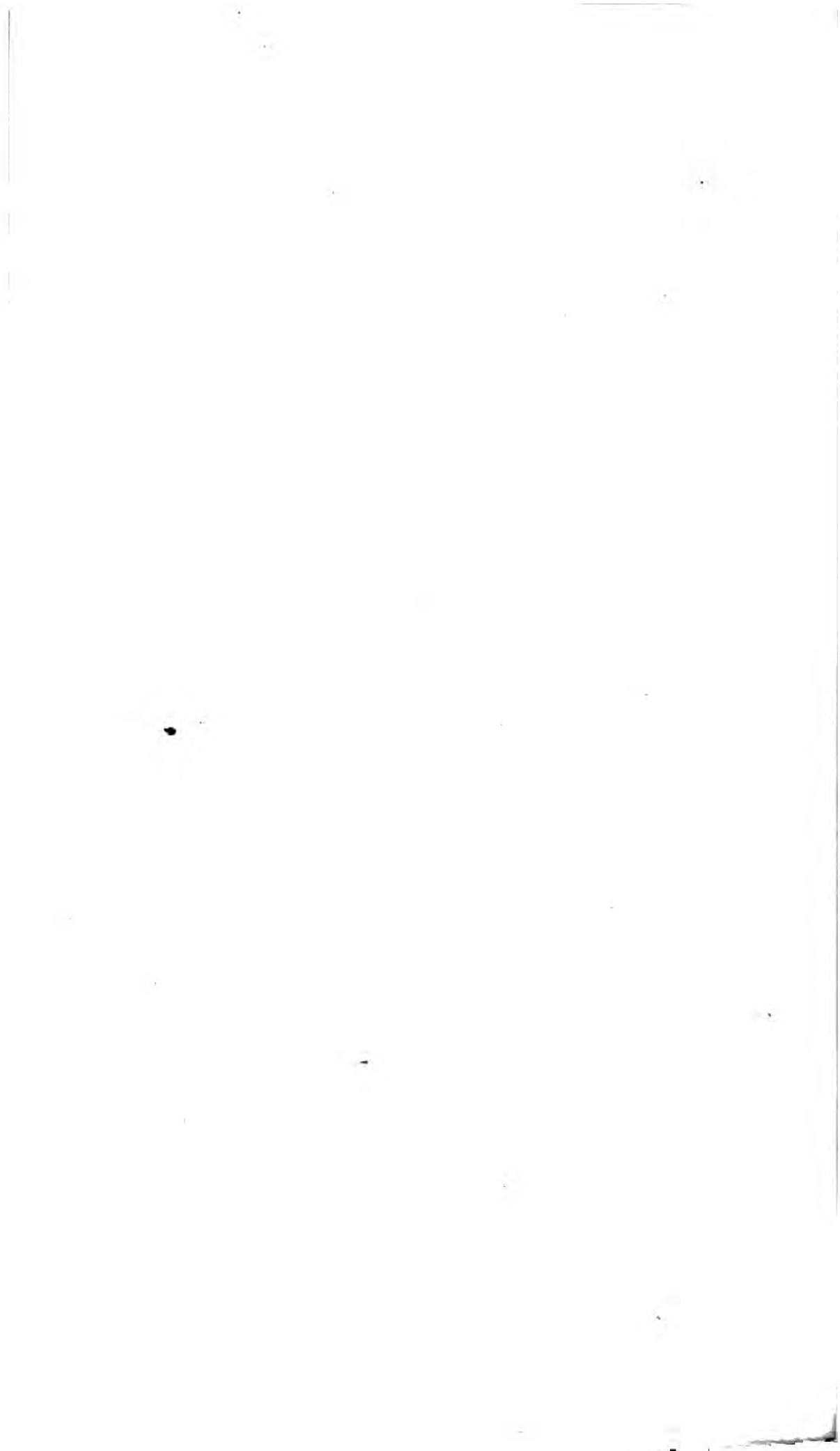
Der friedlich jetzt, sein Korn zu mähen,
Die Sense statt des Säbels schwingt,
Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!



Hebersekungen.



Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dampf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Forderung erwidern?
Sieh', ein Heer in geschlossenen Gliedern
Nacht! sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh', der Raum, der sie schieb, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fernher dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!“
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!“ —

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
 Eine Sprache; sie säugte die gleiche
 Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
 Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?
 All' gebar sie dies herrliche, reiche
 Land, das, jezo mit Blute begossen,
 Allen übrigen Ländern verschlossen,
 Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuchte zuerst das verruchte
 Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
 Des fluchwürdigen Streites verfluchte
 Ursach', kennst du sie? nenne sie mir! —
 Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
 Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
 Feil, ließ jeder mit Gelde sich werben,
 Kämpft, — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
 Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
 Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
 Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
 Und die Greise, die ernst und gediegen
 Reden können, was sind die Cohorten,
 Die entflamnten, mit kräftigen Worten
 Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
 Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
 Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
 Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert;

So wird, wer sie auf sicherer Stelle
 Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
 Worten sagen, wie Tausende fielen,
 Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
 Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
 Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
 Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.
 Siehst die Bräute der Sieger du prangen
 In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
 Die das Heer in eroberten Städten
 Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
 Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
 Wird zum blutigen Meere! der wilde
 Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
 Ha! schon lösen die Glieder sich! Schwäche
 Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
 Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
 Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller
 Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
 So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
 Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
 Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
 Ihnen nach! — an den ehernen Hauben
 Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
 Schon die Rosse; schon sind sie umstellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
 Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
 Schaar; — erstickt von dem Jubel der Sieger,
 Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
 In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
 Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
 Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
 Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
 Auf den Heerweg aus Häusern und Hütten?
 Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
 Was für fröhliche Botschaft er bringt?
 Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
 Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
 Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
 Das die Kunde! Nun jauchzet und singt!

Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
 Glühn im Tempel! vernimmst du die Lieder?
 Auf zum Himmel aus mörderischen Herzen
 Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
 Von den Zinnen der Alpen hernieder
 Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
 Lächelnd sieht er die Starken im Staube
 Liegen; jeglichen zählt er, der sank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
 Haltet ein mit Triumphen und Festen!
 Schaart um eure Standarten euch wieder!
 Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.

Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten? —
 Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
 Lüftern seht auf den Fluren ihn stehen,
 Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
 Das im Frieden sie nicht zu ernähren
 Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
 Fremde nahn dir, unseliges Land!
 Deinen Tischen und deinen Altären
 Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
 Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
 Kön'gen höhrend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
 Blut und Blind'ung! der Fluch fällt entsetzlich
 Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
 Sieger von dem Besiegten zurück!
 Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
 Eh'nen Armes die ewige Rache,
 Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
 Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
 Eines Ein'gen — zu jeglicher Stunde
 Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
 Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
 Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
 Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
 Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
 Der unsterbliche Geister betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, dessen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Gesängen sie entflammt,
Verschmäh't die stolze Pracht der Schlösser und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel stammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt seine Heerde,
Beschattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach sich der Armen dieser Erde;
Auf schlechtem Wiegenpfehl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myster.

Es ist das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es ist ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er scheu verirrte Ziegen suche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moses ist's, den Nilstwogen schützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hact und in des Ofens Hizen
Die ungebrannten Ziegel schiebt.

Noch immer that sich auf die Pforte dieses Schreines;
 So reifen zur Unsterblichkeit
 Die Perl' im Meereschooß, das Gold im Ritze des Steines,
 Der Diamant im Schacht, dem Hüter seines Scheines,
 Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix ist der Ruhm, ein aus sich selbst Geborner,
 Der alle hundert Jahre nur
 Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erforner,
 Mit seinen Zeichen stirbt — ein ewig dann Verlorner,
 Desß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß sich ein Sohn des Lichtes
 Dein Dunkel nahm zur Ruhestatt:
 Erinnre Jakobs dich und seines Nachtgesichtes!
 Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflucht es,
 Die Steine nur zum Rissen hat!

Ich selber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
 Wie gerne dieses goldne Joch,
 Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
 Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Neben
 Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Lust, die mir im Herzen sangen,
 Und die kein Gold mir neu beschert,
 Die sich in's Purpurmeer der Abendsonne schwangen,
 Indeß mein Mütterchen mit glutbestrahlten Wangen
 Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchernen Tisch wir traten,
 Den ihre Liebe treu gedeckt,
 Für unser ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
 Einfache Früchte nur, wie heuer sie gerathen,
 Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgtheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
 Kühn trotz mein Name der Vergessenheit!
 Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
 Fuhr, hüllt sich in Unsterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
 Wenn eine Brust es flammend je durchglüht,
 Du, Sänger, wärst es, dem der Dank gebührte!
 Mein Lied entstand aus deinem Lied!

Du bist es, du, der meine Seele gähren,
 Und edlen Ehrgeiz sie durchlodern ließ;
 Du bist es, du, der mich auf den Altären
 Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du bist für mich der Engel, der die Schritte
 Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
 Der auf den Palast und des Dörfners Hütte
 Sich niederlässet ohne Wahl.

Du nahest mir, der Sphären herrlich Klingen
 Und wunderbares Leuchten priesest du:
 Da schüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
 Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloss ein ungekannt Entzücken!
 Ein blendend Leuchten strahlte meinen Blicken,
 Und Melodien umtönten mich!
 Mein Geist erhub sich, strahlend, neu geboren;
 Das All durchschweifen wollt' ich drin verloren
 Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber sagtest: „Siehe da die Grenzen!
 Verdunkeln wird sich unsrer Träume Glänzen!
 Hinab! Für uns nicht solch ein Glück!
 Schnell gehn vorüber diese reinen Klären —
 Nicht will der Herr dem Staube schon gewähren
 Der Engel strahlender Geschick.

O, harren wir, bis sich die Zeit vollendet;
 Bis einst der Tod dem durst'gen Geiste spendet
 Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
 Wenn wir den Herrn im Heiligthume preisen,
 Dann wird die Welt sich als der Traum erweisen,
 Der Himmel als die Wirklichkeit.“

Und als du mich zurückgabst dem Gebiete
 Des Irdischen, da in den Adern glühte
 Ein Fieber mir, das Nichts, ach! fühlt;
 Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
 Die ein berauschend Bild zeigt meinem Blicke
 Von Allem, was ich schon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einst umgeben,
 Wie euer Glänzen sollt' ich nicht erheben
 In meinem neuen Dunkel hier?
 Wie mit dem schwachen Tönen meiner Lieder,
 Gäh' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
 Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
 Sein Antlitz war von Strahlen hell.
 Es war, als ob die eignen Züge
 Er schimmern säh' in einem Duell.

„Kind, das mir gleicht,“ so sprach der Engel,
 „Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
 Die Erde bietet dir nur Mängel;
 Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
 Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
 Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
 Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Nezen
Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!

Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen.....
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

Sie ist krank.

Warum von Thränen ist dein Kissen naß? —
 Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
 Wird je dein süßes Auge trübe,
 Nicht fürchte dann, du meines Lebens Lust,
 Daß Andre dich entfremden meiner Brust....
 'S ist mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
 Dein duckend Köpfchen überschatten sah'
 Den Tod mit schwärzlichem Gefieder,
 Nicht säng' ich von Balkon dann zu Balkon,
 Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
 Auf deinem Grabe setzt' ich still mich nieder.

Dort, nasse Augen hebend sternentwärts,
 Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
 Und deines Geisterfluges Tönen,
 Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
 Dem süßesten Geständniß zög' ich's vor
 Von der Gepriesensten der Schönen!

Erscheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte streuen?
 Warum dem Ernst des Sarges dieser Hohn?
 Ich ließ den Priester eine Kerze weihen,
 Und für dich lesen ließ ich Messen schon.

Ich ließ geschehen, was für deine Ruhe
Vorschreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O sprich, was kann dich quälen,
Da nie die Lust auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch steht das Haus, dem dich der Tod entrissen,
In düst'rer Trauer ernst und schweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finsternissen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln sah.

Noch floß kein Del auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch auf's Getäfel senkt der Staub sich nieder,
Den es bestäuben ließ dein Todestag.

Und sieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich besprengt, o du geliebtes Bild,
Als in's Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauschen, das mein Schlafen stört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es ist ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
 Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
 Ein banges Tönen fällt mir schwer auf's Herze,
 Und kalter Schweiß bedeckt mein Angesicht.

Ich seh' dich weinen; meine Pulse stocken;
 Auf meine Brust, die du ja nur erfüllst,
 Ergießen schwer sich deine düstern Locken —
 O, wenn du so kommst, sag' mir, was du willst.

Denn heilig sind mir deiner Gruft Befehle;
 Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
 Genug ja drückt, o ruhelose Seele,
 Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieses Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
 Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
 Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
 Laß deinen Engel freundlich schaukeln sie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
 Von Purpur blitzt er und von Gold;
 Durch's Wasser zieht er, gleich dem Sterne,
 Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geschaukelt von des Zephyrs Rosen,
 Von ihren Wonnezügen matt,
 Ruht dort die Liebe wohl auf Rosen
 Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unsrer Insel wolle landen!
Ihr Schatten ist so süß und kühl....
O seht, sie hat den Ruf verstanden,
Und bald erreicht schon ist das Ziel!

Nun schmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter an's Gestade zieht!
Weib oder Göttin — laffet Tänze
Sie grüßen und ein Fischerlied!

Eilt, schon am Ufer sehet schwanken
Den Nachen! — ach, er ist zerschellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet sich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn ist mir geworden,
Den Gott bestimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er schoß mein lustig Boot in Trümmer,
Und meine Brust durchfuhr sein Blei.

Ich sterbe!.... sei's! doch ihr — seid weise!
Wenn ihr gefahrlos reisen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reise:
Den Purpurwimpel nicht entrollt!“

 Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
 Mein Andalusisch Mädchen sah?
 Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
 'S ist meine Löwin, meine blasse
 Marquesa d'Umaegui ja!

Für sie hab' ich mich oft gehauen,
 Für sie Sonette gar gemacht!
 Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
 Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
 Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
 Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
 Mein dieses Auge, schwarz verhangen
 Von seidnen Wimpern, mein die langen
 Haartwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
 Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
 Mein das Gewand um ihre Lende,
 Mein ihre kleinen weißen Hände,
 Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
 Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
 Bei allen Heiligen im ganzen
 Castilien, man bräche Lanzen,
 Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Eid! man muß sie sehn im weißen
 Nachtkleid, die prächtige Gestalt!
 Man muß es sehn, dies Schlagen, Beißen,
 Wenn unter Küffen, grimmigen, heißen,
 Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll ist ihre Freude,
 Wenn sie am Morgen singt und lacht!
 Wenn, da just in des Strumpfes Seide
 Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
 Des Leibchens straffer Atlas fracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
 Hinaus mit Tambouringeklirr!
 Heut' Abend will ich serenaden,
 Daß fluchen sollen die Alcaden
 Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
 Dein Leibroß, Isabelle,
 Begrüßt dich wiehernd; — schau'

Auf der Biqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken schwarze Klau'!

Sieh, Bagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß,
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen,
Mit Armbrust und Geschöß.

O, höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! frisch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumspannt, mit feinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.

Frisch auf denn, meine Wilde!
 Weithin durch das Gefilde
 Tönt deines Thiers Gescharr.
 Und wie den Speer ein Knappe,
 So schwingt, in hunter Kappe,
 Den Sonnenschirm dein Narr.

Und nun noch die gestickte
 Schärp' um die goldgeschmückte
 Jagdrobe wirf, geschwind!
 Und in des Mantels Falten
 Will tragen ich und halten
 Dich, wie ein schlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
 In deinen tausend Feldern strahlen
 Viel tausend Augen, schwarz und blau.
 Du weiße Stadt der Serenaden,
 Viel tausend kleine Füße baden
 Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
 Dann lassen tausend Händchen ihre
 Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
 Und in den sternerhellten, lauen
 Lenznächten sieht man deine Frauen
 Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
 Ich spotte deiner stolzen Schönen,
 Die muthig tummeln Maul und Pferd!
 Denn unter allen weiß ich Eine;
 Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
 Ist ihre Fingerspitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
 Läßt die Duenna dieser Einen
 Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
 Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
 Der nah' ihr nur beim Messehören,
 Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
 Aus Andalusien ist es! meine
 Wittib mit dunkeln Flammenblick!
 Sie ist ein Teufel und ein Engel!
 Braun, der Orange gleich am Stengel,
 Und wie ein Vogel flügg und quick!

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
 Wenn um mein Haupt mit süßem Kauschen
 Entfesselt ihre Locken wehn,
 Dann muß man sie mit glüh'nder Wange,
 Behend und schnell wie eine Schlange,
 In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
 Grob'ung ich denn wohl verdanke?
 'S war meines Rosses Mähnenpracht;

Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergessen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Markisin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

O, kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl' eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein!

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
 Der jetzt die Furcht der Weisen ist! *
 Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
 Daß unsern Winkel er vergift!

In meiner Seele frisches Blüten
 Laß rinnen deinen lichten Geist,
 Wie sich in eines Gießbachs Fluten
 Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
 Ich litt, ach, um zu leben nur?
 Siehst du in meinem wunden Herzen
 Des Ueberflusses blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
 Mit meiner Hand in deinem Haar,
 Laß mich erzählen dir beim Scheine
 Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
 Daß gestern du auf meiner Brust
 Entschlieffst — ich will dir es vergeben!
 Und war's auch, als ich schwatzte just.

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
 Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
 Zieht hier im Lustrevier des Waldes
 In's Schloß die Frau Markisin ein.

* Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin!

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber hast mich selbst verscheucht von deiner Brust,
Du selbst, zu lieben dich, benommen mir die Lust!

Du fängst mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt sind überflüss'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löst vom Getäfel es Helm, Harnisch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erstritten,
Sucht es sein Kämmerlein mit bangen hast'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'ung furchtsam sich in seine Kissen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verscheucht der Nacht Gespenster,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenster.

Dann lacht es seiner Angst, und ruft: wie war ich blind
Wie war ich furchtsam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilsten Wände
 Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
 Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
 Wenn er vom ew'gen Schnee sich trinken nun erhübe,
 Wenn mächt'ge Kreise nun im Aether er beschriebe,
 Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreis't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
 Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
 Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
 Und rein! — Drum staune nicht, erhabenste der Höhen,
 Daß, da zum erstenmal ich seine Firn gesehen,
 Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
 Der älteste Matros, der kühnste Taucher nicht!
 Auf ihrem Spiegel ist's, daß, gleichwie seine Speere
 Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
 Gefallner Engel, Mann der düstern, eis'gen Ruh'!
 Du trägst in deinem Haupt, du trägst in deinem Herzen
 Zwei Welten, schreitest trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigstens in deine Seele schauen,
 Wie furchtsam sich ein Kind beugt über einen See;
 Du: so gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
 Ich: fast ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, stolz von Blicken,
 Kein Roß auf deinen Brücken!
 Kein Fischer am Gestad,
 Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
 Hebt der gewalt'ge Leue
 Auf zu des Himmels Blau
 Die ehrne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
 Fregatten und Schaluppen,
 Wie Reiher, schwarz und weiß,
 Rauernd im Kreis.

Sie schlummern, feucht bethauet,
 Das Wasser dampft und brauet;
 Matt schimmert durch die Nacht
 Der Wimpel Pracht.

Mit sternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die wolke,
Faltige Lichtstirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Klosters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlösser Menge,
Die ernsten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die starren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arsenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt still im Mondenscheine;
Sie lauscht besorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine schmückt sich
Zum Balle jezo; blickt sich,
Verführerisch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wollustvollen Kissen
Dehnt sich, indeß mit Küffen
Sie den Geliebten lezt,
Banina jezt.

Und bei Champagnerfchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narcissa bis zum Tag
Das Festgelag.

Und — zählet Welschlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf seinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten,
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kummert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küsse, die du gibst.....
Oder vergibst?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die süßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stenzen.

O, wie gern im Abendstrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, schwarzer Münster Bau!

O, wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weihessel schau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trug'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleschte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winseln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr steht hoch und fest.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorneschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
Weh'nden Büschen
Stehn alsdann mit ihren Nischen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends sich vergülden
Dieser Thore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich schauen
Diese grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den ersten Frost des Winters hab' ich gerne,
 Wenn unter'm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
 Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
 Und wenn der Damhirsch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngst kehrt' ich aus der Ferne
 In seine Mauern! — Ernst aus ihrer Höh'
 Sah'n Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
 Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich diese graue Zeit! — die Seine
 Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
 Wie eine Fürstin normandiewärts schwamm!

Du ja warst in Paris! — Ho, eine Thräne? —
 Daß sich Ihr Herz so bald geändert hätte,
 Wie konnt' ich es denn wissen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel scheinen
 Hoch über'm Thurme sieh',
 Wie einen
 Punkt über einem i!

Mond, Welch ein Geist auf Pfaden
 Des Dunkels führet licht
 Am Faden
 Profil dir und Gesicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske schielt nach uns?

Bist du, mit deinem rothen
Gesicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten:
Und armlos rollt dahin?

Bist du, fast möcht' ich's sagen,
Die Uhr voll Kost und Ruß,
Die schlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geschwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt silberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumast dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Ersah ich deines Horns
Gezitter,
Als wärest du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger schwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es sie halten?
Du bist ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birsch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirsch!

Ha, unter den Platanen
Zu sehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das schwarze Reh, verstöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört sie zitternd nahn.

Nach setzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schwester,
Ertappt im Bad zu schau'n,
Wo Nester
Die wilden Schwäne bau'n.

Sie, die bei Nacht auf Liden
Und Mund dem Schäfer sinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht sich schwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir feines Dankes Zoll,
Und segnet
Dich, wachsend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei frischen Quell'n,
Weil seine
Hund' ängstlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Rauffahrer
Und Kriegsschiff der Matros',
Lacht klarer
Nachthimmel seinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellfehlig
Läßt schallen sie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget sich das Meer; —
Zu schauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder schneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu setzen mich?

Ich komm', daß ich dich scheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
 zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
 Die Kinder trugen heut' ihr buntestes Gewand,
 Im Aug' der Greise sah man Erntefreude glänzen.

Auf einmal endigte die Lust,
 Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
 Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust;
 Verstummt war jedes Lied.
 „Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott
 erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
 Für ihren bitteren Schmerz hat sie nicht Worte mehr.
 Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
 Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.

Noch Keiner, der: hier ist es! rief?
 Hat es am Ufer denn kein Einz'ger spielen sehn?
 O Gott, die Rhone ist so tief! —

Ein schwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
 Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott
 erbarme!

Sein Aug' ist schwarz und sanft, es hat erst wenig Zähne.
 Gelb, wie das reife Korn, ist meines Kindes Haar;
 Furchtsam und schwankend geht's, und mit Kornblumen war
 Sein Kleid besetzt; gewiß steht eine helle Thräne

In seinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
 Es naht — oft nahm ja schon die Armuth schwachen Kleinen
 Ihr Kleid! — ein Engel, ohne Wehr,
 Würd' es in seiner Blöße weinen!
 Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott
 erbarme!"

Der alte Rufer schweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
 Will er, lang wartet er; — umsonst — die Mütter sind
 Wortlos, und jede drückt fest an die Brust ihr Kind;
 Der Schrecken legt sich trüb auf's Fest, wie eine Wolke.

Man sagt, daß mit verstohl'nem Gang,
 In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
 Schlich; unter seinem Mantel klang
 Ein leises Wimmern zu den Worten:
 „Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott
 erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
 O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
 Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!

Erwache, guter Herr! laß uns zu Menschen gehen!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläffst immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
 Des Sturms; das Schiff verschwand zertrümmert in der Flut.
 Von deiner bleichen Stirn wusch ich das rothe Blut;
 O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläffst immer du?

Was du wohl träumen magst? dein Sklav' errieth' es gerne.
 O, lang währt dieser Traum! weicht er, wenn es am
 Strand

Hell wird? drückst du erwacht des treuen Dieners Hand?
 Ja, wecken will ich dich, sobald nur fliehn die Sterne.
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläffst immer du?

Doch schon bescheint das Licht des Morgens das Gefieder
 Der Möwe; lautlos trägt die See das Fischerboot.
 Komm! — dein Gesicht ist kalt! — bleich! sonst war es
 doch roth!

O sprächst du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläffst immer du?

Auguste Barbier.

Nisa.

*Χαριέρτα μὲν γὰρ ἄδω.
Anakreon.*

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluthen
Des Sonnenstrahls nicht kennt.

Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!

Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Empfortaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und dessen Zähne Schmelz?

Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens fühlt sie;
 Sie denkt an's Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie;
 Mit ihren Händchen schlägt
 Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
 Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
 Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäckernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
 Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen,
 Und hurtig dann entfliehn.
 Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
 Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
 Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
 Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
 Befahren, Bord an Bord.
 Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
 Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
 Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
 Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
 An ihr vorüberschwingt;
 Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
 Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
 Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
 Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb
 fliegend,

Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Klau-
schen! —

Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
Gefräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm; und Niemand, noch erschrocken
Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid;
Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose.

Ein Romanzenzyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET. Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann
begegnet dreien zu einer
Hochzeit geladenen Gäs-
ten, und hält deren
Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürrn Hand:
War stattlich einst und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten Seefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch! die Barke flog,
Frisch gieng es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter südwärts segelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf.
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Mast —
Da tönt von ferne das Jagott:
Vom Siz fährt auf der Gast.

Der Hochzeitgast vernimmt die Festmusik; aber der Seemann fährt in seiner Geschichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitjaal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so sprach dann der alte Mann
 Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
 Und groß war seine Wuth.
 Und seine Schwingen trieben uns
 Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch
 einen Sturm gegen den
 Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
 Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
 Noch seines Feindes Schatten tritt,
 Mit vorgebeugtem Haupt:
 So auf gut Glück stürmte die Brück
 Südwärts, vom Nord umschraubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
 Die haben's kalt gemacht,
 Und mastenhoch vorüberzog
 Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durch's Eis herein
 Warf eine schnee'ge Spalte:
 Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
 Die Treibeismauer hallte.

Das Land des Eises
 und der schreckhaften
 Töne, wo kein lebendig
 Wesen zu schauen war.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
 Das Eis war überall;
 Es thürmte sich, und fürchterlich
 Dröhnt' über's Meer sein Schall.

Bis ein großer See-
vogel, Albatros gehei-
ßen, durch den Schnee-
sturm kam, und mit
großer Freud' und Gast-
lichkeit empfangen ward.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und siehe! der Alba-
tros erweist sich als ei-
nen Vogel von guter
Verbedeutung, und folgt
dem Schiffe, da es durch
Nebel und Treibeis
nordwärts kehrt.

Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Mast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann
tödtet ungastlich den
frommen Vogel von gu-
ter Verbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenöß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!

Seine Genossen erheben sich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Aber da der Nebel sich verzieht, rechtfertigen sie denselben, also seines Verbrechens sich theilhaftig machend.

Der Wind bläß't gut, weiß schäumt die Flut;
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günstig; das Schiff tritt in den stillen Ocean, und segelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Maa'n;
Nur sprechen Alle, daß Etwas schalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windstille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Mast, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang,
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg,
Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros
fängt an gerächt zu
werden.

Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen
gesolat; einer von den
unsichtbaren Bewoh-
nern dieses Planeten,
so weder abgesehene
Seelen noch Engel sind,
und in Betreff deren
der gelehrte Jude, Je-
sephus, und der Con-
stantinopolitanische Platoniker, Michael Pselus, um Rath gefragt werden können. Es ist
ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finstern Blick
 Kam auf mich zugegangen;
 Den Albatros, den ich erschoss,
 Hat man mir umgehangen.

Die Genossen in ihrer
 schweren Trübsal möch-
 ten gern die ganze
 Schuld auf den alten
 Matrosen werfen: —
 zum Zeichen dessen hän-
 gen sie den tohten See-
 vogel um seinen Hals.

3.

Und lange Zeit verfloss. Verdorrt
 War jeder Gaum. Wie Glas
 Die Augen! Lange, lange Zeit!
 Die Augen all', wie Glas!
 Da blickt' ich westwärts — schau! da sah
 Am Horizont ich 'was!

Der alte Matrose
 siehet in weiter Entfer-
 nung ein Zeichen auf
 dem Wasser.

Zuerst war es ein kleiner Fleck,
 Der ward zum Nebel bald,
 Und regte und bewegte sich,
 Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
 Und näher kommt es stets;
 Als neckt' es einen Wassergeist,
 So schießt es und so dreht's.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
 Noch roth, stehn wir; kein Laut
 Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
 Da biß den Arm ich, saugte Blut,
 Und rief: ein Segel! schaut!

Und als es näher und
 näher kommt, scheint
 es ihm ein Schiff zu
 sein; und um eine theure
 Lösung befreit er seine
 Sprache aus den Ban-
 den des Durstes.

Ein Freudenblick.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Aber Grausen folgt:
denn kann das ein Schiff
sein, was ohne Wind
über Flut herankommt?

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es scheint ihm nur das
Gerippe eines Schiffes.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das feine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?

Und seine Rippen
gleichem Gitterstäben
vor dem Antlitz der
untergehenden Sonne.
Das Gespensterweib
und ihr Todtengenoss,
und Niemand sonst am
Bord des Skelett-Schiffes.
Wie das Schiff,
so die Mannschaft!

Das feine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
 Ihr Haupthaar golden wallt;
 Weiß ist, wie Muskat ihre Haut;
 Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
 Macht Menschenblut so kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
 Da würfeln die Zwei;
 Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
 Spricht sie, und pfeift dabei.

Die Nacht-
 mahr würfeln um die
 Mannschaft des Schif-
 fes, und sie (die letzte)
 gewinnt den alten Ma-
 tressen.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
 Die Nacht kommt stracks heran;
 Mit leisem Flüstern über's Meer
 Schiebt fort der Geisterkahn.

Kein Zwielicht in den
 Höfen der Sonne.

Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
 Die Furcht aus meinem Herzen schien
 Das Lebensblut zu trinken.
 Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
 Des Steurers Antlitz stier und weiß
 Bei seiner Lamp'; — es sinken
 Vom Segel Tropfen Thaues; fern
 Im Osten steht der Mond; ein Stern
 Schimmernd zu seiner Linken.

Beim Aufgehen des
 Mondes,

Und Alle, bei des Mondes Schein,
 Mit stierem gräßlichem Blick,
 Sehn grinsend mich und klagend an:
 Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Einer nach dem An-
 dern,

Fallen seine Genossen
tobt nieder;

Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht.
Auf stehn sie nimmer wieder.

Aber Todten-
braut beginnt ihr
Werk an dem alten
Matrosen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harret auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen.

4.

Der Hochzeitgast fürch-
tet, daß ein Geist zu
ihm rehet;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell,
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang, und schlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matrose
versichert ihn seines
Leibeslebens, und fährt
fort, seine schreckliche
Büße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Crea-
turen der Windstille.

So viele Menschen, schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck;
Die Todten lagen dort!

Und ist neidisch, daß
sie leben, und so Viele
liegen todt.

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Aber der Fluch lebt
für ihn in den Augen
der tohten Männer.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In seiner Einsamkeit
und seinem Starren
sehnt er sich nach dem
wandernden Monde,
und den Sternen, die
da weilen und dennoch
sich bewegen; — aller-
wegen ist der Himmel
ihr Eigenthum und ihre

bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die sie ohne Mel-
dung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude
bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
 Als ob sie Reif bedeckte;
 Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
 Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
 Die rothe Flamme leckte.

Beim Lichte des Mondes
 sieht er Gottes Creaturen
 der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten sah
 Ich große Wasserschlangen;
 Sie schlängeln sich in weißer Spur;
 Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
 Mit flockigem Feu'r umhängen.

Und in des Schiffes Schatten gern,
 Sah ich ihr blizend Fell:
 Wie Sammet schwarz und blau und grün;
 Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
 Die Spur, wie Gold so hell.

Ihre Schönheit und
 ihr Glück.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
 Sagt eine Zunge nie!
 Und Liebe quoll im Busen mir,
 Und glücklich pries ich sie;
 Mein Heiliger erbarmte sich,
 Und glücklich pries ich sie.

Er preist sie glücklich
 in seinem Herzen.

Der Zauber fängt an,
 gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
 Von meinem Halse frei
 Fiel da der Albatros, und sank
 In's Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
 Geliebt von Pol zu Pol!
 Maria! Dir sei Preis und Dank,
 Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
 Du gabst ihn mir ja wohl!

Mir träumte: alle Eimer rings
 Auf des Berdecktes Feld,
 Sie wären kühlen Thaues voll.
 Wach werd' ich! — Regen fällt!

Durch die Gnade der
 seligsten Jungfrau wird
 der alte Matrose mit
 Regen erfrischt.

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
 Die Kleider — wahr ist's doch!
 Im Traume trank ich sicherlich,
 Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
 Heb' mich so leicht empor!
 Bin ich im Schlaf gestorben denn,
 Und in der Sel'gen Chor?

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
 Doch ferne blieb sein Brausen;
 Die Raa'n und Taue regen sich,
 Die dürren Segel sausen.

Er hört Töne und
 sieht seltsame Gesichte
 und Bewegungen am
 Himmel und auf dem
 Wasser.

Lebendig wird die obre Luft,
 Und Feuerflaggen zischen.
 Sie zischen auf und ab, voll Graus,
 Und aus und ein, und ein und aus:
 Die Sterne glüh'n dazwischen.

Und näher drauf erbraus't der Wind;
 Wie Binsen seufzen weck
 Die Segel; Regen strömt herab
 Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klast's mit weitem Spalt,
 Des Mondes finst'rer Sitz;
 Und wie ein Fluß in Thales Schooß
 Vom Felsen stürzt, fällt zackelos,
 Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden be-seelt, und das Schiff bewegt sich fort.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
 Doch vorwärts geht es immer;
 Die todten Menschen stöhnen dumpf
 Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
 Doch blicken, reden nicht!
 Wie seltsam, Todte leben seh'n,
 Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
 Von keines Windes Kraft;
 Die Mannschaft klimmt im Tafelwerk,
 Treibt, was sie sonst geschafft.
 Sie regen, gleich Maschinen sich;
 O, schrecklich, schauerhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
 Knie an Knie, stand neben mir dort;
 Wir zogen beid' an Einem Seil,
 Doch sagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
 Gast, ruhig immerdar!
 Denn nicht Verdammter Seele nahm
 Den Körper wieder ein; nur kam
 Beglückter Geister Schaar!

Aber nicht durch die
 Seelen der Menschen,
 noch durch Dämonen
 der Erde oder mittleren
 Luft, sondern durch eine
 selige Schaar englischer
 Geister, herabgesandt
 durch die Anrufung des
 Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
 Den Mast umringen sie;
 Und von der Todten Lippen süß
 Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
 Die licht im Osten flammt;
 Dann kehren langsam sie zurück,
 Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
 Die Lerche auf dem Meer;
 Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
 Die es nur gibt, so groß wie klein,
 Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
 Jetzt, wie Orchesterrauschen;
 Jetzt ist es eines Engels Lied,
 Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
 Bis Mittag säuselnd nach;
 Wie in dem laub'gen Junimond
 Ein grasversteckter Bach,
 Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
 Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
 Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
 Bis Mittag, denn getrieben ward's,
 Bewegt von unten auf.

Gehorsam der Engel-
 schaar, treibt der ein-
 same Geist vom Südpol
 das Schiff bis an die
 Linie, fordert aber doch
 noch Rache.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
 Vom Schnee- und Nebelland
 Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
 Mit unsichtbarer Hand;
 Das Schiff steht still; bis Mittag nur
 Säuselt die Leinwand.

Die Sonne, lothrecht über'm Mast,
 Schaut meerwärts ohne Regung;
 Doch plötzlich rührt und regt sie sich
 Mit zitternder Bewegung;
 Schiebt vorwärts, rückwärts unruhvoll
 Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
 Brallt sie zur Seite wieder!
 Das Blut schoß mir in's Angesicht:
 In Ohnmacht sank ich nieder.

Die Mittämonen des
 Geistes vom Südpol,
 die unsichtbaren Bewoh-
 ner des Elementes, neh-
 men Theil an seiner
 Kränkung; und zwei
 von ihnen erzählen sich,
 der Eine dem Anderen,
 daß eine lange und
 schwere Buße für den
 alten Matrosen dem
 Geiste vom Pol bewilligt

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
 Gelegen ohne Leben;
 Doch, als noch Dunkel mich umzog,
 Da hört' ich in den Lüften hoch
 Zwei Stimmen sich erheben.
 , welcher südwärts heimkehrt.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenöß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschöß.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschöß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: der Mann that Buße schon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder, sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Der Matrose ist in eine Verzückung ent- rückt gewesen; denn die englische Macht läßt das Schiff schneller nordwärts treiben, als Menschenleben ertragen könnte.

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur trüg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geschieht Einhalt; der Matrose erwacht, und seine Buße beginnt von Neuem.

Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zuhauf.

Die lägen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal,
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch ist endlich geföhnt.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut, so grün;
Und spähet, doch sah ich Nichts,
Als was ich sah vorhin.

Ich stand, wie Einer, dem im Wald
 Auf dunklem Pfade graut;
 Der immer, immer vorwärts eilt,
 Und nimmer rückwärts schaut;
 Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;
 Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeswehn mich an;
 Es wehte leise her;
 Ich wußte nicht, woher es kam,
 Nicht kräuselt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
 Umspielt' es meine Wangen.
 Mir war so bang; doch fühlt' es mich,
 Als wollt's mich froh umfassen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
 Und doch so sanft, so leicht!
 Leise, leise blies der Wind —
 Nur mich sein Weh'n erreicht.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
 Des Leuchthurms graue Wand?
 Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
 Ist dies mein Heimathland?

Und der alte Matrose
 siehet sein Heimathland.

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
 Durchsegelten den Hafen:
 O, laß mich bald erwachen, Gott!
 Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
 Und klar die Flut des glatten;
 Und auf der Bucht lag Mondenschein,
 Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
 Die sich auf ihm erhebt;
 Der Mond beschien den Wetterhahn,
 Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Geister
 verlassen die tobten
 Leichname.

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
 Da hoben sich Gestalten!
 Es waren Schatten allzumal;
 Roth ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in ih-
 ren eigenen Lichtge-
 stalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
 Wo ich die Schatten sah;
 Da schaut' ich wieder auf's Berdeck —
 O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
 Und, bei des Kreuzes Zeichen!
 Helleuchtend standen Seraphim
 Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
 O, himmlisches Gesicht!
 Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
 Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
 Sie sprechen nicht — o Lust!
 Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
 Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruder Schlag;
 Horch, des Piloten Gruß!
 Von selber wendet sich mein Haupt —
 Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootse und des Lootsen Sohn,
 Sie rühren sich im Boote;
 Gott! welche Freude! großer Gott!
 Die stören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
 Horch, seine Stimme schallt!
 Laut singt er seinen Lobgesang,
 Den er gemacht im Wald.
 Des Vogels rothes Blut wäscht er
 Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
 Im Walde dort am Meer.
 Mit lauter Stimme lobt den Herrn
 Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
 Die ferne kommen her.

Der Siedler brä
 Walbes

Auf hartem Riffen kniet er Nachts,
 Am Mittag und am Morgen;
 Das Riffen ist ein Eichenstumpf,
 Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: sie sprechen laut:
 Beim Himmel, wunderbar!
 Wo ist der Feuerzeichen Glut,
 Die hell hier leuchtend war?

Nähert sich dem
 Schiffe mit Bewunde-
 rung.

Der Siedler sagte: seltsam, traun!
 Nicht tönt mit frohem Schall
 Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
 Und dürr die Segel all;
 Sie scheinen Laubgerippen gleich,
 Die an des Bergstroms Fall
 Runzlich um meine Klause weh'n,
 Wenn der Sturm am Brausen ist;
 Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
 Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
 Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootse sagte: wie das Schiff
 So schrecklich uns ansieht!
 Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
 Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
 Still war ich, sprach kein Wort.
 Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
 Da, Welch ein Ton schallt dort!

Das Schiff geht plög-
 lich unter.

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
 Donnernd durchzieht's die Bai;
 Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
 Das Schiff geht unter wie Blei.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
 Dem Erd' und Himmel krachen,
 Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
 Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
 Drauf, wie im Traume, fand ich mich
 In des Piloten Rachen.

Der alte Matrose
 wick in des Piloten
 Rachen gerettet.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
 Versank, kreis't ungestüm
 Das Boot; verflungen ist der Ton;
 Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
 Schrie auf, und sank zurück;
 Der fromme Siedler betete,
 Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootsen Sohn —
 Noch wandelt er im Wahn
 Des Irrseins — lachte, sah mich stier
 Mit wilden Augen an:
 Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
 Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
 Betret' ich Strandes Höh'n;
 Der Siedler aus dem Rachen steigt,
 Kann kaum noch aufrecht steh'n.

Entsünd'ge mich! entschünd'ge mich!
 Trat ich den Siedler an;
 Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
 Was bist du für ein Mann?

Der alte Matrose bit-
 tet den Siedler ernstlich,
 ihn zu entschuldigen, und
 es trifft ihn die Buße
 für's Leben.

Da bebte Angst durch mein Gebein,
 Angst, fürchterlich und groß;
 Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
 Da ließ die Angst mich los.

Denn immer und immer durch sein ganzes künftiges Leben zwinat ihn eine innere Angst, von Land zu Lande zu reisen.

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
 Zurück die Angst, der Schmerz;
 Eh' ich das Gräßliche gesagt,
 Brennt in mir dieses Herz.

Und wie die finstre schwarze Nacht
 Eil' ich landaus, landein;
 Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
 Der meine Mähr vernehmen kann;
 Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
 Die Gäste sind dort all!
 Und, horch! im Garten singt die Braut
 Und ihre Mädchen all!
 Und, wieder horch! zum Beten ruft
 Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
 Auf weiter, weiter See!
 So einsam war's, ich fühlte kaum
 Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
 Kann besser mir gefallen,
 Kann ich an guter Leute Hand
 Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
 Zum brünstigen Gebet;
 Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
 Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
 Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
 Doch dieses sag' ich dir:
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Vogel, Mensch und Thier!

Und, durch sein eigen
 Beispiel, Liebe und Ehr-
 furcht gegen alle Dinge
 zu lehren, die Gott ge-
 macht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Alle, groß und klein;
 Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
 Will Allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
 Und mit dem hellen Blick,
 Er geht; und auch der Hochzeitgast
 Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
 Als drückten schwere Sorgen
 Sein Herz, und weiser, trauriger
 Erhob er sich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos:
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothof,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothof.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve schrie und netzte die Brust,
Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
 Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
 Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
 Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
 Er pfiff, er sang ob all der Pracht;
 Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
 Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
 „Ihr Bursche, setzt die Jölle aus,
 Und rudert mich bis an die Glock';
 Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothof.“

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
 Sie ruderten bis an das Riff.
 Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
 Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
 Aufperlt' und plagt' ein Blasenschwall.
 Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
 Nicht preis't er den Abt von Aberbrothof!“

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
 Er schweifste durch's Meer von Port zu Port;
 Und, reich durch Beute nun geworden,
 Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie sehn die Sonne selber nicht.
Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand;
So finster ist's, sie sehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein;
Der Mond geht auf, ihr seht den Schein.“

Spricht ein Andrer: „Hörst du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir sind am Ufer schon?“ —
„Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
„O Gott, es ist das Inthcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inthcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
 Stechpalme? — Sieh!
 Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
 Es zum Gewand
 Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
 Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, starrt
 Es scharf und hart;
 Kein weidend Vieh durch diesen spitzen Saum
 Verlezt den Baum.
 Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
 Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies ist ein Ding, wie ich's betrachten mag:
 Gern denk' ich nach
 Des Baumes Weisheit; seiner Blätter Zier
 Reicht willig mir
 Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
 Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, schein' ich draußen auch zuweilen rauh
 Und herbe; schau'
 Ich finster auch, wenn mich am stillen Herd
 Ein Läst'ger stört:
 Doch streb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
 Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' sei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
 Auch Uebermuth
 Und Trotz, doch schaff' ich, daß ich jeden Tag
 Sie mindern mag:
 Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
 Gleich dieses Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
 Dastehn und blühen,
 Die Blätter dieses einz'gen Baumes nie
 So glühen, wie sie,
 Doch spät im öden Winter uns allein
 Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
 Ich ernst und still
 Im Kreis der Jugend sein, die unbedacht
 Des Ernstes lacht,
 Auf daß mein Alter frisch und fleckenfrei,
 Gleich dieses Baumes grünem Winter sei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
 In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
 All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gefessen mit meinen Genossen;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; wie war sie schön! —
Ihre Thür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.**Sonett.**

Als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel; nach alten
Richtbaren Königthumen ging mein Pfad,
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörte, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
 Die Sonne selbst muß sterben,
 Bevor sein Theil: Unsterblichkeit,
 Dies Sterbliche mag erben.
 Es kam ein Traum auf mich herab,
 Der meinem Geiste Flügel gab;
 Hinab trug mich ihr Weh'n
 Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
 Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
 Wie Adam ihr Entsteh'n.

Bleich war und grau die Erde, wie
 Ein Greis; der Sonne Scheinen
 Siech; — von Nationen lagen die
 Skelette um den Einen.
 Die starben fechtend; — rostversehrt
 Hält ihre Reihhand noch das Schwert; —
 Die fraßen Hunger, Seuchen;
 Die Städte leer, wie ausgefegt;
 Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
 Zieh'n Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
 Sein Wort, furchtlos und kalt,
 Als käm' ein Sturm herangeweht,
 Entblätterte den Wald:

„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
 Du stolze Sonn'! im Tode find
 Wir Zwillinge! — Zu rollen
 Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
 Neonen sahst du Thränen, die
 Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Bracht,
 Und Stolz und Klugheit zeigte,
 Und Künste, denen sich die Macht
 Der Elemente beugte —
 Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
 Entthronte Tageskönigin!
 Trophäen, ungezählte
 Triumphe, die da sah dein Strahl:
 Ward auch durch sie nur eine Qual
 Geheilt, die Menschen quälte?

Lisch aus, du bleiche Trauerkerz!
 Laß Nacht das All verschleiern!
 Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
 Des Lebens zu erneuern;
 Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
 Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
 Genug der Folter! laß
 Es ruhn, von Siechthum graus entstellt,
 Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
 Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
 Und deiner Glut Bergehn

Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
 Sollst du nicht sterben sehn!
 Die Lippe, die dein Grablied spricht,
 Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
 Siehst blau nicht diese Wangen!
 Die Weltnacht ist mein Todtenkleid —
 Die Majestät der Dunkelheit
 Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
 Sein himmlisch Glühn entzündet;
 Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
 Du Sterbende, erblindet!
 Nein, er lebt fort in Seligkeit,
 Die du nicht kennst, die der verleiht,
 Der uns zu lösen kam,
 Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
 Ihr als ein Held entriß den Sieg,
 Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
 Ich stolz; ich kann nicht sinken!
 Den letzten, herbsten Kelch, den je
 Ein Mensch trank, muß ich trinken!
 Geh'! sag' der Nacht, die dich begräbt,
 Du sahst den Letzten, der gelebt;
 Dein Tod war ihm ein Spott!
 Das All zerfiel, todt war die Zeit —
 Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
 Und sein Vertrau'n auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
 Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
 Schlag an des Rheines Strand;
 Da erlag dein treues Herz in Pein,
 O du Schönste auf und ab am Rhein,
 O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
 Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
 O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn —
 Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
 Als am Drachensfels die Trompete gelst —
 Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
 Und wär' er gestern heimgekehrt,
 Sie hätt' ihn glühend geküßt;
 Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
 Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
 Wenn es nicht im Himmel ist!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
 Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
 Es hält ihn mit Gewalt.

Er will athmen nur, wo ihr Athem weht, *
 Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
 Wenn das Hallelujah schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
 Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
 Wo der Rhein am Werth sich bricht.
 Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
 Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
 Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt in's Schlachtgefild;
 Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
 Als er fiel des Tapfern Fall;
 Ihren Namen mit der letzten Kraft
 Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
 Roland zu Ronceval!

* »For he loved to breathe the neighbouring air.« — Man wird mir
 die Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Felicia Hemans.

Das bessere Land.

Ein besseres Land nennst du entzückt?
 Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
 Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
 Laß es uns suchen und nicht mehr weinen.
 Ist's, wo im Myrthenhain rastet der Hirt,
 Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
 Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
 Auf Inseln in ewig heitern Zonen,
 Wo duftige Wälder die Blütenkronen
 Schütteln, wo Weihrauch die Staude schwitzt,
 Wo der Vogel des Paradieses blitzt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
 Brausend die Welle der Ströme rollt?
 Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
 Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
 Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
 O Mutter, ist dort das bess're Land?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
 Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
 Seine Pracht — kein Träumender sah im Schlummer
 Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
 Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
 Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft
 — Da ist's, da ist's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
 Der Wind aus Norden brüllt!
 Weithin von Flocken glänzt das Moor,
 Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
 Naht hauslos eurem Dach,
 Obgleich selbst der in solcher Nacht
 Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
 Der Gott um Gnade fleht.
 Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
 Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablass euch;
 Vom heil'gen Land, so weit,
 Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
 Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
 Schmiegt sich der Hindin an;
 Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
 Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brausen doch,
 Mit Eise wird er gehn!
 Muß heute über'n Ettrick noch,
 Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Thor von Erz,
 Verschlossen dicht und fest;
 Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
 Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
 Wenn alt und schwach ihr seid,
 Daß ihr nicht auch in solcher Noth
 Umsonst nach Hülfe schreit!“

Der Förster lag im warmen Flaum,
 Und hörte kalt sein Flehn;
 Oßt soll's ihm tönen noch im Traum
 Durch des Decembers Wehn!

Denn sieh'! als blaß das Morgenroth
 Durch feuchte Nebel sah,
 Da lag der Pilger, starr und todt,
 Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
 Sprich, warum weinst du laut?
 Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
 Ihm geb' ich dich zur Braut!
 Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
 Und du, mein Kind, freist ihn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, ist dein Troß entflohn,
 Versiegt der Thränen Quell!
 Mein Frank ist Herr von Errington,
 Ist Lord von Langley-Dale!
 Er ist der Erste fern und nah;
 Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
 Wohl in dein braunes Haar,
 Und einen Falken auf die Hand,
 Und einen Zelter gar!

Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchziehn!“
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Priester wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man sucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze sie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Hörcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!

Hügel = Plaid, Hochlands = Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Hauptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegesgesang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora spricht:
 „Den Sohn des Carly frei' ich nicht!
 Und sollten alle Menschen sterben,
 Und außer ihm und mir verderben!
 Für alle Schätze, alles Geld,
 Für alle Länder in der Welt,
 Um die man kühn gestritten schon,
 Freit' ich ihn nicht des Carly Sohn!“

„Ein Mädchenschwur,“ sprach Callum alt,
 „Ist bald gesagt, gebrochen bald!
 Das Haidkraut auf des Berges Kranz
 Beginnt zu blühen im Purpurglanz!
 Doch bald im Thal und auf den Höhen
 Verwelkt es bei des Frostes Wehn.
 Doch eh' sein Schimmer ganz entflohn,
 Freit Nora gern des Carly Sohn!“

„Tauscht,“ sprach sie, „auch den klaren See
 Der Schwan mit Adlers Felsenhöf';
 Rauscht brausend rückwärts Alvestroms Fall;
 Stürzt donnernd das Gebirg in's Thal;
 Erleucht in des Gefechtes Glut
 Der leichtgeschürzten Glane Muth;
 Geschehen all' die Wunder schon,
 Doch frei' ich nie des Carly Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
 Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
 Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
 Und abwärts strömt des Weststroms Welle;
 Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
 Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;
 Doch Nora gab den süßen Lohn:
 Sie hat gefreit des Carly Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
 Froh beim Hochlandsreigen springen;
 Trinken, bis die Männer sinken,
 Schmeicheln, bis die Weiber winken;
 Eimer binden, Kessel flicken,
 Schädel spalten auch in Stücken:
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken, *
 Kennt des Rothwilds List und Tücken;
 Kann den Lachs im Bache speißen,
 Vögel aus den Lüften schießen;
 Kann die Küstentwächter schrecken,
 Und aus tiefem Schlummer wecken;
 Nicht für Lohn und Geldeswerth,
 Laßt euch ein mit Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!

Pfeifenklang schall' fern und nah,

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird leert seine Kanne,
 Schneller, als sie füllt die Hanne;
 Jeder Wirth, der Schnaps verschenkt,
 Weiß, wie er den Becher schwenkt;
 Trunken ist er feck und rege,
 Gehet Niemand aus dem Wege;
 Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
 Müssen weichen Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!

Auf, erzählt es fern und nah,

Donald Caird ist wieder da!

Schließt den Schenktisch, schließt die Lade,
 Daß euch Donald Caird nicht schade!
 Donald Caird hält Alles fest,
 Was Allan Gregor übrig läßt;

* to wire a maukin, einen Hasen vermittelst einer Drahtschlinge fangen,
 in Westphalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsibiotism! —

Käse, Wolle, Hahn und Henne,
 Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
 Lumpen — O, vor Strang und Schwert
 Hüte wohl dich, Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!

Keiner sag's dem Sherif ja,

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
 Strang bedrohten ihn und Ketten;
 Doch Donald Caird mit schlaunen Tücken
 Wußt' den Galgen zu berücken;
 Sieh', es fiel von Fuß und Hand
 Seiner Fesseln stählern Band!
 Wahrt die Heerden fern und nah!
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!

Keiner sag's dem Richter ja!

Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
 Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
 Vom Thurme sieh' nieder: des Waldes Revier,
 Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

D, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
 Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
 Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
 Oh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
 Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
 Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja thun!
 Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
 Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
 Siehst du nicht dort das kleine Schiff
 Die Wuth der Wellen feck verachten?
 Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
 Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
 Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
 Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
 Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
 Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
 Und sucht des Ufers sichere Hügel.
 Warum durch Sturm und Wogenschaum
 Sucht sie der Insel Felsenstrand,
 Warum des Ufers grünen Saum? —
 Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
 Lachst du der Werbung, die ich bringe,
 Kalt, wie des Felsen steiler Thurm,
 Wo Möv' und Taucher senkt die Schwinge.
 Sei noch so hart, sei noch so kalt,
 Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
 Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
 Ist Allans Grab sein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl;
 Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
 Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
 Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
 Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
 Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
 Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Plazregen rauscht!
 Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
 So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
 Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
 Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt fed!
 Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
 Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
 Ein Glas noch und dann gebt den Rossen die Sporn! —
 Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
 Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
 Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
 Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
 Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.
 „O, süßeste Jungfrau, und ihr in den Höhen
 Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
 Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
 Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
 Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
 Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
 Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
 Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
 Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
 Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
 Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
 O, rette dich, todt dein Beschützer, dein Freund!
 Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
 Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!“ —
 Kaum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!“
 Verzweifelt vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
 Versenkt die Sonn' in des Torosees Bette,
 Doch ging sie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
 Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
 Sang liebeglühend, ruhmestbrannt,
 Ihr seinen letzten guten Morgen:
 „Dem Vaterlande meinen Arm,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld,
 So schickt sich's für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
 Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
 Da tönten, treu der holden Maid,
 Noch seines Liedes letzte Worte:
 „Dem Vaterlande meinen Arm,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld
 Gil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
 Da sprengt' er vor und ritt und rang.
 Vom Kopf hernieder durch die Reihn
 ertönte laut noch sein Gesang:

„Mein Leben gern dem Vaterland,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
 So ziemt es sich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
 Erlag er seiner Feinde Degen;
 Allein, gelehnt auf seinen Schild,
 Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:

„Mein Leben gern dem Vaterland,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
 Erkämpfte sich der Troubadour!“

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
 Der Freude Lächeln, süß und klar,
 Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
 O falsches Thun, o falsches Meinen —
 Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
 In Dunkel bald verkehrt er sich;
 Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
 Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
 Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
 Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
 Füllt oft ein Blitz auch — seine Helle
 Beleuchtet eine düstre Stelle; —
 Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
 Gefallen ist dein Thron!
 Auf deinen Zinnen lastet Staub,
 Auf deinen Kindern Hohn.
 Kein Frühthau mehr befeuchtet
 Dir Ethams dürr Gestad,
 Und keine Wolf' erleuchtet
 Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
 Dein eigen war es ganz;
 Zum Throne deiner Herrlichkeit
 Gereichte dir sein Glanz:

Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
 In deinen Delbaum schlug;
 Bis Juda falsche Götter
 In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
 Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
 Wie Haide, die der Wirbelwind
 Führt durch die Wüstenei.
 Schweigend und wüßt die Hallen,
 Wo geblüht der Mächt'gen Kleid!
 Die Thürm' in's Thal gefallen,
 Die Baals Dienst entweicht!

„Nun, Assur, würge!“ sprach der Herr;
 „Zieh her, du Volk von fern!
 Zu Boden ihre Mauern wirf,
 Denn sie sind nicht des Herrn!
 Bis ein Geschrei verkündet
 Der Tochter Zion Dual;
 Bis jammernd sie sich windet
 In Hinnoms Würgethal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
 Was lästernd auch der Leumund spricht?
 Ward ihrer Wange Roth gewährt?
 Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?

O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Kniee,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glüh'nd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Nein, solch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Hast,
Sie senkt die Schwinge nicht, sie kennt
Kein Ruhn und keine Raft.

Durch Licht und Luft, wie strebt sie kühn
 Nach ihres Herren Herd,
 Wo nichts des Ird'schen hemmt ihr Fliehn,
 Wo sie kein Schatten stört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
 Was böß und unrein, mir!
 So durch der Tugend rein're Höhn
 Laß steuern mich zu dir!
 Von Wolken und von Sünde rein
 Sei meiner Seele Flug,
 Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
 Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriam's Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
 Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
 Sein funkelnder Heerzug, sein kriegerischer Troß —
 Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
 Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
 Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
 Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
 Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
 Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
 Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
 Der Helm der Christen ist der Sitz
 Des Siegs; aus ihren Scheiden
 Zuckt das Schwert, aus Westgewölk ein Blitz,
 Verderben auf die Heiden.
 O selig, wer im Kampfe fällt!
 Im Himmel fortan steht sein Zelt!
 Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerspur,
 Das Segel fing den letzten Blick
 Der Sonne; — sie sprach weinend nur:
 „O, kehre bald zurück!“
 Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
 Durch manches Meer, seitdem ich schied;
 Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
 Und bald der laue Süd.
 Doch wenn, wo es auch immer lag,
 Das Meer beim letzten Sonnenblick
 Roth flammte, hört' ich, wie sie sprach:
 „O keh'r zurück! keh'r bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
 War jemals dir mein Geist nicht nah,
 Dann war es mitten in der Schlacht,
 Wenn der Tapfern Aug' mich sah.
 Doch wenn auch im Gewühl des Streits
 Der Liebe Macht mir ferne war:
 Dem Ruhm verlieh' nur sie den Reiz,
 Der süß macht die Gefahr!
 Und brachte dann der Sieg die Ruh',
 Und flammte stolz des Kriegers Blick,
 Dann wieder war's, als riefest du:
 „O, keh'r zurück! keh'r bald zurück!“

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
 Ueber Schneegebirgen auf;
 Mein Rennthier trabte schnell!
 Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
 Leichtfüßig rannt' es grad'
 Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
 Für mich ist nur Ein Pfad —
 Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
 Vergift das Herz so gern,
 Hat der Sommer erst gebracht
 Den großen goldnen Stern,
 Der niemals untergeht:
 So stieg meine Lieb' für dich!
 Wie die Sommer Sonne stet,
 Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
 Für ihn, der manchen Tag
 Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
 Der alle Blumen brach.
 Wenn sein Herz zuerst entsagen muß
 Seinen Träumen, bunt und hoch,

Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, stirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben sein;
Nicht, ein nord'scher Tag, durch die Dämm'ung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Asche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie über's Wasser hallend,
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheintwellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
 Wächst die Flut des Liebes kühn.
 Jubilate, Amen!
 Wieder horch! wie Wellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jubilate, Amen!

**Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Dead-
 man's Island) in der St. Lorenz-Bay.**

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
 Das dunkle Schiff? rasch gleitet es fort.
 Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
 Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? kann
 Das Grab so still sein? horch, dann und wann
 Nur Todtengeläut und Leichenvögel
 Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
 Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
 Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
 Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
 Und zitternd, flackert um Mast und Tau,
 Die ihr Licht auf so fahle Gesellen wirft,
 Als je nur den Thau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Todteninsel sauf't sein Kiel!
 Nach der Todteninsel! dort ist sein Ziel!
 Skelette reffen die Segel gewandt,
 Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, sause vorüber! o, segle schnell,
 Du schreckliches Schiff! bald wird es hell!
 Verbirg dich dem Morgen! sein Rosenschimmer,
 Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
 Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
 Die dir nahmen Tod und Zeit,
 Die Geliebten und die Frommen,
 Mögen alle lächelnd heut'
 Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
 Nicht retten konnte, vor dich treten;
 Noch als lebt' es — schön und froh!
 Ganz dasselbe, frei von Sünden;
 Oder, wenn verändert, so,
 Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder
sprühn

So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
Er spräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne
schau'n!

Nun rasten hier, mein Gondolier! In's Boot die Ruder! sacht!
Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten
Wacht.

O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
Als ich die Flammen dieser Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald versiegt; sie dauert einen Tag:
Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!

Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
 O Liebe! sei dein Flehen immer!
 Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
 Eh' du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
 Sie liegen auf der blut'gen Flur,
 Sarglos und ohne Leinen!
 Der Morgenthau, der Regen nur
 Sind es, die auf sie weinen.

Weh', all ihr Muth umsonst!
 Wo sich erhob der Eiche Kraft,
 Da liegen ihre Trümmer!
 Doch Herzen, einmal uns entrafst,
 Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
 Wir wollen liegen kalt, wie sie,
 Die schnöb' ihr uns entrisset,
 Eh' unser Herz der Rache, die
 Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'ung bricht!
 Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
 Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh',
 Niedertwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
 Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
 Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
 Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
 Die Abendluft weht,
 Dann weißt du, Ninetta,
 Wer wartend hier steht.
 Du weißt, wer trotz Schleier
 Und Maske dich kennt,
 Wie Amor die Venus
 Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
 Zur selbigen Zeit,
 Und zitternd dir sag' ich:
 „Das Boot liegt bereit!

O, komm'! jetzt, wo Lüne'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
Sie noch so glänzend heut!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längst geschiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glüh'n.
O, wenn mir so die Jahre,
Die waren, schmerzlich nah'n,
Dann schaut mich ernst der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! die Wolke drüben,
 Die finster über den Mond sich zieht,
 Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
 Wenn über's Meer schon dein Buhle flieht!

Wie diese Wolke, so hab' ich lange
 Beschattet dein Herz, verdüstert dein Thun!
 Ich fand dich lächelnd, mit frischer Wange!
 Wie warst du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, süßes Wesen!
 Wie aus schweren Träumen erwachst du wohl;
 Da! — sieh' auch den Mond seinen Zauber lösen!
 Die Wolke verzieht — Therese, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
 Die Berge zitternd küßt ringsum,
 Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
 Lehn' ich am Erker stumm!
 „O komm, mein Lieb!“ sagt leise flehend jeder Ton.
 „O komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!“
 Mein, keiner Rede Kraft,
 Wie warm, wie feurig auch,
 Malt glühend so die Leidenschaft,
 Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
 Ergreif' auch ich die Laute — wohl
 Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
 Kennt ihre Sprache wohl!
 „Ich komme, Lieb!“ sagt leis verheißend jeder Ton;
 „Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“
 O, schwach das mächt'ge Wort,
 Und matt der Farben Licht
 Bei dem, was zitternd mein Afford
 Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
 Summt um die Rose,
 Dann, grad' wie die Luse,
 Komm' ich zu dir!
 Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
 Welch' Finden, welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Zier
 Naht sie mit neuer
 Begierde — doch treuer
 Bleib' ich bei dir!
 Sie sammelt bei Tausenden Süßigkeit sich,
 Doch Tausender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Cros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.
 Doch wenn der Fremdling kehrt,
 Gleich blitzt des Helden Schwert;
 Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust;
 Rasselndes Kopfgeschirr,
 Panzer- und Schwertgeflirr
 Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbraus't.
 O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Cros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umschlingen
 Vom schwellenden Arme der Schönheit sich ließ,
 Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
 Als nistende Tauben sein Harnisch ihm wies.
 Doch wenn die Schlacht begann,
 Schaute der kühne Mann
 Finster; der Göttin entwand sich der Held.
 Hufschlag und Horn und Schwert
 Ist's, was sein Ohr begehrt,
 Ist die Musik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld.
 Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
 Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Fest;
 Sein Lorbeer vermischte sich goldenen Locken,
 Und siehe, sein Goldhelm ward Tauben ein Nest.

The song of war.

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
 Der Kette, die den Arm uns reibt;
 Bis kein Despote mehr uns stäubt,
 Und Feindesmund trübt unsre Quellen.
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesmüd,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhen, die sonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis froh der Sieg einst zu uns spricht:
 „Durch eurer Feinde Wolke bricht
 Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
 Zu segnen Neben euch und Quellen!“
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesmüd,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhen, die sonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
 Mir deines Lächelns Schein,
 Ob ich's auch stündlich seh' und weiß,
 Raum mag ich's nennen mein!

Doch wenn an meiner Brust
 Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
 Dann fühl ich es mit glüh'nder Lust,
 Daß sie mein eigen sind.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
 Des Jura schnee'ge Höhn,
 Und Kälte dennoch fesselt ihn,
 Wie wir ihn glühn auch sehn.
 Einzig erwärmen kann
 Ihn oft ein Sonnenfuß;
 Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
 Und wird zum Thränenguß.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
 Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Psühl.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
 Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
 Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
 Als Thau und als Rosen und Küsse sogar!
 Willst du, willst du, willst du, willst du,
 Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
 In Aug' und Busen Feuer wohnt,
 Dann find, die so dich nennen, blind —
 Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
 Dies Auge, feurig, süß und licht?
 Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
 Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
 Die deines Ganges Fluten kocht,
 Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
 In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
 In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
 Und dann im Brande zu vergehn,
 Den ich doch selber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
 Und laßt den Becher sein von Golde;
 Denn einen Trunk noch will ich weihn
 Vor meinem Abschied dir, o Holde!
 Am Damme dorten schwankt das Boot,
 Der Fährmann schild, daß ich verziehe;
 Am Baume drüben liegt das Schiff,
 Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
 Sieht glänzen man die blanken Speere;
 Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
 Und schon begegnen sich die Heere. —
 's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
 Daß ich am Ufer hier verziehe;
 Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur
 Daß ich dich lassen muß, Marie!

2.

Die süße Dirn von Inverness
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang ist in die Meß;
Sie weint und seufzt, und sagt nur: o!
Drumossie Moor, Drumossie Tag,
O bitterer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und starr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach ist der blut'ge Klei,
Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut,
Der schmuckste Bursche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geschaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannst und sä'test blut'ge Saat!
Manch Herz hast du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, sah' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
O, wär' mit seinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüste, die
 So braun und dürr, so braun und dürr,
 Zum Paradiese würde sie,
 Wärest du bei mir, wärest du bei mir!
 Und wär' ein König ich, und wär'
 Die Erde mein, die Erde mein,
 Du wärest an meiner Krone doch
 Der schönste Stein, der schönste Stein.

4.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
 Der Sturmwind heult; mit Regen dräun
 Die trüben Wolken; schwärzlich stehn
 Sie über diesen nackten Höhn.
 Der Jäger wandert heim vom Moor,
 Das Rebhuhn duckt sich unter's Rohr,
 Und ich, das Herz von Sorgen schwer,
 Geh' einsam hier entlang den Ayr.

Der Herbst beweint sein reifend Korn,
 So früh schon von des Winters Zorn
 Zerstört; am Abendhimmel sieht
 Den Sturm er, wie er murrend flieht.
 Kalt wird in meiner Brust das Blut,
 Gedenk' ich der bewegten Flut,
 Und daß ich ziehn muß über Meer,
 Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's ist nicht die Brandung, die das Land
 Wild zürnend schlägt; nicht dieser Strand,
 Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
 Der kalte Sturmwind nicht — was schreckt

Den Sohn des Glends? — aber trägt
 Mein wundes Herz nicht Fesseln? — schlägt
 Es krampfhaft nicht, und blutet sehr,
 Da es sie bricht, dich meidend, Ahr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
 Ihr haidekrautbewachsenen Höhn!
 Du grünes Thal, du stiller Pfad,
 Die meiner Liebe Schmerz ihr saht!
 Freund! — Feind! — lebt wohl! ich segn' euch gleich,
 Meine Lieb', mein Friede sei mit euch!
 O, dieser Thränensturz sagt mehr,
 Als Worte! — Lebe wohl, mein Ahr!

5.

Einen schlimmen Weg ging gestern ich!
 Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
 Zwei süße Augen trafen mich,
 Zwei süße Augen, lieb und blau.
 Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
 Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Thau,
 Auch nicht ihre weiße Brust — es war
 Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
 Ihr Auge mit der dunklen Brau;
 O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
 Schlag mir dies Auge, lieb und blau! —
 Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
 Vielleicht — doch, weh' mir! weißt sie rauh
 Mich ab, an meinem Tode Schuld
 Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendstern
 Die Melkerin sieht schweben, O!
 Wenn aus der Furche schwanft das Roß,
 Der Heimath zuzustreben, O!
 Am Bache dort, wo thaubenezt
 Duftreiche Birken heben, O!
 Da treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
 Hinzög' ich ohne Beben, O!
 Umarmt' ich dich am Ziele nur,
 Mein Lieb, mein Leben, O!
 Und wär' die Nacht auch noch so wild,
 Doch würd' ich vorwärts streben, O!
 Doch träf' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
 Der Jagd sich zu ergeben, O!
 Der Fischer liebt den Mittag gern,
 Sein maschig Netz zu weben, O!
 Mir kann die graue Dämm'ung nur
 Das Herze freudig heben, O!
 Dann treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
 Nun kommt des Waidwerks Freude,

Die Taube girt, das Birkhuhn schwirrt,
 Und röthlich prangt die Haide.
 Nun strahlt die Flur von Garben nur,
 Die letzten Früchte reifen;
 Ich aber will im Felde still
 Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
 Der Ribiz liebt den Weiher;
 Die Waldschlucht lockt den Auerhahn!
 Die Wolke lockt den Reiher.
 Im Holze gern, von Menschen fern,
 Austönt der Turtel Klagen;
 Zur Hasel flieht des Hänflings Lied,
 Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
 Und schafft sich sein Vergnügen;
 Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein,
 Sie ziehn einher in Zügen.
 Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
 Der Eiche dunkle Blätter;
 Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
 In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
 Vorüber huscht die Schwalbe.
 Der Himmel blau, die Flur im Thau!
 O sieh', wie glüht die Falbe!
 O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
 Die glückliche, die stille!

Und dort durch's Korn, o sieh' den Dorn
In feiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Dann fass' ich dich, dann küß' ich dich,
Dann sag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
Lohnt so des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund dein süßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rothe Ros',
Die frisch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb
Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb, so schmuck und schön du bist,
So sehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen ist,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen ist
Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
Und stets, mein Lieb, so lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich fehr', und wär' ich auch
Zehntausend Meilen weit!

9.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
Mein Herz ist schwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund
Zurück mir meinen Einen,
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderson, mein Lieb, John,
Als ich zuerst dich sah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
 Bergauf stiegst du mit mir;
 Und manchen lust'gen Tag, John,
 Zusammen hatten wir.
 Nun geht's den Berg hinab, John,
 Doch Hand in Hand! komm, gib
 Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
 John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
 Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
 Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
 Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuption voll Schnee,
 Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
 Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
 Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

13.

O, wär' mein Lieb die rothe Ros',
 Die auf des Schlosses Mauer glüht!
 O, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
 Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
 Läg' ich, und schwelgt' in trunk'ner Lust;
 Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
 Läg' ich an ihrer süßen Brust.

O, wär' mein Lieb' ein Holderstrauch,
 Wie der, voll Blumen jeder Ast!
 O, wär' ich selbst ein Bögelein!
 Auf seinen Zweigen hielt' ich Raft.

Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
 Entblättern des Novembers Wehn;
 Wie singen, sähe blüh'nd und grün
 Ich wieder ihn im Lenze stehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
 Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
 Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
 Gutes nur! sprach Findlay. —
 Wie ein Räuber schleichst du doch! —
 Raub' auch gern! sprach Findlay.
 Treibst vor Morgen Unfug noch;
 Allerdings! sprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ' dich ein, —
Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schließ' ich wohl nicht wieder ein! —
Kann wohl sein, sprach Findlay —
Wärst du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erst! sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht, sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
Ja, ich bleib! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts, sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.







•

•

•





